Schriften zum Bibliotheksund Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt 94





Julius Arndt

Ungarn Tagebuch 1844 - 1846

Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt 94

Herausgegeben von Heiner Schnelling Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt Julius Arndt Ungarn

Tagebuch 1844 - 1846

unter Hinzufügung einer kurzen Biographie und einiger Briefe übertragen von Elsa Arndt und Lieselotte Jelowik

Halle (Saale) 2012

Julius Arndt: Ungarn. Tagebuch 1844 - 1846, unter Hinzufügung einer kurzen Biographie und einiger Briefe übertragen von Elsa Arndt und Lieselotte Jelowik. Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale) / Julius Arndt - Halle (Saale) : Univ.- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, 2012, 207 S., Ill. (Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt; 94)

ISBN 978-3-86829-522-1

© Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle (Saale), 2012



Dieses Werk steht unter einer Creative Commons Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland-Lizenz.

INHALT

Biographisches bis zur Abreise aus Walternienburg	_
am 29. Mai 1844	5
Hinreise - Reiseroute -	15
Briefe aus Prag vom 9. Juni 1844 aus Pesth vom 24. Juni 1844 aus Korond vom 20. Juli 1844 aus Korond vom 22. Juli 1844 aus Klausenburg vom 13. August 1844	33 33 35 38 42 47
Tagebuch von August 1844 bis 3. Juni 1846	55
Rückreise - Reiseroute -	185
Biographisches nach der Rückkehr aus Siebenbürgen	189
2. Aufenthalt in Klausenburg 1856/1857 Brief vom 14. September 1856	193
Biographisches nach der Rückkehr aus Klausenburg	199
Anmerkungen	201
Schlussbemerkung	207



Bildnis Julius Bernhard Arndt

BIOGRAPHISCHES BIS ZUR ABREISE AUS WALTERNIENBURG AM 29. MAI 1844

Als Julius Bernhard Arndt am Donnerstag, dem 6. März 1823 in Capelle bei Radegast geboren wurde, hatte er bereits drei Geschwister, die am 25. Mai 1817 geborene Pauline, den am 26. März 1820 geborenen Karl und den am 6. September 1821 geborenen Max. Julius' familiäre Stellung als Nesthäkchen inmitten der um 6, 3 und 2 Jahre älteren Geschwister wurde mit der Geburt der Schwester Agnes am 8. Dezember 1824 beendet. Und es folgten noch Emil am 28. März 1827 und Leopold Friedrich am 14. Februar 1830.

Der Vater Carl Friedrich Arndt (10. März 1790 – 3. November 1851) war nicht nur von seiner Erziehung her ein sehr frommer Mann, sondern Pfarrer in Alsleben, Capelle, Dessau und Walternienburg. Auch die Mutter entstammte einer Pastorenfamilie. In der Arndt'schen Familie waren über Generationen hinweg Frömmigkeit und dennoch geistige Aufgeschlossenheit für alles bemerkenswert. Einen großen Anteil daran hatte wohl die nahe Verwandtschaft mit Johannes Arndt (27. Dezember 1555 – 11. Mai 1621), dem Autor der "Vier Bücher vom wahren Christentum", dem "mit Abstand am weitesten verbreitete(n) und meistgelesene(n) Werk des deutschen Protestantismus. Es entwickelte sich zum bedeutendsten Erbauungsbuch in der Frühen Neuzeit". (Anne-Charlott Trepp, "Zur Differenzierung der Religiositätsformen im Luthertum des 17. Jahrhunderts und ihrer Bedeutung für die Deutungen von "Natur" in: Pietismus und Neuzeit Bd. 32 2006, S. 44). Johannes Arndt war der älteste Bruder von Julius' Ur-, Ur-, Ur-, Urgroßvater Matthias Arndt, deren Vater Jacobus Arndt, Pfarrer in Edderitz und Hofprediger in Ballenstedt, 1565 starb.

Die menschliche und geistige Aufgeschlossenheit im Elternhaus prägte Julius und seine Geschwister für ihren Lebensweg. So kennzeichneten ihr Lebenswerk Verantwortung und Einsatzbereitschaft für ihre Mitmenschen. In allen erhaltenen Briefen der Geschwister untereinander, der Eltern an ihre Kinder und umgekehrt sind menschliche Wärme, eine große Herzlichkeit und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl deutlich.

Von Pauline ist zu berichten, dass sie sehr jung den Hauptmann Hermann Vieth in Dessau heiratete und sich der Erziehung und Bildung ihrer 6 Kinder widmete.

Karl war 12 Jahre lang Superintendent in Walternienburg, ehe er als Pfarrer an St. Johannis und als Oberpfarrer an St. Sylvestri in Wernigerode berufen wurde. Gleichzeitig war er Konsistorialrat, jedoch "Dr. Arndt stand kirchenpolitisch gegen Bismarck, verlor 1874 sein geistliches Aufsichtsamt, weil er sich gegen die "Maigesetze" und die Kirchengemeinde- und Synodalordnung erklärt hatte, gab 1867 das "Gesangbuch für die Grafschaft Wernigerode" heraus". (Konrad Breitenborn, "Die Lebenserinnerungen des Fürsten Otto zu Stolberg-Wernigerode (1837-1896)", Verlag Jüttners Buchhandlung, Wernigerode 1996, S. 204). Karl hatte 9 Kinder, von denen ein Sohn im Alter von 24 Jahren in den Missionsdienst der Oranje-Synode trat und als Missionar nach Bloemfontein in Südafrika ging. Dort, in Pretoria und Kapstadt, lebt heute ein großer Kreis seiner Familie.

Nicht der Theologie, sondern dem höfischen Leben widmete Max seine Dienste als Kammerherr bei Friedrich IV. und lebte in Potsdam. Er wurde "Ritter des Königlichen Hohenzollernschen Hausordens". Er hatte zwei Töchter, Marie und Anna, von denen Marie ein Mitglied der bekannten Familie Struensee, nämlich den Königlichen Premier-Leutnant im 4. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 24 und späteren Oberstleutnant Friedrich Struensee, Ritter des Eisernen Kreuzes, heiratete.

Agnes, die um ein Jahr jüngere Schwester von Julius, unverheiratet und kinderlos, setzte ihre ganze Kraft für Arme und Kranke ein. In ihren Jahresberichten schreibt sie

```
1873 über 1 446 Besuche bei 259 Familien,
1874 über 1 017 Besuche bei 188 Familien,
1875 über 1 123 Besuche bei 182 Familien.
```

So setzen sich die Berichte jährlich fort, sie enthalten sehr ausführliche Darstellungen der Hilfeleistungen wie Nachtwachen bei Schwerkranken und Wöchnerinnen, Verbinden und körperliche Pflege von Bettlägerigen. Zu den Berichten liegen über Einnahmen aus Spenden und notwendige Ausgaben genaue Abrechnungen vor. Im August 1870 übernahm sie auf Bitten des Dessauer Kreisvereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger im Dessauer Reservelazarett die Aufsicht über die Pflege der Patienten, über die Wäsche und Verbandmittel und über die Qualität des Essens und ging bei der Pflege der Patienten selbst zur Hand. Für ihre Verdienste erhielt sie am 18. Juni 1871 auf Vorschlag Ihrer Majestät, der Kaiserin und Königin, vom Deutschen Kaiser Wilhelm, König von Preußen, das "Verdienst-Kreuz für Frauen und Jungfrauen".

Emil, vier Jahre jünger als Julius, lebte mit seiner Frau kinderlos in Morbach. Sein Herz gehörte den Tieren, und sein Beruf Tierarzt füllte sein Leben aus.

Vom sieben Jahre jüngeren Bruder von Julius und zugleich dem Jüngsten im Geschwisterkreise, Leopold, ist zu berichten, dass er nach seinem Theologiestudium in Halle, u.a. bei Professor August Tholuck, Pfarrer in Mückenberg und dann in Eisdorf war, ehe er seinen Lebensabend in Halle, in örtlicher Nähe zu seinen vier Kindern, verbrachte. Während seines Studiums wohnte er in Halle im Hause des Stellmachermeisters und halleschen Pietisten Johann Veit Wagner (17. Dezember 1775 - 8. September 1862), an dessen Grabstätte auf dem halleschen Stadtgottesacker eine Gedenktafel mit der Aufschrift "Dem Patriarchen der Hallischen Christen und geistlichen Vater des englischen A. H. Francke von einigen Christen" darauf hinweist, dass der Gründer der Waisenhäuser in Bristol, der "englische August Hermann Francke", Georg Müller (27. September 1805 – 10. März 1898) im Hause von Johann Veit Wagner die Umkehr aus einem bis dahin ausschweifenden Leben erfuhr. Er schloss sich im November 1825 einem Freund an, der an den Versammlungen am Samstagabend im Wagnerschen Hause teilnahm und "war von der schlichten Atmosphäre, der Auslegung der Schrift durch Laien und vor allem von den freien Gebeten der Anwesenden tief beeindruckt. Hier, in diesem kleinen erbaulichen Kreis in Halle, fand Müllers Hinwendung zum persönlichen Glauben statt". (Dr. Stephan Holthaus, "Ein Leben für Gott", zum 200. Geburtstag von Georg Müller, in: "Perspektive" Heft 10/2005, S. 18). Leopold heiratete eine Tochter von Johann Veit Wagner, Sophie.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass auch der spätere Hofprediger D. Emil Frommel als Student der Theologie im Hause von Johann Veit Wagner wohnte und der spätere Generalfeldmarschall August v. Mackensen als Student der Landwirtschaftswissenschaften im Hause der Witwe Wagner.

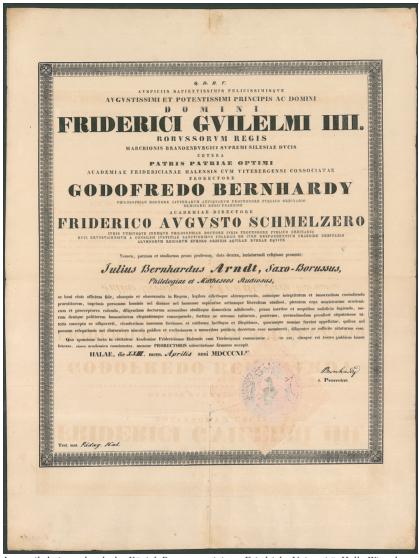
Nun zu Julius, unserem Tagebuch-Autor. Schon als Schüler hatte er ein wechselvolles Leben und sagt selbst:

"Nachdem ich im Genuß des schönen Landlebens in Scherz und Freuden die ersten Jahre meiner Kindheit verbracht hatte, lockte mich zuerst im sechsten Sommer ein schon dem Horaz als sehr wirksam bekanntes Mittel in die Schule und an den anfangs nur gering verehrten Altar der Wissenschaften. Doch nicht lange sollte ich die Lehren des Dorfschullehrers genießen. Mein Vater wurde nämlich 1830 als Archidiakonus nach Dessau versetzt und ich vertauschte sofort die Landschule mit dem Dessauer Gymnasium. Ich kam in die unterste Klasse und hatte noch 10 andere vor mir, die durchzumachen mir jedoch in Dessau nicht bestimmt war. Als ich bereits zwei Jahre in Quarta gesessen hatte, erhielt mein Vater im Jahre 1837 die herzoglich anhalt-dessauische Patronatsstelle zu Walter-Nienburg, einem preußischen Dorfe bei Zerbst ... So zog auch in diesem Falle die Veränderung des Wohnorts meines Vaters eine Veränderung meines Aufenthaltsortes nach sich, so daß ich Dessau mit dem Nienburg nähern Zerbst vertauschte. Eine Schule mit einer andern zu verwechseln ist immer nachtheilig und um so nachtheiliger, in einer je höhern Klasse es geschieht. ... Doch ersetzte mir diesen eigentlich nur scheinbaren Verlust der Umstand, daß ich in dem Franzisceo zu Zerbst eine bessere Anstalt fand, an der sich der Geist wie Epheu, von emsigen Gärtnern gepflegt, emporranken konnte.

Nachdem ich nun Quarta, Tertia und Secunda durchwandert und die gesetzlichen zwei Jahr in Prima gesessen habe, stehe ich jetzt im Begriff, die Schule auf immer zu verlassen. ... Ich habe nun nicht nach einer pedantischen Stubengelehrsamkeit gestrebt, sondern den Versuch gemacht, mehr eine allseitige, harmonische Bildung zu erreichen, und den Verstand durch die Wissenschaften, das Gefühl durch die Musik, den Körper durch die Gymnastik auszubilden."

Im Dezember 1841 wird Julius aus der Schule entlassen und legt am Königlichen Pädagogium in Halle sein Abitur ab, was im Zeugnis vom 26. Januar 1842 belegt ist

Und er strebt unermüdlich weiter auf seinem Lebensweg. Bereits zum Sommersemester weist ihn die Immatrikulationsurkunde der Königl. Preuss. vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg vom 23. April 1842 als Studenten der Philologie und Mathematik aus. Er studiert drei Semester in Halle und wird im Abgangszeugnis vom 5. September 1843 als sehr fleißig gelobt. Dann geht er nach Berlin. Die Immatrikulationsurkunde der Königlichen Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin vom 28. Oktober 1843 weist ihn als Studenten der Philosophie aus.



Immatrikulationsurkunde der Königl. Preuss, vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

OVOD FELIX FAVSTVMOVE SIT

AVSPICIIS ET AVCTORITATE

AVGVSTISSIMI AC POTENTISSIMI DOMINI

FRIDERICI GVILELMI QVARTI

BORVSSORVM REGIS ETC.

RECTORE

CAROLO LACHMANNO

vir invenis peta Intino Bernstanten Ana It Jaxo

data dextra iurisiurandi loco, legibus magistratibusque academicis fidem, oboedientiam, reverentiam pollicitus, postquam sui nominis subscriptione confirmavit, sibi leges adversus clandestina sodalitia constitutas a magistratu academico ad verbum promulgatas et declaratas esse, et sese probe scire, qui contra fecerit, eum poena relegationis affectum neque illi unquam ad capessendum munus publicum qualecunque aditum datum iri, numero civium Vniversitatis Fridericae Guilelmae Berolinensis legitime adscriptus est. Cuius rei testes hasce litteras sigillo Vniversitatis munitas et Rectoris manu subscriptas accepit.

D. Berolini d. xxvIII mens. October anni MDCCCXLIII.

Chackmann D.



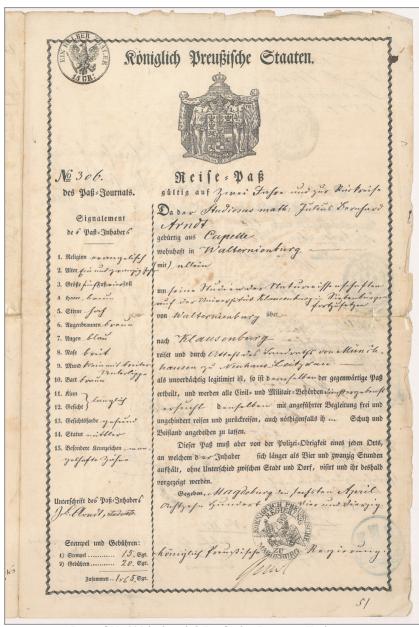
Immatrikulationsurkunde der Königlichen Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin

Das Abgangszeugnis nach einem Semester vom 30. April 1844 bescheinigt ihm einen ausgezeichneten Fleiß.

In Halle und in Berlin lernt er nicht wenige Kommilitonen kennen, die Ungarn sind und in Deutschland studieren, um ihren Beruf später in Ungarn auszuüben, und Deutsche, die einen Aufenthalt in Ungarn beabsichtigen, um dort als Lehrer, Hauslehrer oder Erzieher zu arbeiten. Einigen davon begegnen wir in seinen Briefen von 9. und 24. Juni und vom 20. und 22. Juli 1844.

Unter diesen Eindrücken fasst Julius den angesichts der sehr großen Entfernung von Eltern, Geschwistern und Freunden sicher nicht leichten Entschluss, für zwei Jahre nach Ungarn zu gehen, um dort als Hauslehrer zu arbeiten.

Die Reise nach Ungarn unternimmt er mit seinen Freunden Gáspár und Borbély. Näheres darüber erfahren wir nun aus seinen Briefen nach Hause und aus seinem Tagebuch.



Reisepaß Nr. 306 der königlich Preußischen Regierung, Vorderseite



Reisepaß Nr. 306 der königlich Preußischen Regierung, innen links



Reisepaß Nr. 306 der königlich Preußischen Regierung, innen rechts

HINREISE

Reiseroute

Mittwoch, 29. Mai	nach	Magdeburg
	von dort nach abends ½ 7 Uhr Ankunft	Halle
	Übernachtung	
	Donnerstag in Halle	
Freitag, 31.Mai	nach	Weißenfels
	abends mit der Post nach	Naumburg
	Übernachtung	
	Samstag Ausflug	
	abends 11 Uhr nach	Weimar
Sonntag, 2. Juni	Aufenthalt in Weimar abends mit einem Einspänner nach	Jena
	Montag und Dienstag in Jena	
Dienstag, 4. Juni	abends mit einem Einspänner nach	Gera
Mittwoch, 5. Juni	mittags Ankunft in abends mit der schönen Bahn nach	Altenburg Leipzig
	Donnerstag in Leipzig	
Freitag, 7. Juni	früh Ankunft in	Dresden
C.	Übernachtung	
Samstag, 8. Juni	früh Abreise mit dem Dampfboot "Bohemia" über Aussig	
	Leitmeritz	
	bis 1 Uhr nachts 4 Meilen vor Prag	

Sonntag, 9. Juni mit Wagen weiter nach Prag Übernachtung - Brief vom 9. Juni 1844 -Montag, 10. Juni früh Abfahrt und über Nacht mit Pferdekutsche über Böhmischbrod Kollin Czaslau Iglau **Budweis** Znaim nach Wien Stockerau abends ½ 7 Uhr Ankunft in Dienstag, 11. Juni Übernachtung früh Abfahrt mit der Zweig-Eisenbahn Mittwoch, 12. Juni über Leopoldsberg Klosterneuburg nach Wien von Donnerstag bis Montag in Wien früh 4 Uhr Abreise mit dem Dampfschiff "Arpád" Dienstag, 18. Juni über Schwechat Petronell Deutsch-Altenburg Hainburg Burg Theben Wolfsthal nach Pressburg (Bratislava) Mittwoch und Donnerstag in Pressburg

Freitag, 21. Juni früh 8 Uhr Abreise mit dem Dampfboot nach Pésth (Budapest) abends 8 Uhr Ankunft von Samstag bis Montag in Pésth - Brief vom 24. Juni 1844 -Dienstag, 25. Juni früh 6 Uhr Abfahrt mit einer "Kutsche" (Leiterwagen) in die Puszta abends 9 Uhr Wirtshaus Übernachtung früh 1/2 4 Uhr Weiterfahrt Mittwoch, 26. Juni Szolnok/Theiß vormittags nach (Tisza) mittags Kneipe, 2 Stunden von Piot entfernt; durch Hortobágyar (Hortobágy) abends nach Kumoniere (Kunmadaras) Übernachtung in Kordszag (Karcag) Donnerstag, 27. Juni früh 6 Uhr Weiterfahrt nach Debreczin (Debrecen) abends Ankunft Übernachtung Freitag in Debreczin Freitag, 28. Juni abends 6 Uhr Weiterfahrt nach Körös Ladány es gab kein Gasthaus Übernachtung im Amtshaus

Samstag, 29. Juni frühzeitig aufgebrochen nach Nagy-Váradan

am Kerökes (Großwardein, Oradea am Crisul-Repede)

abends 1/2 6 Uhr Ankunft

Übernachtung

Sonntag, 30. Juni weiter bis zu den Grenzgebirgen

Übernachtung

Montag, 1. Juli zeitig aufgebrochen

steil bergauf und bergab

ins Tal des Kerökes (Crisul-Repede)

mittags in Hunyad (Huedin) weiter bis Klausenburg

(Cluj-Napoca)

abends ½ 10 Uhr Ankunft Dienstag und Mittwoch

in Klausenburg

Donnerstag, 4. Juli durch die Mezöseg nach Szent Péter

Übernachtung

Freitag, 5. Juli am Morgen weiter

mittags in Maros-Vasárhely

(Targu-Mures, Neumarkt a. M.)

5 Uhr nachmittags weiter

nach Szent György

Übernachtung

Samstag, 6. Juli

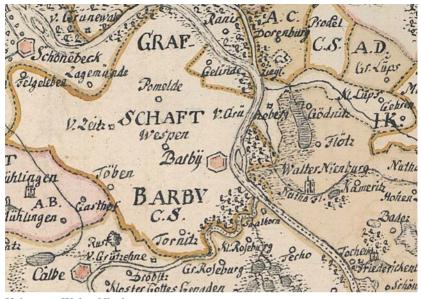
nach

Bad Korond

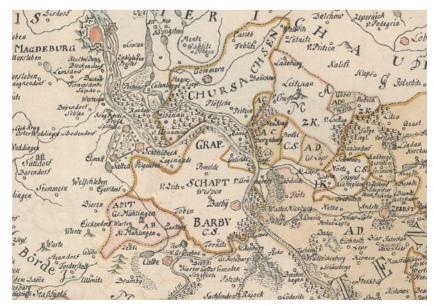
5 Std. von György

9 Std. von Maros-Vasárhely 2 Tagesreisen von der Grenze

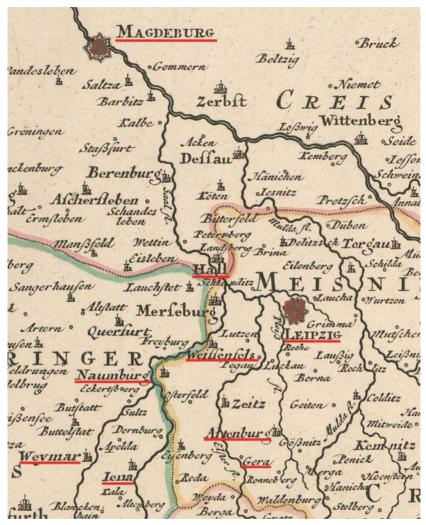
- Briefe vom 20. und 22. Juli 1844 -



Heimatort: Walter Nienburg



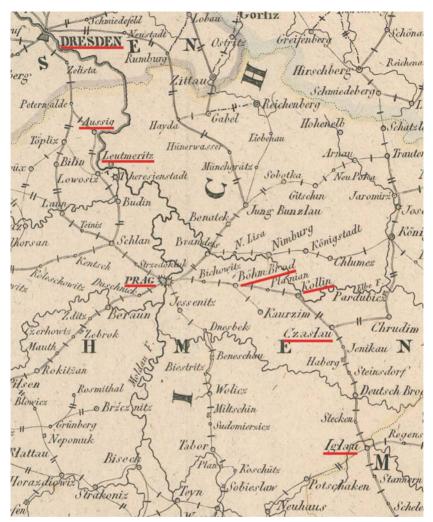
Heimatort: Walter Nienburg (in größerem Ausschnitt)



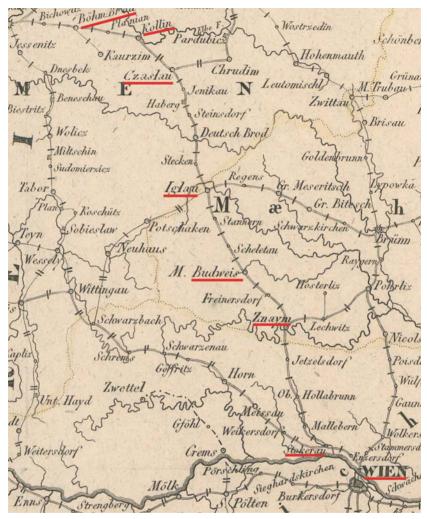
Route I: Magdeburg – Halle – Weißenfels – Naumburg – Weimar – Jena – Gera – Altenburg – Leipzig – [Dresden]



Route I: [Magdeburg - Halle - Weißenfels - Naumburg - Weimar - Jena - Gera - Altenburg] - Leipzig - Dresden



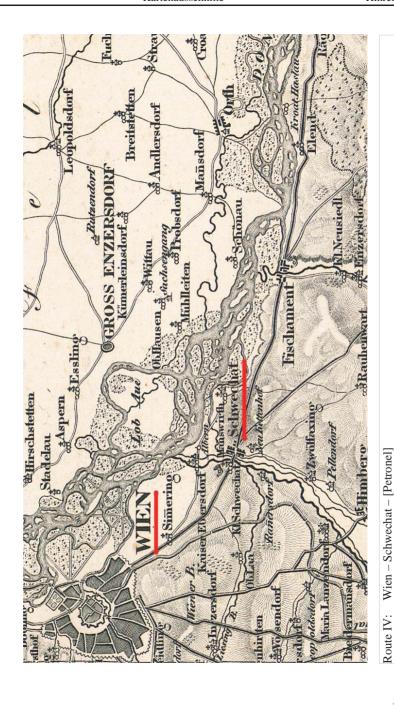
Route II: Dresden – Aussig – Leutmeritz – Prag – Böhmischbrod – Kollin – Czaslau – Iglau



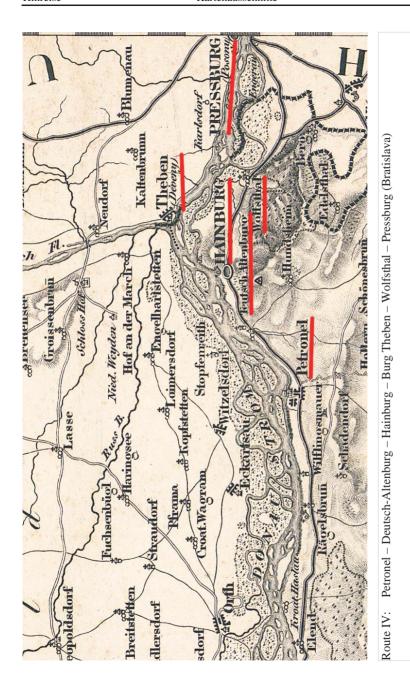
 $Route \ III: \ Iglau - Budweis - Znaim - Stockerau - Leopoldsberg - Klosterneuburg - Wien$



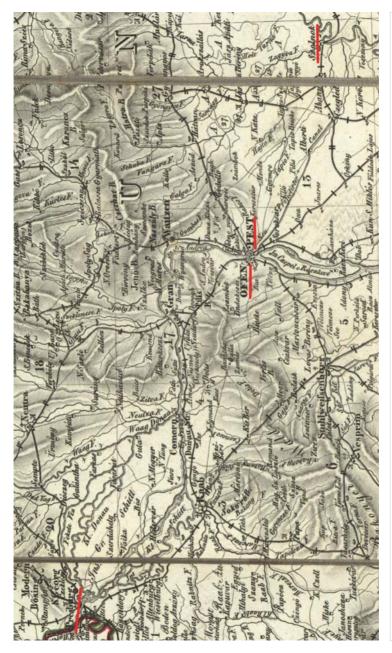
Ausschnitt Route III: Stockerau – Klosterneuburg – Leopoldsberg – Wien



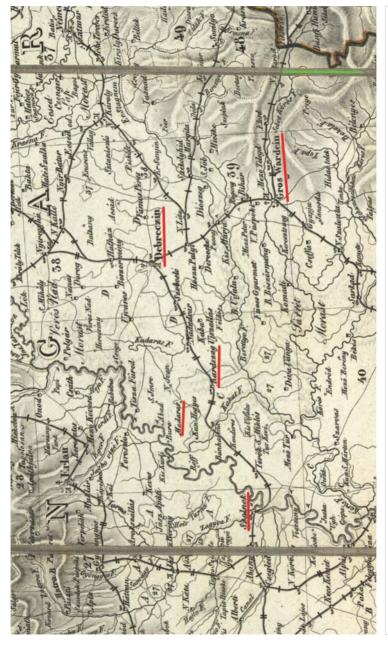
27



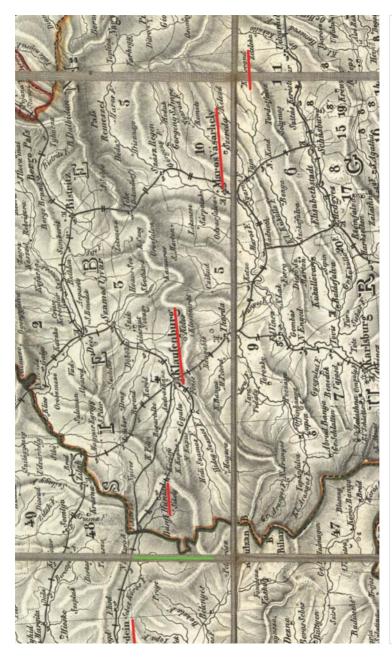
28



Pressburg (Bratislava) – Pésth (Budapest) – Solnok/Theiss (Tisza) Route V:



Solnok/Theiss (Tisza) – Kunmadarass – Kordszag (Karcag) – Debretzin (Debrecen)] – Körös Ladany – Groß vardein (Oradea) Route VI:



Route VII: Großvardein (Oradea) – Hunyad (Huedin) – Klausenburg (Cluj Napoca) – Szent Péter – Maros-Vasárhely (Targu-Mures, Neumarkt a. M.) – Szent György – Bad Korond

Prag, den 9. Juni 1844 [Sonntag]¹

Lieber Vater!

Obgleich ich erst von Wien oder Pesth aus zu schreiben versprochen hatte, so weiß ich doch recht wohl, dass das Hoffen dem Versprechen stets voraneilt, dass man viel früher anfängt zu erwarten, als man wohl dazu berechtigt wäre. Außerdem könntest Du auch wohl glauben, ich sei schon in Wien oder noch weiter: kurz, ich wollte lieber zu früh, als zu spät schreiben. Zwar habe ich kaum Zeit, man hat gar zu viel zu sehen, zu hören, zu laufen etc. etc. Aus diesen Gründen wird dieser Vorläufer unserer künftigen Korrespondenz etwas lückenhaft und abgerissen vor Euch erscheinen. Doch bitte ich, ihn nicht, wie sonst die Prager Musikanten, fortzuschicken oder mit einem Pfennig abzuspeisen, wenn er auch ein bischen Vagabund ist. Unsere Reise begann bekanntlich mit einem recht niedlichen Regen, der uns nach Magdeburg hin- und² von dort zurückbegleitete. Abends ½ 7 Uhr kamen wir glücklich in Halle an, meine Ungarn gingen zu Landsleuten, ich stieg im Hotel Österwitzers ab, der sich das nicht nehmen lassen wollte und mir als Entschädigung sein Bild verehrte! Den Donnerstag blieben wir in Halle, ich war bei Weber, musste zu Mittag dort bleiben und traf 2 Brüder Bindseiler und den Pastor aus Wennungen. Nachdem wir fast alles Gepäck nach Leipzig spedirt³ hatten, reisten wir Freitag früh nach Weißenfels, besichtigten die Umgegend, das schön gelegene Schloss (auf einem Berge) und das Seminar. Gegen Abend mit der Post nach Naumburg gekommen⁴, blieben wir daselbst über Nacht, um den andern Morgen eine große Fußreise – nach Pforte, Kösen und die Rudelsburg anzutreten, eine Reise von ungefähr erstaunt - 2 Stunden. Wir besichtigten die ganze Pforte, und wurden zu Mittag vom Professor Koberstein – berühmten Literaturhistoriker – eingeladen, Seine Familie, Frau und erwachsene Tochter nahmen uns überaus freundlich auf, wir verlebten einen heitern Nachmittag; die ganze Familie ging mit uns nach Kösen, dem Bade, und von dort nach der Rudelsburg, von wo wir eine herrliche Aussicht über das ganze Thal hatten. Den Abend kehrten wir nach Kösen zurück; und fuhren die Nacht hindurch von 11 – 6 Uhr nach Weimar: hier wurden nun im besten Sonnenschein die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen, das Schloss mit den Zimmern Schillers, Göthes, Wielands und einer Anzahl andrer Zimmer; der schöne große Park: die Stadtkirche mit den Denkmälern des Herder und des Moritz von Sachsen: der alte Jacobskirchhof mit den Gräbern von Musaeus, Lucas Cranach, der neue Friedhof mit den Särgen von Schiller und Göthe, Hummel, Wolf; endlich die Häuser der berühmten Weimaraner. Den Abend fuhren wir mit einem Einspänner nach Jena, besahen hier alle Merkwürdigkeiten, Umgegend und hörten die berühmteren Professoren: Luden, Michelsen, Langenthal etc. Dienstag Abend fuhren wir mit einem Einspänner nach Altenburg; und zwar diesen Abend bis Gera, wo ich Heinrichs Brücke wenigstens im Bilde gesehen habe; sie näher in Augenschein zu nehmen hatten wir leider keine Zeit. Die Zwischenquartiere übergehe ich hier, weil sie großentheils nur durch ihre Biere bekannt sind. Mittwoch 12 Uhr kamen wir in Altenburg an. Es liegt sehr schön am Abhange eines Berges, oben das berühmte

Schloss; wir sahen die Stelle, von wo aus der Prinzenraub bewerkstelligt wurde, Fenster im 4. oder 5. Stock; und den durch eine eingemauerte Platte mit einem kleinen Jungen bezeichneten Fleck, wo der Küchenjunge eingemauert wurde, wie ein Soldat sagte, mit einer Flasche Wein und für einen Sechser Semmel. Sodann besuchten wir das Josephinum (Gymnasium) mit einem ganz neuen Gebäude. Das Seminar, den großen Teich, die Buchdruckerei des Major Pierer und endlich das Plateau, einen Vergnügungsort der Altenburger, deren ländliche Trachten wir zu betrachten oft Gelegenheit hatten. Wenn ich zurückkomme, möchte ich dem Herrn Amtmann eine mitbringen, natürlich nicht in natura. Abends reisten wir auf der schönen Bahn nach Leipzig in 55 Minuten; besahen donnerstags den schönen Gerhard'schen Garten an der Elster, mit den verschiedenen Denkmälern und Sachen von Poniatowzky, die Denkmäler von Bach, Gellert, den Auerbachschen Keller mit alten Gemälden von Faust, etc., und kamen Freitag früh in Dresden an, wo wir uns leider nur diesen Tag aufhalten konnten, da das Dampfschiff Sonnabend früh (gestern) abging und dann erst wieder den 11. Juni. Wir besahen die Stadt, die katholische Kirche, Frauenkirche und die vielen andern schönen Gebäude; die großartige Brücke, die Brühlsche Terrasse, den Zwinger etc. etc. Dresden ist eine wunderschöne Stadt. Näher in Augenschein nahmen wir die Gemäldegallerie und das grüne Gewölbe mit seinen Schätzen. Doch davon brauche ich nichts zu sagen; Du hast Alles selbst gesehn. Abends sahen wir in dem brillanten, schönen Opernhause den Barbier von Sevilla. Doch bis jetzt war Alles nur ein Vorspiel, eine Probe, ob wir auch reisen können. Das dicke Ende kommt, denke ich, noch.

Es folgt jetzt der letzte und schönste Theil meiner bisherigen Reisen, nämlich auf dem Dampfboot Bohemia durch die Sächsische Schweiz und Böhmen. Für uns Flachländer (ja nicht Flachköpfe) ist es wirklich etwas Bewundernswürdiges, Erhebendes, abwechselnd in bunter Folge bewaldete Hügel, schroffe kahle Sandsteinfelsen, lebhafte Dörfer, todte Ruinen, bunte Wirthshäuser und weiße Capellen zu sehen, und vor ihnen vorbeizueilen auf dem hindurch sich schlängelnden klaren Wasserspiegel der Elbe. Hierin möchten wohl die Böhmischen Gebirge noch die Sächsischen an Schönheit übertreffen. Von der Brühlschen Terrasse fuhren wir ab, und sagten bald Dresden auf lange Zeit Lebewohl. Ich will versuchen, einige von den am meisten zu bemerkenden Puncten aufzuzählen, die wir an beiden Ufern der Elbe zu sehen Gelegenheit hatten.

- Loschwitz; hier verlebte Th. Körner seine Jugend; Schiller dichtete bei seinem Vater den Don Carlos, Wallensteins Lager etc.
- Gegenüber liegt das Dorf Blasewitz (Gustel v. Blasewitz in Wallensteins Lager), Geburtsort Naumanns.
- 3) Pillnitz, Lustschloss des Königs, japanisch; mit Park.
- Horstdorf, (ein Dorf) in der N\u00e4he komponirte Weber den Freisch\u00fctz und Oberon.
- 5) Pirna; hinlänglich bekannt.

- 6) Bastei; einer der schönsten Puncte in der sächsischen Schweiz; ein kühn hervorragender, mit einem Geländer umschlossener Felsen, der über der Elbe zu hängen scheint.
- 7) Lilienstein und Königstein, letztere Festung, liegen beide sehr schön. Städte, Dörfer etc. könnt Ihr ja leicht auf einer genauen Karte finden. Es würde viel Zeit und Papier kosten, sie alle anzuführen.

Ein seltsames, ängstliches Gefühl beschlich mich, als wir über die östreichische Grenze kamen, was natürlich durch die zur Visitation heranwinkenden Zollbeamten nur vermehrt wurde. Jedoch sie machten es sehr gnädig, ließen zwar die Koffer öffnen, aber nichts auspacken, auf ein einfaches ruhiges "Nein" wurde die Visitation ziemlich schnell beendigt. Mein Pass war in Dresden von der Polizei, den preußischen und östreichischen Gesandten visitirt, hier auf der Grenze geschah dies wiederum. Gestern Abend kamen wir nach Aussig, 3 Stunden von Töplitz an; fuhren aber nach einer halben Stunde weiter, durch Berge und Thäler, zwischen Weinbergen und Gärten hindurch. Wir passirten unter andern auch den Schreckenstein, eine sehr schöne Ruine, und viele andre, Leitmeritz (hinten schien die Sonne) und immer weiter bis Nachts 1 Uhr, wo wir 4 Meilen von hier landeten. Weiter gehts nicht. Hier erwarteten uns die Wagen der Gesellschaften und brachten uns nach dem alten großartigen Prag, das wir heute mit Sonnenaufgang begrüßten. Es ist hier heute ein solcher Trubel, dass man sich kaum retten konnte, ein katholisches Fest mit großartigen Prozessionen. Doch ich muss schließen; von Prag etc. bald mehr. Morgen früh gehts nach Wien. Ich bin so aufgeregt von der Reise und vom Herumlaufen, dass ich fast Alles verschrieben habe. Ihr müsst mich entschuldigen; wenn ich nicht geglaubt hätte, Euch eine Freude zu machen, hätte ich längst die Feder weggeworfen. Ich habe nur von 10 – ½ 1 geschlafen, und dazu hat mir die Sonne bei der Prozession so auf den Kopf geschienen, dass ich vielleicht ein Stückchen Sonnenstich bekommen habe. Doch bin ich ganz munter, bis auf manche Anfälle von Heimweh, doch die ewige Veränderung und meine Freunde lassen es nicht dazu kommen. Sie sind ebenfalls gesund und lassen Alles herzlich grüßen. Wie gehts Euch denn? Wie ich hoffe, ganz munter. Bald etwas Näheres. Euer Julius. Viele Grüße an Alles.

Pesth 24.6.44 [Montag]

Lieber Vater!

Meinen Brief aus Prag habt Ihr Lieben hoffentlich erhalten und verstanden; am letzteren zweifle ich noch mehr als am ersten; ich hatte ihn in solcher Hast geschrieben, dass Ihr die vielen Striche und Gedankenverwirrungen schon einmal entschuldigen müsst. Ich habe nun schon die Erfahrung gemacht, dass man, solange man reist, nie zu einer eigentlichen Ruhe und zum wahren Genuss des Reisens kommt. Dass ich auch diesen Brief nicht in Ruhe schreibe, werdet Ihr bald selbst zu bemerken Gelegenheit haben. Aus allen Gründen möchte ich auch diesmal nicht auf die Details meiner Reise eingehen, sondern sie auf folgende Briefe versparen.

Die Nachrichten reichten bis Prag, der alten Königsstadt; doch werdet Ihr mich wohl im Geiste noch mit begleitet haben, und, wie ich glaube, auf der Karte auch weiter gelangt sein, als es mit mir in der Wirklichkeit der Fall ist. Es werden übermorgen 4 Wochen, dass wir Euch ein letztes Lebewohl sagten; und doch sind wir erst in Pesth, gedenken es aber morgen noch zu verlassen. Es war, wie Ihr wisst, Sonntags früh, als wir glücklich in Prag anlangten. Vom frühen Morgen an zogen schon die Gesellen der verschiedenen Innungen und die Schulen etc. mit lustiger Musik durch die Straßen, um sich gehörig auf die bevorstehende große Prozession vorzubereiten und ihr den gehörigen weltlichen Glanz zu verleihen. An sehr vielen Plätzen (vorzüglich allen Kirchen gegenüber) waren auf den Straßen Altäre erbaut, mit grünen Zweigen und mit allem Pomp geschmückt und von je 2 Grenadiren in voller Uniform bewacht. Alle Häuser in den Straßen, durch welche der Zug kommen musste, waren ebenfalls mit Blumen, Girlanden und unzähligen Heiligen geschmückt, so wie auch fast sämmtliche Katholiken Blumen um den Arm oder in der Hand trugen. Die Ankunft und das Fortgehen von einem Altar wurde jedesmal durch eine, eben nicht geistliche Trompetenfanfare verkündet; der Erzbischof, unter einem Sammetbaldachin umhergehend, las überall die Messe, und ertheilte seinen Segen. Während der ganzen wohl über 4 Stunden dauernden Feierlichkeit, hat Jeder Hut oder Mütze in der Hand, und eine Zeit lang muss das mit verwendete Militär, um die ganze Volksmenge auf der Straße kreisen. Wieviel Klugheit gehört dazu, das Volk in solchen Dummheiten zu erhalten!

[hier fehlt ein Stück vom Brief; rausgeschnitten ist eine Ansicht von Pesth]

Auf dieser Reise begegnete uns eben nichts Bemerkenswerthes; wir fuhren sehr schnell, alle 3 Stunden wurden die Pferde gewechselt, so dass wir den Dienstag Abends halb 7 Uhr in Stockerau waren; d.h. in den Linien von Wien. Von hier gelangt man per Dampf in 34 Stunden in die Kaiserstadt. Dass wir nach Östreich gekommen, hatten wir zuerst an der böhmischen Grenze gemerkt, und wurde uns dieser Gedanke stets ins Gedächtnis zurück gerufen. In Prag am Thor war wieder große Untersuchung der Pässe, Ertheilung der Passirscheine etc. etc. und endlich auch Visitation der Koffer. "Haben's etwas Mauthbares" das hörte man überall. Es hat aber keiner etwas gefunden, wenn auch Gáspár und Borbély viel bei sich hatten. Von Prag gings natürlich Tag und Nacht, von der Nacht will ich nichts erzählen, denn ich weiß nichts, ich habe zwar geschlafen, doch ziemlich schlecht. Wir kamen über Böhmischbrod (Schlacht, Bocopius), Kollin, Czaslau (Schlachten Friedrichs); Iglau, Budweis, Znaim, nach Stockerau und blieben hier über Nacht, um, vom Schlaf gestärkt, den andern Morgen die Kaiserstadt zu betreten. Die Zweig-Eisenbahn führt am Leopoldsberg und Klosterneuburg vorüber, über die Donau, und mündet in der Nähe des Praters. Gáspár und ich blieben bei Bekannten von diesem in der Alser Vorstadt, Borbély hatte selbst Bekannte in Wien. Die Stadt ist schön gebaut, hat fast lauter prachtvolle Häuser, aber enge und krumme Straßen; doch ist das Pflaster wohl besser als sonst irgendwo in der Welt. Besonders schön sind die Spaziergänge um die Altstadt herum; sowohl unten im sonstigen Festungsgraben als auch hoch oben auf den Mauern, und auf dem wohl 200 – 300 Schritt breiten Glacis⁵ rings um die Stadt. Es gibt in Wien so viel zu sehen und zu hören, dass man wenigstens mehrere Wochen dort verweilen muss. Da es aber außerdem noch enorm warm war und dazu staubig, so habe ich noch weniger besehen können, als ich wohl gemocht hätte. Doch werde ich die Beschreibung aller dieser Merkwürdigkeiten auf einen besondern Brief versparen. Wir blieben 6 Tage lang in Wien; doch konnte ich das dortige Wasser nicht vertragen, es hat garstige Eigenschaften an sich. Essen und Wein sind sehr billig; wie überhaupt in Süddeutschland; doch ist das Leben und Gewohnheiten ganz anders, als bei uns. Kaffee wird aus Gläsern getrunken, ist aber ausgezeichnet schön und stark. Unangenehm ist für einen Fremden die Rechnung in Gulden und Kreuzern; doch habe ich mich jetzt schon daran gewöhnt. Am schlimmsten hätte es mir mit der östreichischen Polizei gehen können, die sich bekanntlich durch Dummheit, wie durch Grobheit rühmlich auszeichnet. Man wollte mir meinen Pass nicht visiren, weil ein "allgemein bekanntes" (?) Gesetz existire, dass kein Ausländer als Erzieher in die östreichsch. Staaten reingelassen werde. Ich ging zum 2ten Mal hin mit Gáspár; aber auch das wollte nichts helfen; sie riethen uns, von einem Wiener Hause mir ein Zeugnis ausstellen zu lassen, dass ich als "Gesellschafter" nach Siebenbürgen gehe.

Dies that denn auch ein bei der Siebenbürgschen Hofkanzlei angestellter Rath. Und somit bekam ich endlich meinen Pass und den Passirschein über die Linien. Vergessen darf ich nicht, dass in Wien unsere Sachen nochmal stark durchstöbert wurden. Dienstag [18.6.] früh um 4 Uhr bei Sonnenaufgang fuhren wir durch den Prater nach dem Dampfschiffe Arpád, das uns nach Pressburg bringen sollte; für 3 Guld. Münze à Person. Man fährt bei Lobau vorbei; von wo man Aspern und Esslingen liegen sehen kann. Dann kommt man nach Schwechat, Petronell mit römischen Ruinen, Deutsch-Altenburg; Hainburg, Burg Theben, einer schönen Ruine auf einem hohen Felsen, direkt an der Donau. Bei Wolfsthal sagen wir dem deutschen Vaterlande Lebewohl, um bald in Pressburg wieder Deutsch zu hören und zu sprechen. Die Bewohner Pressburgs und der Umgegend sind fast durchgängig Deutsche, nur jetzt zur Zeit des Landtages hört man mehr Ungarisch sprechen. Von Pressburg ebenfalls künftig mehr. Den Borbély mussten wir hier verlassen, da er durch Umstände gezwungen ist, länger dort zu verweilen, als es uns möglich ist. Gáspár und ich reisten also Freitag [21.6.] früh um 8 Uhr mit dem Dampfboote weiter nach Pesth⁶, wo wir hier Abends 8 Uhr ankamen. In Pressburg habe ich zu meiner großen Freude einen alten Hallenser Bekannten, Petz, getroffen, der hier bei dem Deputirten Lónyay⁷ Erzieher ist. Auch in Pesth wurde mir dies Glück zu Theil, indem ich hier 2 Hallenser Universitätsfreunde, den Prof. Dr. Teichengräber, und den Tatay, Erzieher beim Leptemóis Szirmay antraf. In ihrer Gesellschaft habe ich die Zeit so schnell verlebt, dass mir kaum Zeit übrig bleiben wollte, Euch etwas Weniges zu schreiben. Außerdem traf ich in Pesth den Vater meines Principals, den alten Zeyk, einen biedern, gebildeten Mann; dann lernte ich 2 Erzieher kennen beim Tiszta (er war mit seiner Frau unterwegs) und die 3 jungen Tiszta's. Bei ihnen habe ich die 3 Tage zu Mittag gegessen, und zwar ganz einfach; d.h. etwa nur 10 Gerichte. Wein steht immer auf dem Tische, wird aber wenig benutzt. - Was ich sonst in Pesth gehört und gesehen, werde ich ebenfalls getreulich vermelden; nur für diesmal muss ich um Urlaub bitten. Es ist ½ 12 Uhr; und morgen früh [25.6.] geht's fort um 5 Uhr, in die große Puszta (Wüste); den ganzen ersten Tag im Sande; die 3 andern in Weiden und Steppen; wo die Dörfer 8 – 10 Stunden auseinander liegen. Wir kommen in 4 Tagen über Debreczin nach Groß-Wardein. Wenn ich erst in Ruhe sein werde, kann ich Euch von allem besser unterrichten.

Hoffentlich seid Ihr Lieben doch alle ganz munter? Was macht denn das gute Herminchen; ich habe oft an sie gedacht. Da ich jetzt meine Adresse noch nicht gewiss weiß und auch wahrscheinlich für jetzt nicht in Klausenburg sein werde, sondern in einem Bade, wo sich unser Haus jetzt schon aufhält, so kann ich leider noch nicht auf einen Brief von Euch rechnen.

In Pressburg wollte mich Petz behalten im Hause seines Principals Lónyay als Musiklehrer, und in Pesth wurden mir 2 vortheilhafte Stellen (eine bei einem Grafen) angetragen. Ich kann natürlich jetzt auf nichts eingehen. Später mehr von Pesth; es ist eine sehr schöne Stadt; nur zu warm und zu staubig.

Auf dem Bild oben ist links die Donauzeile (mit dem Deutschen Theater;) die neue Kettenbrücke, wovon aber erst die Pfeiler aus dem Wasser hervorragen, rechts vorn der Schlossberg mit der Residenz des Erzherzogs Palatin, hinten der Blocksberg mit der Sternwarte. Ofen liegt ausgezeichnet schön. Vor dem Schlosse habe ich lange gestanden, und in dem Anblick der Schönheit geschwelgt.

Gáspár lässt sich vielmals Euch und allen, die ihn kennen, empfehlen.

Wir sind beide ganz gesund.

Im Geiste bin ich unter Euch, und wünsche Euch allen eine gute Nacht.

Grüße an Alle, die auch in der Ferne mein gedenken.

Es küsst Euch

Euer Julius.

Korond, d. 20sten Juli 1844. [Samstag]

Liebster Vater!

Korond, was! ist das ein böhmisches Dorf! Ich sehe Dich im Geiste die Karte aufschlagen und suchen; vielleicht vergebens. In dem ich dies Letztere annehme, ersuche ich Dich, von Pesth aus, von wo ich Euch zuletzt geschrieben, im Geiste mit mir den Weg hierher anzutreten, um so ebenso gewiss wie ich, nach Korond zu gelangen. Wir brachen von der Hauptstadt Ungarns Dienstag, den 25st Juni auf; und zwar in einer sogenannten Kutsche; d.h. auf einem kleinen Leiterwagen, wo auf Heu und Decken die Sitze angebracht waren, und als Rücklehne unsere beiden Koffer dienten. Gegen Staub und Sonne, die beide bedeutend unangenehm waren, schützte uns theilweise eine Rohrdecke, auf einem Holzgestell über dem ganzen Wagen angebracht. Diese Decke sieht man sehr häufig, und nennt sie auch ungrisch allgemein: Echo. Sobald man Pesth im Rücken hat, kommt man sogleich in den reinen Sand, so dass ich wirklich glaubte, zwischen Nienburg und Trebnitz mich zu befinden. Dies dauerte etwa 4 Stunden lang, dann kam besserer Boden, auf dem

man hauptsächlich türkisch. Waizen (die häufigste Getreideart in Ungarn) (auch Kukuritz⁸ genannt) baut. Doch ist Alles ganz flach, nirgends auch nur ein Hügelchen; und die Dörfer liegen oft 5, ja bis 8 Stunden von einander. Sobald wir bessern Weg bekamen, fingen auch unsere 3 ungrischen, nicht großen, ziemlich magern Pferde an, ihre Fertigkeit im Laufen zu zeigen; von Schonen ist ohnedies nicht die Rede. Wir hatten 2 Leute mit uns, den Kutscher, einen jungen Wallachen von etwa 17 Jahren, der auch fertig ungrisch sprach, und einen Ungarn, einen Mann in den besten Jahren. Sie waren aus Großwardein hatten einen kath. Geistlichen von dort nach Pesth gefahren, und waren natürlich froh, für die Rückreise noch 40 Guld. Schein verdienen zu können . (10 ½ rt) Sie waren beide redliche und lustige Leute, und haben uns viel Spaß gemacht. Der eine konnte gar kein Deutsch; der andre nur deutsch zählen und einige Redesarten zb. Du bist ein Esel etc. Somit war ich jetzt das erstemal gezwungen, ungrisch zu sprechen; was doch besser ging, als ich glaubte, so dass ich mich wenigstens immer verständlich machen konnte, wenn sie auch manchmal über meine Ausdrücke lachen mussten. Wir kamen durch keine bemerkenswerthe Orte, wohl aber Nachmittag in die großen, weiten Puszten, das sind nicht Sandflächen oder unfruchtbares Land, sondern nur unangebaute, nur als Weide benutzte Strecken. Sie haben zum Theil eine enorme Ausdehnung, und gewähren, da sie von Bäumen ganz entblößt sind, eine weite Fernsicht, die das Auge durch die Neuheit ergötzt, aber auch ermüdet, wie ein Bild ohne Ende, da das Auge nirgends etwas findet, wo es ausruhen könnte. Das Einzige sind die hohen Ziehbrunnen, die überall mitten auf der Weide angebracht sind, und in deren Nähe man unübersehbare Herden von Rindvieh, Büffeln, ungrischen Schafen, Ziegen und rothen Schweinen sieht. Außerdem steht noch hie und da ein einfaches Bretterhäuschen, Wohnung der Schäfer, die sich durch eine Menge großer, zottiger Hunde schützen. Unser Weg führte oft stundenlang über Weide ganz beliebig hinweg; auf einen Weg mehr oder weniger kommts hier nicht an. Als wir 12 Stunden rein gefahren hatten (exclusive Aufenthalt), und zwar von früh 6 Uhr bis Abends 9 Uhr, und kurz zuvor noch den Untergang der Sonne bewundert hatten, der auf diesen unendlichen Ebenen entzückend sich ausnimmt, langten wir in einem einsamen Wirthshaus an, um daselbst zu übernachten. Am Tage hatten wir gute und billige Kneipen getroffen; überall fast bekamen wir 3 – 4 Gerichte (gute) und alten Wein à 2 Person für höchstens 1 Guld. Schein (7<...> 9 <...>). Auch in diesem ganz isolirten Gasthause bekamen wir gut zu essen. Aber als wir zur Ruhe uns begeben wollten, zeigte der Wirth achselzuckend auf ein frisch gemauertes Loch in der Wand, und erzählte, dass man im Frühjahr eingebrochen sei, und Betten, Spiegel etc. gestohlen habe. Das Einbrechen war uns gleichgültig; aber nicht der Mangel an Betten; doch behalfen wir uns die paar Stunden mit einem Bette, und standen um so leichter um 1/2 4 Uhr auf. Unsere Wirthsleute waren diesmal Wallachen, gewöhnlich sind es Juden, die überall Deutsch verstehen, oder Deutsche, fast nie Ungarn. Die wollen keinem Andern aufwarten! Um vier Uhr brachen wir auf, und hatten das Glück, auch den Sonnenaufgang in der Puszta bewundern zu können. (Die Sonne geht bedeutend später auf und früher unter hier). Die Reise ging wieder den ganzen Tag über eine unübersehbare Ebene. Wir kamen Vormittag nach Szolnok a. d. Theiß, welche jetzt mittels 2er Fähren passirt wird, da die Brücke durch das große Wasser in diesem Jahre zerstört ist; auch da war noch sehr viel unter Wasser. Am andern Ufer warteten 50 - 60 Wagen auf das Übersetzen; so lebhaft ist die Hauptstraße zwischen Pesth und Klausenburg; man begegnet oft 30 Wagen hintereinander. An eigentliche Chaussee ist indess hier nicht zu denken; sondern nur an einen festgefahrenen Feldweg, der zum Glücke gerade sehr gut war, sonst bei schlechtem Wetter pflegt man täglich 2-3mal stecken zu bleiben und einmal umzuwerfen. Um die Theiß herum macht der Weg einen großen Bogen. Zu Mittag kamen wir in eine Judenkneipe, wo gerade 6 Wagen voll Wallachen, die Holz herabgeflößt hatten, alles in Beschlag genommen. Wir bekamen nichts als einen großen weißen Käse (ähnlich dem Schweiz. Käse), Brot und guten Wein; (den letztern für 8 Kreuz. <...>). Es war dieser Ort 2 Stunden von Piot entfernt, so dass die Wirthsleute die Familie Borbély recht gut kannten. Die Pferde blieben regelmäßig, auch des Nachts im Freien, werden hinter den Wagen gebunden und da gefüttert. Heu wird gekauft, Hafer mitgenommen, und die Kutscher verzehren unterwegs fast keinen Pfennig, denn Brot und Speck nehmen sie hinlänglich mit, und des Nachts legen sie sich in die Nähe des Wagens, in ihre Guba eingewickelt, auf die bloße Erde schlafen. Die Guba ist ein Sackpaletot, mit Ärmeln, eine Seite glatt und Leder, die andere mit langen Zotten bedeckt. Je nach der Witterung wird die Guba rechts oder links getragen. Später kamen wir durch die Hortobagyar große Puszta, und den Abend nach Kumoniere, wo wir, und zwar in der Hptstadt. Kordszag, bei einem Prediger (reform.), Nagy Arom, einem jungen Mann und Bekannten Gáspárs von Berlin aus, die Nacht blieben. Seine junge Frau, 17 Jahr alt, verstand das Kochen sehr gut; den andern Morgen tranken wir Kaffee, der nun schon seltener wird; aber ganz anders als bei Euch. Auf dem Tisch steht eine kleine Kanne Kaffee, und eine große Schüssel, womöglich mit Büffelmilch. 3/4 des Getränkes ist also wenigstens Milch. Dazu ißt man geröstetes Brot, was ziemlich wie Kuchen schmeckt. Denn es ist durchgängig fast von Waizenmehl. Um 6 brachen wir wieder auf, fuhren durch ebensolche Gegenden wie zuvor, und kamen den Abend um 6 Uhr in Debreczin an, Wir machten diesen Umweg, theils um diese 2. Handelsstadt Ungarns zu sehen, theils hatte Gáspar dort zu thun. Wir blieben die Nacht und den andern Tag bei einer Wittwe Révész, der Mutter eines Berliner Bekannten von uns. Sie nahmen uns herzlich auf; verstanden aber gar kein Deutsch, so dass ich wieder ungrisch radebrechen musste. Debreczin, rein ungrisch, 50.000 Einw.; davon 40.000 Reform. mit 3 Kirchen, (eine sehr schön). Umgebung: Sand, nicht schön gebaut, kein Pflaster, Trottoir von Holz. Reform. Hochschule mit 500 Studenten und 8 Professor: die ältern Studenten müssen mit unterrichten.

Freitag 6 Uhr reisten wir ab, ein paar Stunden durch Sand, dann kamen wir am Rande eines ungeheuren Waldes entlang, und gelangten Abends spät in eine Stadt, die dem Fürsten Esterházy gehört⁹da es aber kein Gasthaus gab, so wies man uns in das Gemeinde- oder Amthaus; hier schliefen wir wieder à la nature; ich auf einem Tische, mit meinem Mantel zugedeckt. Den andern Morgen brachen wir zeitig auf; kamen endlich in hügliges Land, aßen den Mittag sehr gute Paprikahändel (Paprika ist spanischer Pfeffer, und wirklich sehr spanisch); und kamen Sonnabend ½ 6 Uhr nach Nagy-Várad (Groß Wardein). Es ist eine hübsche Stadt, in einem schönen Thale, zwischen Weinbergen, an einem hübschen Bergflusse aus Siebenbürgen, dem Kerökes. Sonst große Festung, jetzt nur eine befestigte Kaserne, hat durch die

Türken sehr gelitten. Sitz eines kath. Bischofs und vieler Pfaffen, Mönche und dergleichen Volks. Sie besitzen eine kleine Stadt voller prachtvoller Häuser und Palläste. Von hier führt eine, nur eine ganz kurze Strecke mit Maulbeerbäumen besetzte, übrigers baumlose Chaussee über die Grenzgebirge nach Klausenburg. Sie führt anfangs durch ein langes Thal immer bergan. Hier, wie überall um Siebenbürgen herum und drin wohnen die Wallachen; da die Ungarn mit Ausnahme der Szekler nur das flache Land bewohnen. Wallachen, Nachkommen der Dacier, unterscheiden sich durch Sitten, Kleidung, Sprache etc. von den Übrigen. Doch verspare ich mir die nähere Beschreibung auf künftige Briefe, da wir zunächst erst in Klausenburg ankommen möchten. Wir hatten wieder einen Kutscher mit 4 Pferden angenommen; da man in der Nacht aber nur dreier hatte auf der Weide habhaft werden können, so nahmen wir auch mit diesen vorlieb. Schlecht ging es uns mit dem Echo, das war schon zusammengestürzt, ehe der Wagen nur ans Wirthshaus kam, und konnte nicht hergestellt werden. So mussten wir dem ungeachtet abfahren, der Sonne und dem Staube freigegeben. Doch vergaßen wir alle Beschwerden über die schöne Gegend. Wir fuhren sehr schnell, oft 3 Stunden, ohne abzusetzen, Trapp, und erreichten Abends ziemlich die eigentlichen Grenzgebirge, an deren Fuße wir das letztemal in Ungarn übernachteten. Die Niederungen bei Debreczin und Groß-Wardein sind für Fremde sehr ungesund; ich selbst sah einen Deutschen in Groß-Wardein, der schon 7 Jahr das Fieber hatte. Auch ich hatte den letzten Morgen in Ungarn einen ganz kleinen Anfall von Fieber, den aber die Siebenbürger Bergluft gar bald unschädlich machte. Wir brachen zeitig auf, und fuhren 2-3 Stunden lang ziemlich steil bergauf, um auf der andern Seite noch viel steiler hinabzufahren. Die Aussicht von oben war herrlich; auf der einen Seite das lange Thal bis Groß-Wardein (eine Tagesreise); auf der andern die schönsten Bergschluchten, Wälder, Bäche, Felsen etc. Man hat viel Beschwerden auszustehen, aber eine einzig so schöne Aussicht lässt Einem die Mühen vieler Tage vergessen. Wir fuhren fast senkrecht hinab, so dass die Pferde trotz des Hemmschuhs den Wagen halten mussten. Bald kamen wir wieder in das wildromantische Thal des Kerökes, durch welches die Straße eine lange Strecke hindurch führt, links einen hohen Berg, und rechts den schönen Bach Cossered. Wir aßen in Hunyad; und fuhren von dort in einem Zuge über Berg und Thal, durch Bäche etc, bis nach Klausenburg, das wir halb zehn Uhr erreichten. Dass wir daselbst Niemand treffen würden, wussten wir im Voraus; doch fuhren wir nach dem Hause der Gräfin Teleki, und fanden dort nur einen jungen Mann, den Rechnungsführer. Das Haus ist hübsch, 2stöckig, lang; unsere Stube, gleich links vom Thorweg parterre, war eingerichtet und vorbereitet.

Von Klausenburg werde ich nichts schreiben, da ich erstens noch nichts weiß, und 2t später noch oft davon schreiben muss. Ich traf dort einen Berliner Bekannten, den Professor von Takács. Wir blieben 2 Tage dort. Für unsere Weiterreise war längst gesorgt, was uns sehr lieb war, denn wir hätten so nicht sehr sorgen können. Den ersten Tag, Donnerstag, fuhren wir mit 3 angenommenen Pferden nach Szent Péter, einem Gute der Gräfin. Wir kamen durch die Mezöség, welche aus lauter Bergkesseln besteht, baumlos, übrigers angebaut ist, passirten hohe Berge, Bäche etc., und alle Arten von gefährlichen und nicht gefährlichen Wegen, und kamen Abends glücklich in Szent Péter an. Glücklich sage ich, denn wir hatten 2 fünfjährige und 1

vierjähriges Pferd; das letztere war erst zum 3. Mal angespannt und hatte so eine Art Dummkoller oder Strangschlagwuth. Zum Glück war's nur dumm, was uns nicht gefährlich war. In Szent Péter wurden wir sehr freudig aufgenommen vom dortigen Amtmann. Den andern Morgen bekamen wir eine schöne Reiseequipage und dazu 5 große, braune, ungarische Pferde, von einem 18jährigen Kutscher vom Bock aus gelenkt. Jetzt flogen wir, dass es Lust war, Berg auf und Berg unter; den Hemmschuh hatten wir bald zerrissen, jetzt wurde das eine Rad mit einem Strick gebunden, und so passirten den steilsten Berg auf der ganzen Reise; 400 – 500 Fuß tief. Gegen Mittag kamen wir nach Maros-Vasárhely; hier wohnt der Praefect der sämmtlichen Güter der Gräfin; und ebenfalls der frühere Erzieher ihrer Kinder, ihr ietziger Rathgeber; bei letzterem waren wir zu Tische. Um 5 Uhr fuhren wir fort und kamen den Abend nach Szent György, und blieben hier im Hause der Wittwe Zeyk (Janosné), die aber schon in Korond war. Gáspár kennt den Erzieher des Sohnes im Hause; sie waren beide da, und nahmen uns gastfreundlich auf. Das Dorf liegt wunderschön. Da die beiden den andern Morgen ebenfalls nach Korond wollten, so fuhren wir in unserem Wagen und schickten Gepäck und Nahrungsmittel auf ihrem Wagen, ebenfalls mit 4 Pferden. Die ungarschen Edelleute fahren stets mit 4 od. 5 (vorn 3 und hinten 2 Pferden). Es war gut, dass wir etwas zu essen mitgenommen; denn in der Kneipe, wo wir uns den Mittag aufhielten, war gar nichts zu haben. Wir befinden uns nun im Lande der Szekler; sie sind eine Abart der Ungarn, waren früher als diese da; zeichnen sich durch Kräftigkeit, Fleiß, Muth und Ausdauer aus. Ihre Dörfer sind besser, und ihre Äcker sorgfältiger bebaut. Sie bewohnen die Gebirgsgegenden Siebenbürgens. Nachmittag ½ 5 Uhr kamen wir glücklich in Bad Korond an, etwa 5 Stunden von Szent György, und 9 Stunden von Vasárhely entfernt, und 2 Tagereisen von der Grenze.

den 22sten Juli. 1844. [Montag]

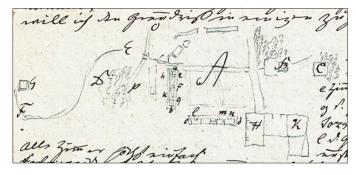
So wäre ich denn auch auf dem Papier glücklich in Korond angelangt, nachdem ich mich auf der ganzen langen Reise der besten Gesundheit und des vortrefflichsten Wetters erfreut, und auch nicht den geringsten Unfall erfahren hatte. Regen hatten wir während des Fahrens gar nicht, und überhaupt in den 4 Wochen nur 2mal, in Dresden einen kurzen Gewitterregen, und in Pressburg ziemlich einen ganzen Tag Regenwetter, ungefähr, wie's heute in Korond, und bei Euch im April ist. Doch zunächst von unserer Ankunft. Noch ehe wir ausgestiegen, war schon Herr von Zeyk, ein kräftiger Mann in den besten Jahren, an den Wagen gesprungen und reichte uns freundlich die Hand. Dann rief er sogleich unsern Zögling, einen hübschen Knaben von 8 Jahren, noch etwas zu unbändig, doch gutherzig und aufgeweckt, und stellte uns ihm, uns so dann den Übrigen vor, nämlich der alten Gräfin Teleki, seiner Schwiegermutter, dem Grafen und der Gräfin Bethlen, und der Gräfin Thoroczkay. Diese nebst den Kindern bilden die Familie. Die alte Gräfin, die Frau vom Hause, ist eine bejahrte, doch rüstige und lebendige Dame, hat manche Eigenthümlichkeiten, doch viel mehr herrliche Eigenschaften, und ist im ganzen Lande ihrer Mildthätigkeit wegen verehrt, und bei alle dem witzig und heiter, obgleich sie viel Unglück erlebt hat. 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter sind ihr in der schönsten Blüthe gestorben; Frau von Zeyk, und die Gräfin Raday. Von der letztern sind 3 Söhne in Pesth und haben dort einen besondern Hauslehrer, 3 Töchter aber und ein 3jähriger Knabe sind bei der alten Gräfin, jetzt mit in Korond. Die 3 Mädchen, die älteste etwa 14 Jahr alt, haben eine deutsche Bonne aus Mähren. Von der Gräfin leben nur noch 2 Kinder, ein Sohn, der jetzt auf seinen Gütern lebt, und bei dem der Berliner Gros Erzieher ist, und eine Tochter, an den Grafen Bethlen verheirathet. Diese sind hier mit 5 Kindern, das älteste Mädchen, Marie, 8 Jahr alt. Außerdem ist die Gräfin Toroczkay noch hier, ein jung gewesenes Mädchen von 28 Jahren, sehr gebildet und dabei bescheiden, aber überaus corpulent, wiegt 140 östr. Pfund. Unser Leben ist hier so ländlich, so gemüthlich und harmlos, dass mir bis jetzt noch gar nicht eingefallen ist, dass ich unter Grafen und Gräfinnen lebe. Der einzige Unterschied des Umgangs ist der, dass ich jetzt alle Tage wenigstens 4mal der alten Gräfin die Hand küssen muss, was ich bei den jungen nebenbei mitthue.

Unsere gewöhnliche Tagesordnung ist folgende. Ziemlich spät Aufstehen; dann anziehen, wobei der Bediente hülfreich Hand leistet. Dann spazierengehen auf dem Platze, der vor unserm Hause liegt und nebenbei Mineralwasser trinken. Auch spiele ich wohl ein Paar Partien Billard. Um ½ 10 Uhr Kaffee mit Brot. Dann hat unser Zögling Jozsi oder Joszka (Josephchen) beim Gáspár Stunden. Und ich lasse die Marie Bethlen Deutsch lesen und schreiben; ganz nach Belieben. Um 12 Uhr ungefähr fahrn wir nach dem Salzbade, ein ziemlich steilen Berg hinauf, wo es dicht bei der Salzquelle auf reinen Salzfelsen erbaut ist. Das Wasser ist stark salzig, und nie wärmer als 12 ° R. Dann gehn wir zurück, und botanisiren dabei, und sammeln Steine, wozu die Natur überall Stoff in Masse bietet. So lerne ich hier Botanik und Mineralogie spielend. Übrigens versteht jedes Glied der Familie von diesen Wissenschaften mehr oder weniger. Wann wir zurückkommen, essen wir Kirschen und amüsiren uns auf unsre eigne Hand. ½ 3 Uhr gehts zu Tische, bis ¾ 4 Uhr oder 4 Uhr: hier giebts täglich etwa 8 Gerichte, fast lauter neue, doch alle vortrefflich. Als Getränk Mineralwasser mit Wein (auch ungrisch Mischmasch genannt.) Als Desert gewöhnlich Erdbeeren; auch Kirschen und Stachelbeeren. Nach Tische lasse ich sämmtliche Kinder gymnastische Übungen machen, wofür sich nicht nur unser ganzes Haus, sondern auch die übrigen Landgäste und das Landvolk interessiren. Die Gräfinnen sitzen regelmäßig dabei und sehen zu, helfen auch wohl mit zählen, befehlen und anordnen. Um 5 Uhr lasse ich den Jozska lesen bis 6 Uhr, natürlich Deutsch, was er schon ziemlich geläufig kann. Überhaupt spricht das ganze Haus mit Ausnahme weniger Dienstboten ziemlich gut Deutsch, einige vollkommen geläufig. Um 6 Uhr jausen wir (so nennen die Östreicher Halbabendbrot essen); nämlich Obst und Brot, gewöhnlich einen tüchtigen Teller voll Erdbeeren mit hinlänglichem Zucker. Dann lasse ich den Jungen noch ein Halbstündchen schreiben, wobei es gar nicht fehlen kann, dass er in diesem Fache einmal was Ausgezeichnetes leisten wird. Er schreibt schon jetzt ziemlich gut. Nun sind die Stunden vorbei. Ist das Wetter schön, so machen wir nun Excursionen, gewöhnlich in's Gesammt, botanisiren oder spielen unterwegs; den Abend bringen wir dann mit Gymnastik hin, wir haben Springstangen und ein Reck gleich machen lassen, und zwar auf dem Badeplatze vor unserm Hause. Hier kommt Alles zusammen, alt und jung, Groß und Klein, und selbst alte gräfliche Knochen wagen sich noch daran. Ich bin natürlich der Meister. Wird's dunkel, unterhalten wir uns mit Ungrischen, bis um 9 oder ½ 10

Uhr die Stunde zum Abend- (oder wie man hier richtiger sagt: Nacht) essen herankommt. Nun giebts wieder 6-8 Gerichte; zum Schluss Obst oder Käse, nie aber Butter. Vom Tische gehts zum Schlusshandkuss und dann direct in's Bette.

Obgleich ich nun hier wenig zu thun habe, so habe ich doch noch weniger Zeit, und kann am Tage nie dazu kommen zu schreiben. So habe ich denn am ersten Theile bis 2 Uhr geschrieben; und jetzt ist's auch schon gegen 12 Uhr. Doch ist's mir lieber, aufzubleiben, als gleich nach dem Essen zu schlafen, was mir bis jetzt immer schlecht bekommen ist. Ich glaube nun auch etwas über die Örtlichkeiten hinzufügen zu müssen. Korond ist ein Dorf, ½ Stündchen von hier; zum Unterschied davon heißen die Häuser der Gäste um den Brunnen herum Bor víz – Korond. (Weinwasser = Bor-víz nennen die Ungarn das Mineralwasser.)

Die Häuser sind alle höchst einfach, Sommerwohnungen, liegen am Fuße eines bedeutenden Bergrückens, am Bache Kis-Küküllö, in einem langen Thale. Zur größern Deutlichkeit will ich den Grundriss in wenigen Zügen hinwerfen.



- a b und c d die beiden Wohnhäuser, jedes etwa noch einmal so lang als unsres. Ringsherum überdeckte Korridore.
 - e Zimmer der alten Gr. T. und Gr. Toroczkay.
 - g d. Gräf. Rádays.
 - h d. Herrn v. Zeyk und Jozskás
 - k der Bedienten.
 - d. Gr. und Gräfin Bethlen.
 - m unser Zimmer.
 - n Speisesaal.

Alle Zimmer höchst einfach. Farbe: weißer Kalk; Thüren unangestrichen; Fenster ganz klein. Decken von bloßen Brett; Möbel alle von unangestrichenen Brettern. Die Häuser sind alle einstöckig, die Thüren führen alle nach dem Korridor.

- A ist der Platz; Rasen, mit seinen Wegen.
- B die Quelle.

- C der Platz, wo alle Morgen und Abend die Zigeuner musiziren.
- Op der Bach Kis Küküllö.
- D Spaziergänge.
- EF Weg nach dem Salzbad.
- G das Salzbad.
- Bei F steht unser Reck zum Turnen.
 - H der Ballsaal.
 - K Billardzimmer.

Mehrere kleine Häuser sind hinter den größern angebracht.

An Amüsement fehlt's doch trotz der Ländlichkeit nicht. Die Herrn reiten, gehen auf die Jagd, schießen mit Pistolen etc. Alle Woche ist 2 mal Ball, den auch wir gestern besuchten; von 7 – ½ 11 Uhr; ich musste natürlich, besonders da's sehr an Herrn fehlte, ex officio etwas tanzen. Da wir nach dem Ball erst aßen und 3/4 12 Uhr fertig wurden, so konnte ich natürlich gestern nicht mehr schreiben. Außerdem sind noch 3 Künstler hier, von denen 2 Tänzer und Schauspieler zugleich, der 3te aber gar nichts ist. Hier habe ich die ersten ungrisch. Tänze gesehen, die mir sehr wohl gefallen haben. Des Sonntags kommen die Bauern aus der Umgegend beim Brunnen zusammen und tanzen hier ebenfalls ihre schönen Nationaltänze in Nationaltracht. Hier konnte man auch sehen, wie das schöne Geschlecht in Ungarn das häßliche ist. Von den Gästen sind mit unsrer Familie und somit mir näher bekannt: Graf Teleki Elek; Kendöfi; Zevk Janosné; 4 Pállfy's, Bei dem einen Herrn v. Pállfy ist ein guter Bekannter von mir von Berlin her, Kovácsi Erzieher, Wir sind natürlich immer beisammen. Außerdem sind noch viele Edelleute, auch Armenier etc. hier. An Abwechslung in der Lebensweise fehlts uns ebenfalls nicht. Zuerst machten wir eine große Spazierfahrt nach einem nahe gelegenen Berge, dem Fürtös. Wir aßen zeitiger und brachen um 3 Uhr auf; und zwar die ganze Gesellschaft auf 11 mit kleinen, von langhaarigen Szeklern gelenkten Pferden bespannten Wagen, auf denen die Sitze von Kissen, Heu, Mänteln etc. angebracht waren. In den ersten 2 Wagen saßen unsre Zigeuner, und bliesen, was das Zeug hielt. So ging die Fahrt los und zwar anfangs auf gutem Wege in Trapp, bergauf regelmäßig in Galopp, bergunter immer ohne Hemmschuh, indem noch dazu die Räder ganz ohne Eisenbeschlag sind. Bald kamen wir durch die Küküllö hindurch, und nun gings den Berg in die Höhe ohne eigentlichen Weg durch Wiesen und Wälder hindurch. So stiegen wir 4 Stunden lang, bis wir die Spitze erreichten, die man von hier wie auf der Nase liegen sieht. Den letzten Theil gingen wir alle zu Fuß. Die entzückendste Aussicht fast ringsherum und an der einen Seite bis nach den 2 Tage-Reisen entfernten Grenzgebirgen und Alpen Siebenbürgens entschädigte uns übermäßig für alle Mühe. Auf der Spitze sieht man noch die letzten Reste eines alten Klosters. Nachdem der Geist sich gesättigt an den Reizen der Natur, verlangte bei den Meisten auch der Magen sein Recht. Bald war ein großes Tischtuch auf den Rasen gebreitet, die ganze Gesellschaft legte sich ins Gras und ließ sich die zahlreich mitgebrachten Speisen und Getränke wohlschmecken; die Zigeuner machten schöne Tafelmusik. Nachdem wir noch eine andere Höhe besucht, ging der größte Theil zu den Wagen zurück, nur Herr v. Zeyk, Gáspár, Jozska, Zeyk Sándor, Gr. Toroczkay, Gr. Ilka Ráday und die Gouvernante und ich gingen den kurzen und schönen Weg zu Fuß; den Berg hinunter war's so steil, dass wir die Damen an abgeschnittenen Zweigen herablassen mussten. Doch kamen wir wohlbehalten um 9 Uhr in Korond an. Eine 2te Partie machten wir gestern vor 8 Tagen in 6 Wagen wieder mit 2 Wagen Zigeunern nach einem 1 Stunde entfernten Salzbergwerke. Wir stiegen mit Grubenlichtern die ziemlich bequemen Treppen hinab, die bald in Salzfelsen reingehauen sind; 36 Klafter tief ist die eine Grube; und schauerlich schön. Von allen Seiten nichts als grauweißes Salz; von Kerzenglanz erleuchtet; dazu die Musik, die aus allen Ecken widertönte, die Stille und die eingeengte Luft; alles das macht einen eigenthümlichen Eindruck. Nachdem wir wieder aufgestiegen waren, noch einige freiliegende Berge bestiegen, (auch solches Salz giebt's hier,) und uns an 2 großen Körben Kirschen gestärkt hatten, fuhren wir wieder nach Haus.

So ist mir die Zeit hier schnell vergangen; und ich kann nicht sagen, dass es mir nicht gefiele; und dennoch fehlt mir, ich fühle es, etwas, das ist das Vaterland, es ist das Vaterhaus. Wenn ich so einsam herumlaufe und mir Blumen suche, dann freue ich mich immer, wenn ich ein Vergissmeinnicht sehe, und denke: ich vergess Euch nicht, und Ihr vergesst mich nicht. Und im Nu bin ich bei Euch, und mir träumt, als wär' ich nie geschieden. Und wenn ich dann wieder ansehe das Vergissmeinnicht, dann schwebt mit Schmetterlingsflügeln die Hoffnung empor, und lispelt mir zu: Du siehst sie Alle wieder. Und ich bin heiter und verfolge muthig meine Lebensbahn

Dass in Korond nicht viel zu haben ist, könnt Ihr Euch leicht denken; aber vielleicht nicht, dass auch nicht Ein Instrument zu finden ist, und mir somit mehr fehlt, als Essen und Trinken. Dass ich nicht spielen kann, ist mir um so unangenehmer, als ich auch unterwegs nur höchstens 4mal gespielt habe.

Anfangs waren wir 18 – 26 Personen bei Tische; jetzt sind Gr. Bethlen und Zeyk nach Klausenburg abgereist. Wir reisen diesen Sonnabend; zunächst nach Bun, einem Gute des Bethlen; wo wir 2 – 4 Tage bleiben; dann nach Klausenburg. Aber unser Reisen hat noch lange kein Ende; dort werden wir höchstens 6 Tage bleiben; dann reisen wir in 3 Sätzen und 3 Wochen nach Pesth; und zwar bleiben auf 3 Gütern unterwegs. Doch davon später in folgenden Briefen. Ich bin Euch somit im Herbst um 70 Meilen näher als jetzt. Wir werden in Pesth ankommen Ende August und dort bleiben bis zum November. Doch möchte ich gern vorher von Euch Nachricht haben, da es schon so lange ist, dass ich von Euch nichts weiß. Und doch kann ich nicht bestimmen, wo ich einen Brief von Euch bestimmt in Empfang nehmen könnte. Wann Ihr diesen Brief bekommt, bin ich schon in Klausenburg; kann aber dort unmöglich schon eine Antwort erhalten, wenn Ihr nicht vorher geschrieben habt. So wird, wie sehr ich mich auch sehne, doch wohl das Beste und Sicherste sein, dass Ihr mir mit einfacher Namensadresse den Brief poste restante nach Pesth schickt. Dort werde ich ihn abholen, oder abholen lassen. Ob und wann Ihr diesen Brief bekommen werdet, ist auch ein bischen zweifelhaft, denn hier in Korond ist

keine Idee von Postverbindung oder Verkehr. Die illustrirte Zeitung aus Leipzig bekommen wir hierher, und zwar jetzt die letzten Aprilhefte.

So glaube ich Euch denn Alles geschrieben zu haben, wovon ich glaubte, dass es Euch interessiren würde. Sollte indess noch etwas sein, was Ihr gern wissen möchtet, so braucht Ihr es nur in Eurem Briefe anzudeuten, und ich kann bald, wenn es mir möglich, Euer Verlangen stillen. Wir Gáspár und ich, sind so weit munter; nur macht mir das Sauerwassertrinken und das späte, schwere Essen einige Unbequemlichkeit; ich schlafe nicht gut, da ich so schon jetzt auf Matrazen und unter einer Steppdecke liege. Am besten bekommt mir das Baden. Man fühlt sich ganz erleichtert und frei, sobald man herauskommt. Das Wasser ist so stark, dass man nur mit Mühe untersinken kann. Wir bleiben alle 1/4 Stunde in dem kalten Wasser sitzen. Nachher stellt man sich unter eine Röhre, von der süßes Wasser herabfließt, und spült sich ab. Sonst ist man bald mit lauter kleinen Salzkörnerchen bedeckt. Die Anstalt ist mehr als ländlich. Bretter zu einigen durchsichtigen Wänden roh zusammengefügt; einige kleine Nebengemächer mit Schindeln gedeckt, und mit einer Bank versehen zum Aus- und Anziehen, das ist Alles. Gáspár lässt Euch alle, und alle, die ihn kennen, vielmals grüßen. Ihr seid doch alle ganz gesund? Wenn ich einmal heiter schreibe, so ängstigt mich der Gedanke, dass Ihr dies vielleicht lesen müsst, obgleich Ihr selbst in Unruhe seid. Doch man soll ja die Hoffnung nicht sinken lassen.

So lebt denn für diesmal wohl. Ich küsse Euch alle, und die, welche sich küssen lassen würden, tausendmal im Geiste; die Andern bitte ich herzlich zu grüßen. Wenn Einem oder dem Andern die Ohren klingen, so kann er versichert sein, dass ich an ihn denke. Karl und Max lasst ebenfalls grüßen und schreibt mir von ihnen, so wie von allen, die mir theuer sind. Von Pesth denke ich an jene direct zu schreiben. Es küsst Euch

Ener

Euch herzlich liebender Julius.

Klausenburg, d. 13ten August 1844. [Dienstag]

Geliebter Vater!

Indem ich, etwas kühn, voraussetze, dass Du alle 3 Briefe, die ich in Prag, Pesth und Korond geschrieben, erhalten hast, will ich jetzt fortfahren, dem Lauf der Ereignisse gemäß, zu erzählen, was mir seitdem begegnet ist. Die letzten Tage, die ich im Bade Korond verlebte, gingen ebenso hin, wie ich Euch erzählt habe; nur den letzten Tag, den 26st Juli, wo das Wetter wieder besser war, machte ich 2 Spaziergänge; den einen früh um ½ 6 Uhr mit der Gr. Toroczkay, der Guvernante und Gáspár, nach dem 1 ½ Stunde entfernt, fast an der Spitze eines Berges gelegenen Dorfe Atyha; auf der Spitze des Berges hatten wir eine sehr schöne Aussicht; den andern Abends mit lauter Herrn nach dem romantischen Rabenstein, auf der andern

Seite des Thales; es sind hier 2 großartige Felspartien, die schwer zu ersteigen sind, aber einmal erstiegen, eine herrliche Aussicht des ganzen Thales gewähren.

Am 25sten waren schon die Pferde gekommen; Sonnabend den 27st Juli brachen wir von Korond auf: und zwar erst zwischen 9 und 10 Uhr: wie die alte Gräfin immer zu thun pflegt. Wir hatten 25 Pferde für 5 Kutschen; nämlich die alte Gräfin in einem prachtvollen Sechsspänner; und einige Leute in einem 4spänner. Wir, Gáspár, und ich, und unser Zögling hatten unseren 5spänner für uns; und dazu unsere Bedienten. Unser Ziel für diesen Tag war Bún, ein Gut des Grafen Bethlen, Schwiegersohnes der Gräfin. Unser Weg führte durch das Dorf Korond, einen steilen Berg auf, u. so. w.; und war zwar recht schön, doch nicht ausgezeichnet. Ich übergehe ihn desshalb mit Stillschweigen. Mittagbrot aßen wir Abends 5 Uhr in Kerestúr, einem kleinen Städtchen, was Ihr, vielleicht auf einer genauen Landkarte findet. Abends ½ 8 Uhr kamen wir in Bún an. Das Gut liegt auf einer nicht unbedeutenden, von der großen (nagy) Küküllö umflossenen Insel, die ganz zum Park umgewandelt ist; mitten im Garten, liegt das alterthümliche Schloss mit 4 achteckigen Thürmen. Es hat mir ausnehmend daselbst gefallen; wozu freilich nicht wenig auch die Freundlichkeit der Wirthin, der Gräfin Bethlen, und der Andern beitrug. Den Sonntag waren wir, Gáspár und ich mit unserm Zögling in der Kirche, die sehr hübsch auf einem Berge liegt. Der Prediger ist ein naher Verwandter vom Gáspár. Der reiste am Montag früh ab, nach Enved, um seine Mutter, Brüder und Schwestern zu besuchen; und uns nachher in Klausenburg wieder zu treffen. Wir reisten Dienstag, den 30st von Bún ab, aßen in einem Dorfe, das ich vergessen; bekamen einen tüchtigen Gewitterregen, und langten dann in Vasárhely, wo ich schon einmal war, an. Unterwegs kamen wir auch durch das wunderschön gelegene Sachsenstädtchen Schässburg, wo der Fahrweg vom Flußbett eines mitten durch die Straße fließenden Baches gebildet wird. Es liegt 2 Stunden von Bún, Vasárhely liegt ziemlich schön an der Maros, die hier in fünf Parallelarmen fließt. Wie ich im vorigen Brief schon erzählt, hat auch hier die Gräfin Güter: auf denen der Präfect der sämmtlichen Güter wohnt; und außerdem am Markt ein schönes, 2stöckiges Eckhaus von wenigstens 20 Fenster Front, und vollständig ausmöbliert. Hier stiegen wir ab, um bis zum Donnerstag zu bleiben. Den andern Tag verließ uns die Gräfin Toroczkay, um die Ihren zu besuchen. Hier besuchte uns von Görnyeszeg aus, dem Gute des Sohnes der Gräfin, dessen Schwiegermutter, Kinder und Erzieher, der Berliner Gros. Mit ihm besah ich die große Teleky-sche Bibliothek und das Casino. Donnerstag den 1st Aug. fuhren wir Nachmittag nach dem 5 Stunden entfernten Gute der Gräfin Szent-Péter; hier blieben wir, hörten Sonntag einen Enyeder Studenten über Nächstenliebe (ungarisch) predigen; Montag reisten wir ab, und zwar nach dem 3 Stunden entfernten, sehr hübsch gelegenen Dorfe Szántal; hier hat die Gräfin ein Gut; und ein ganz neues Haus bauen lassen; es ist allerliebst, und äußerlich erst in diesem Sommer fertig geworden. Nachdem wir hier gespeist, fuhren wir nach dem wieder 3 Stunden weiten Dorfe Csán (Tschahn), wo die Gräfin abermals ein großes Gut mit hübschem Wohnhause und eigenem Salzbade besitzt. Hier schliefen wir. Den andern Tag fuhren wir noch durch ein Dorf, wo die Gräfin ein Gut verpachtet hat, und kamen nach 5 Stunden zu Mittag (2 Uhr) mit 22 Pferden in Klausenburg an. Herr von Zevk und Gáspár waren schon dort und empfingen uns. Das Haus liegt sehr

schön in der Vorstadt, 2stöckig, mehr als 20 Fenster Front, bietet vom Corridor wie von den Vorderfenstern aus die schönste Aussicht auf Berg und Wald. Wir bewohnen ein hübsches, gewölbtes Zimmer parterre, mit ganz neuen, schwarzen Meubeln.

Dienstag nach Tische kam auch die Bethlensche Familie, und die Gr. Toroczkay; sie wohnen sämmtlich bei uns. Den Abend waren wir sämmtlich im Theater in 2 Ranglogen; man gab ungarisch die Tochter des Regiments herzlich schlecht. Den Mittwoch verbrachten wir mit Vorbereitungen zu unserer großen Reise nach Pesth auf 3 Monate; zum Theil war schon eingepackt; die Pferde, 45 an der Zahl standen bereit, überhaupt waren alle Vorbereitungen getroffen, dass wir den Donnerstag, als den 8t abreisen konnten. Der Tag brach an; die alte Gräfin, also die Hptperson, war kränklich; obwohl sie den Abend vorher ganz heiter und gesund gewesen, und bis 1 Uhr aufgeblieben war. Sie hatte Seitenstiche; so dass wir nach 3 Stunden später aufzubrechen hoffen konnten. Nachmittag erklärte der Arzt das Übel für eine wahrscheinliche Lungenentzündung; die Nacht wurde es schlimmer. Am andern Tage war die Arme schon ohne Besinnung, und rang schon Nachmittag mit dem Tode, der sie am 3t Tage, Sonnabend den 10 Aug Nachmittag ¼ 4 Uhr von furchtbaren Schmerzen erlöste, ohne dass sie wieder zum Bewusstsein gelangte. In ihr verlieren 5 Enkel zum 2t Male ihre Mutter, die Armen ihre Wohlthäterin, die ganze Familie ihren Halt und ihr einigendes Oberhaupt, und die Welt eine weise, tugendhafte und kluge Frau. Die Trauer, nicht nur der Familie, sondern des ganzen Landes ist sehr gerecht. Sie war 61 Jahr alt; und hatte, wie sich nachher beim Seciren ergab, 2 bedeutende organische Fehler; Verfettung des Herzens; und vollständige Verknorpelung der halben Lunge. Die Lungenentzündung hat auch noch das Ihre gethan. Bittere und herbe Erfahrungen haben, den Geist zwar nicht so, aber den Körper desto mehr untergraben. Von 8 Kindern sah sie 5 in der herrlichsten Blüthe verwelken. Die eine. Mutter von 8 Kindern, die Gr. Radav, von der 4 im Hause sind: die andere, die Mutter des Joska, Frau von Zeyk; und außerdem 3 erwachsene Söhne, von denen Einer in Pressburg während des Landtags starb. Außerdem erlebte sie den schrecklichen Tod ihres Neffen, und Lieblings, Gr. Teleki. Dieser wurde nämlich vor 2 Jahren von einem ebenfalls nahen Verwandten Grafen Bethlen (Bruder des Schwiegersohnes d. Gräfin) auf das gröbste beleidigt und zum Duell fast gezwungen; es fand statt in der Nähe von Klausenburg in einem auch jetzt berüchtigten Fichtenwalde. 3 Kugeln wurden gewechselt; alle 3 gefährlich; der Graf Teleki erhielt 2, und die 2t durch die Brust, so dass er auf dem Platze blieb. Der Graf Bethlen lebt seitdem ganz zurückgezogen, siech an Leib und Seele. Die junge Gr. Teleki war die letzten Tage auch in Korond angekommen mit 3 unerzogenen Kindern. Es ist herzzerreißend, die ganze Familie in vollkommener Trauer artig schwarz herumwandern zu sehen. - Solche Unglücksfälle können nur einen lebenstörenden Einfluss auf den fühlenden Menschen ausüben. Von den 3 lebenden Kindern war nur die Gräf. Bethlen anwesend; doch wurde auch sie den andern Tag schon unwohl, und ist erst heute wieder außer dem Bette. Die andere Tochter, die Frau von Tisza, (in deren Hause in Pesth schon gewesen), erwartete uns auf ihren Gütern bei Gr. Wardein.

Gleich den ersten Tag ging eine Staffette ab, und am Sonntag Abend war sie hier. Der einzige Sohn ist auf der Reise nach Helgoland begriffen, und vielleicht grade in Eurer Nähe, in Berlin. – So sind unsre Hoffnungen plötzlich zertrümmert, und Alles ist in die größte Unruhe und Unordnung versetzt. Das ganze Haus voll von Besuch aus den ersten Häusern Siebenbürgens; denn die Familie Teleky ist jetzt die erste des Landes, ausgebreitet und mit den ersten Familien verwandt. Der Gouverneur von Siebenbürgen ist ebenfalls ein Gr. Teleky und naher Verwandter der selig. Gräfin. – Zu allem Unglücke kam noch, dass nicht nur unser Zögling unpässlich wurde, und das Bett hüten musste, sondern auch abwechselnd die 3 Kinder täglich unwohl waren; und nun seit heute hat die kleine Marie Bethlen Scharlach; so dass völlige Sperrung eingetreten ist.

Am Dienstag war im Saale ein Gebet; wobei sämmtliche Verwandten und Bekannten, Beamte, Dienerschaft und viel Volk alles in vollständiger Trauer zugegen war. Dann wurde der Sarg auf einen Wagen gebracht, und ging mit den 6 schönen Pferden, voran 2 Husaren mit Trachtuniform, und nachher 3 – 4 Wagen Begleiter über Szent Péter und Vasárhely nach dem Gute Görnyeszeg, wo das Familienbegräbniss sich findet. Der Tod der Gräfin wird auch auf meine Verhältnisse einen nicht unbedeutenden Einfluss ausüben; worüber ich jedoch noch nichts schreiben kann, da die Sache selbst noch gar nicht entschieden ist. Wahrscheinlich jedoch werden wir den Spätsommer und Herbst in Diot, bei Enyed zubringen; dies gehöre dem Vater d. Hr. v. Zeyk; und soll prachtvoll liegen; und dazu sind noch die Eltern des Zeyk durch ihre Biederkeit bekannt, was ich von dem Alten aus eigner Erfahrung weiß. Außerdem hat unser Principal und sein Bruder, jeder ein Gut in der Nähe von Klausenburg selbst; das ist für kleine Spritzfahrten sehr passend. Doch über das, was kommen soll, später mit mehr Genauigkeit, wenn's gekommen ist.

Dass ich über Langeweile nicht klage, könnt Ihr Euch leicht denken, noch weniger habe ich Ursache, über Arbeit zu klagen. 3 Tage habe ich jetzt nichts zu thun gehabt, als abwechselnd mit dem Gáspár in der Stube mich aufzuhalten, wo der Jóska im Bette lag. Jetzt habe ich den ganzen Vormittag – NB bis ½ 3 Uhr – frei; und lasse nur den Jungen täglich 1 Stunde lesen, und leite seine sonstigen Spiele. Sonst gefällt es mir immer noch sehr wohl, und zum Theil jetzt noch besser; man behandelt uns sehr nobel; bei der alten Gräfin stand ich sehr gut angeschrieben, - und darauf kann man ein bischen stolz sein und auch alle Übrigen kommen mir mit Liebe entgegen – natürlich keine jungen Mädchen. –

Wir haben einen guten Wiener Flügel, den ich Morgens und Nachmittags ganz nach Belieben benutzen kann. Was mir nicht gefällt und was ich noch nicht ganz vertragen kann, ist das späte Abendessen, das auch hier erst ½ 9 – ½ 10 Uhr beginnt; und der unschuldig aussehende Tischwein, der täglich Einem anlacht. Man trinkt ihn aus Biergläsern; er steht in Wasserflaschen vor den Plätzen, und daneben stets eine Flasche mit Wasser; wie man denn überhaupt viel Wasser trinkt; und zwar Kinder bis 14-16 Jahre nichts als Wasser. Ich weiß nicht, ob ich Euch schon geschrieben, wie man hier den Kaffee ißt, - nicht trinkt: (ung.: früstükolni, frühstücken), was überhaupt nur in vornehmen Familien geschieht; das Volk weiß vom Kaffee nichts. Auf dem Tische steht eine kleine Kanne mit warmen, und eine Flasche mit kalten Kaffee, einige große Tigel mit Büffelmilch, eine Anzahl Tassen, und Brotscheiben geröstet; die fast wie Zwiebäcke schmecken. Davor sitzt die Frau vom Hause; also die alte Gräfin, so lange sie lebte. Nun wird eine Anzahl Personen herbeigerufen, und

zwar zuerst die Kinder; und erhalten nach Belieben Milch, kalten oder warmen Kaffee. Sodann kommen die Erwachsenen; man erhält von der Hausfrau die Zuckerdose und eine Tasse, nimmt sich Zucker und giebt beides zurück; diese schenkt nun nach Wunsch viel oder wenig Kaffee ein, und schöpft dann mit einem Löffel Milch dazu; Ober- und Untertasse voll. Man braucht desshalb sehr wenig Kaffee, weil er außerordentlich stark ist. In Bún habe ich auch kalten Kaffee getrunken; man mischt ihn nämlich mit Milch und stellt dann das Ganze in Eis. Es ist dies ein überaus liebliches und kühlendes Getränk; auch sonst bei Tische pflegt man Eisstücken zu präsentiren, und dann in Wasser und Wein zu werfen. Sonst ist beim Essen kein Unterschied; Mittags und Abends stets table d'hôte. Mich wundert nur, wie die Damen und Kinder diese fetten und schweren Speisen vertragen können.

Mit Ungrisch sprechen brauchte ich mich eigentlich gar nicht zu plagen, ich muss oft die Leute aufsuchen, die nicht Deutsch können; doch geht es schon so ziemlich, wenn es sein muss.

d. 16ten August [Freitag]

Fortsetzung

Wenn ich Euch alles Mögliche schreibe, das ich zu sehen und zu beobachten hier Gelegenheit habe, so fürchte ich immer, Manches zu erwähnen, was Euch nicht interessiren, und Manches nicht zu erwähnen, was Euch interessiren muss. Möchtet Ihr mir doch in einem Briefe geradezu die Themata angeben, über die ich Euch Episteln schreiben soll. Auf diese Art könntet Ihr wohl einmal einen ordentlichen Brief bekommen, während Ihr so nur hingeworfene Skizzen und unzusammenhängende Bruchstücke in Händen habt. Doch wie werthlos diese auch an und für sich sein mögen, so bitte ich Euch dennoch, sie nicht anderweitig zu benutzen, sondern ein wenig aufzuheben, damit ich, zurückgekehrt, mich daran halten und Alles, was Ihr wünscht, hinzufügen kann. So brauche ich einmal nicht das Ganze zu erzählen, sondern nur Lücken auszufüllen; und die sauere Arbeit des Erzählens – ich kann mir im Geiste schon vorstellen, wie ich schwitzen werde, - wird mir doch etwas erleichtert sein. Ich weiß, Ihr thut mir den Gefallen, und zwar auch desshalb, um später zu controlliren, ob ich nicht ein ganz willkührliches Fantasiegemälde vor Euren Blicken entrolle. Soll ich Euch etwas von der Hauptstadt Klausenburg erzählen? Agnes macht ihren lächelnden Mund noch lächelnder und lässt ein allerliebstes: "Ach ja" heraus; und die Andern sagen auch nicht nein.

Klausenburg also (ung. Kolozsvár (Koloschwahr) ist eine ziemlich schöne Stadt mit 25 000 Ew. im Winter; denn im Sommer sind fast alle vornehmen Familien auf dem Lande und in Bädern. Nur die Hauptstraßen sind gut gebaut; doch so, dass sehr schöne Gebäude mit schlechten abwechseln. Die Vorstädte laufen alle in Dörfer aus. Sonst Festung, hat es erst in der neuesten Zeit seine Mauern verloren; nur einige Reste und Thürme sind noch zu sehen. Es ist Sitz des Guvernators und der ersten Behörden, und hat allein 3 Hochschulen (Collegien): eine katholische, reformirte und socionische¹⁰. Die Studenten wohnen in den Gebäuden selbst: die Anstalten haben durchweg wenig Professoren (das reform. Lyceum nur 6.); die ältesten Stu-

denten sind zugleich Lehrer. Die verschiedenen Kirchen haben in Siebenbürgen gleiche Rechte; doch sind die Reformirten die zahlreichsten. Hier sind eine katholische, reformirte, socionische, und griechische Kirche, und außerdem eine evangelische, in der stets Deutsch gepredigt wird. 2 Kirchen wurden ganz neu erbaut. Sonst giebt es keine ausgezeichneten Gebäude.

Einwohner sind von aller Gattung da, Ungarn, viel Wallachen, Slowaken, Deutsche, Griechen, Armenier, Franzosen; und - - Zigeuner. Die letztern wohnen in einer besondern kleinen Stadt auf der andern Seite der Szamos; am Abhange eines steilen Berges unregelmäßig und schlecht gebaut. Doch sieht das Ganze von Weitem sehr malerisch aus. - So kann man hier alle möglichen Sprachen hören, und alle Nationaltrachten sehen; die merkwürdigste ist unstreitig die der Zigeuner, welche stets in gar nichts besteht. Die Wallachen männl, und weibl. Geschlechts haben als Überkleid Sackpaletots, künstlich mit Schnüren besetzt. Die Nationaltracht der Ungarn ist folgende: ganz enge Hosen, mit Schnüren; darüber kurze Stiefeln mit Sporn; ein Rock (Magyarka) wie unsere deutschen Studentenröcke, (so dass man einen Sammtrock für ungarisch hielt); eine hohe Mütze ohne Schirm (Kalpag) mit einer Feder; und ein krummer Säbel. So gehn sie aber nur bei feierlichen, besondern Gelegenheiten; übrigers stets wie wir. Die gewöhnlichen Leute haben im Sommer nur furchtbar weite Pumphosen, und ein ganz kurzes Hemd, so dass zwischen beiden fast immer ein Stückchen Adam übrig bleibt, besonders wenn sie sich bücken. Das hiesige Militär sind Polacken; ein prachtvolles Musikcorps macht 2 mal wöchentlich auf dem Markte sehr schöne Musik. Die Stadt liegt im langen Szamosthale; auf beiden Seiten parallele Bergrücken, zum Theil mit schönen Eichenwäldern. Rings herum und in der Nähe sind Spaziergänge. Die Luft und das Klima sind zwar meist sehr rein; doch desshalb weniger zuträglich, weil der Wechsel zwischen heiß und kalt zu plötzlich und zu häufig ist. Man hat Tage mit 26° R. im Schatten (einmal hatten wir 28°); und bald darauf mit 10 und 12°. Daher ist das Fieber eine ziemlich häufige Erscheinung. Doch ich glaube schon genug von Klausenburg erzählt zu haben, um so mehr, als ich nichts mehr weiß. Ich bin bis jetzt nur selten in die Stadt gekommen; mir ist lieb, dass von meinen Berliner Bekannten wenigstens Einer, der Prof. v. Takács hier ist. Er ist ein sehr netter, heiterer junger Mann. Die Profess, wohnen alle 6 beisammen in 2 Häusern nebeneinander und dem Collegium gegenüber.

Was in der Welt passirt und seit 8 Wochen passirt ist, davon weiß ich fast gar nichts. Wir leben hier in einem Zustande der Unschuld und liebenswürdigen Unwissenheit. Wie gern hätte ich mannichmal eine interessante Magdeburgerin! (Zeitung) Dennoch habe ich gehört, dass ein Bürgermeister unserm König einen Knopf abgeschossen hat; die ganze Geschichte habe ich in der vorgestrigen siebenbürgischen Zeitung ungarisch gelesen. (erdélyi Hiradó); und zugleich, wie durch diesen Knalleffect die Liebe der Berliner zu ihrem Könige plötzlich wieder erwacht ist. Es ist wenigstens ein Glück, dass der König mehr Knöpfe hat, wie ich. Hat Max das Pulver gerochen?

Von sonstigen Ereignissen weiß ich auch nicht das Geringste; besonders bedaure ich stets, dass ich die verschiedenen vermischten und unvermischten Nachrichten, Unglücksfälle, Todtschläge etc. in der Extrapost nicht mehr lesen kann. Ich habe

wirklich die Absicht, auf dieses geistreiche Blatt zu abonniren; die Entfernung würde es gewiss zu einer kostbaren und mir theuren Zeitschrift machen. So wenige (deutsche) Zeitungen ich nie bekomme, so viele (deutsche) Bücher stehen mir zu Gebote, indem Gáspár eine große Masse pädagogische, classische, und schönwissenschaftliche Schriften mitgebracht hat; besonders steht mir zum Studium der Naturgeschichte fast Alles zu Gebote, was ich nur wünschen kann.

Wie Ihr aus Allem seht, ist meine Lage ganz erträglich; und es fehlt mir nur Eins, dass ich nicht öfters Euch einmal sehen und mich aussprechen kann. Doch die Zeit vergeht schnell; und die 2 Jahre sind schnell vorüber; dann eile ich mit aller Schnelligkeit zurück. Vielleicht sind bis dahin noch mehr Eisenbahnen fertig; vor einiger Zeit ist eine von Pesth nach Debreczin beschlossen und wird bald ausgeführt werden. Dann wird die Reise eine Kleinigkeit; sowohl der Zeit, als den Kosten nach. Ich habe die 5 Wochen gut gelebt, und doch nicht mehr gebraucht, als etwa 110 Guld. Münz.; aber man kann die Reise recht schön in 14 Tagen machen; auch jetzt schon, wie viel mehr erst später. Was meine hiesige pecuniäre Lage betrifft, so kann ich Euch noch nichts darüber sagen; es kommt darauf an, wie die Familie sich trennt; bei der alten Gräfin hätte ich warm gesessen; sie war sehr splendid. Natürlich mein Fixum bleibt unverändert und unbestritten.

In Korond bot man uns augenblicklich Geld an, so viel wir wollten, ich habe indess nichts genommen, und auch gar nichts gebraucht. Ich hätte bis jetzt beim besten Willen nichts ausgeben können. Am meisten wird mir Kleidung kosten; Arbeitslohn ist zwar sehr billig, aber nicht so, wenn auch besser und dauerhafter, das Tuch, weil es eingeführt wird meist aus Ungarn und Dalmatien.

Wenn Ihr meinen letzten Brief erhalten habt, was von der Postverbindung von Korond aus etwas zweifelhaft ist, was ich aber um so mehr wünsche, weil ich zu den 6 Octavseiten fast 3 ganze Nächte gebraucht habe, so wartet meiner vielleicht eine Antwort in Pesth; diese werde ich mir schicken lassen. Ihr könnt Euch denken, dass ich fast sterbe vor Sehnsucht zu erfahren, wie es Euch geht, ob Ihr alle gesund seid, was Karl und Max machen, wie alle bekannte und verwandte Personen sich befinden, wie es in Nienburg und der Umgegend aussieht; und was sich alles in der Nähe und Ferne ereignet hat während meiner Abwesenheit? Ihr seid also wohl so gut, und schreibt mir recht bald einen recht großen und dicken Brief, wenn er auch doppeltes Porto kostet. – Meine Adresse wird nun sein: - beim Hr. Joseph von Zeyk zu Klausenburg; per Wien, Pesth. Auf diese Art werde ich die Briefe erhalten, wenn ich auch mit dem Hr. v. Zeyk abwesend bin, weil dann auch ihm die Briefe nachgeschickt werden. Wie es jetzt dem Borbély geht, kann ich nicht sagen, wir haben noch keinen Brief von ihm erhalten. Gáspár ist ganz gesund und lässt grüßen.

Ich glaube, ich muss nun schließen, sonst könnt Ihr den Brief nicht auf einmal lesen; es wird auch so wohl ein Vergrößerungs-, Verdeutlichungs- und Verschönerungsglas nothwendig sein. Als Probeschrift kann ich diesen Brief meinem Zöglinge wenigstens nicht vorlegen. Auf dem Herzen habe ich sonst nichts mehr; dagegen fehlts unter dem Herzen gar nicht. Die Speisen schmecken alle so schön, dass man essen muss, wie sehr man sich auch vornimmt, nichts zu essen. Von allen Gerichten, deren ich eine Legion neue kennen gelernt habe, kann mir nur ein's nicht munden; nämlich türkischer Waizen. (török búza, wall.: Kucurutz⁸). Er wird ganz, wie ihn die Natur liefert, in Milch gekocht, ganz dampfend auf den Tisch gebracht; man nimmt sich mit der Hand (Serviette) eine – soll ich sagen – große Ähre heraus, und nagt so mit den Zähnen die Körner ab. Dazu sind meine Zähne so nicht türkisch genug. Wenn so die ganze Gesellschaft kaut, sieht es mehr romantisch aus.

Ein Mittagmahl besteht etwa aus folgenden Gerichten: Fleischbrühe; Eingemachtes (d.h. Geflügel mit Sauce); Rindfleisch mit Saucen, saure Gurken, zuweilen mit Kartoffeln. Gemüse mit Fleisch; Milchspeise oder Macaronie; oder Pudding; Essenz oder Ausbruch; (nicht immer.); Braten; Mehlspeise; Obst (Melonen). Das ist der alltägliche Speisezettel. Des Abends fehlt nur das Rindfleisch. –

Entschuldigt, dass ich mit diesen prosaischen Dingen das Papier verbrauche. Ich kann mir schon denken, was der Hr. Amtmann für Anmerkungen zu diesen Esspartien machen wird. Wenn ich nach Haus komme, können wir ja Neuerungen einführen -, Recepte will ich schon mitbringen; das Andere ist Nebensache. Viele, herzliche Grüße an Mutter, Geschwister, Vieths. Amtmanns, Ludewigs, u.s.w. Ich habe keinen Platz mehr. Ich küsse Allen – nicht die Hände, denn das kann ich hier, - sondern ordentlich den Mund, dass es eine Art hat und bleibe ewig Dein Dich liebender Julius.

TAGEBUCH 1844

Ein deutsches Lied. Wien

August Fischer

Sie können nicht zerspalten. Was fest zusammenhält. Wo Lieb' und Treue walten, Auf Felsen steht die Welt! Bewahre fromm den Glauben An's heiligt Vaterland, Kein Teufel kann es rauben Ein Volk, ein deutsches Land!

Du wirst nicht untergehen, So lang Du selbst Dein Schild; Musst fallen oder stehen, Wie Deine Meinung gilt! Fest stehn im Forst die Eichen Noch ruht im Schacht das Erz, Noch lebt im Land der Eichen Ein Volk, ein deutsches Herz! Was Hermanns Arm gestählet Zum Römertodesstreich, Hat Blüchers Brust beseelet, Ward Licht von Österreich! Der Jugend Heldenschöne Die Dichter voller Glut, All deutscher Mütter Söhne Ein Volk, ein deutsches Blut!

Ob Fürsten ihre Grenzen Durch Bruderherzen ziehn, Sie müssen sich ergänzen, In treuer Liebe glühn! Kein Schwaben und kein Preußen, Kein Baiern, Österreich! In Ewigkeit soll's heißen: Ein Volk, ein deutsches Reich!

Was selbst die Kirche trennet Papist und Protestant In Einer Flamme brennet, Der Herzen Opferbrand. Was fest die Liebe bindet, Im Himmel löst's kein Gott, Sein Donnerruf verkündet Ein Volk, ein deutscher Gott!

Einige Reisenotizen

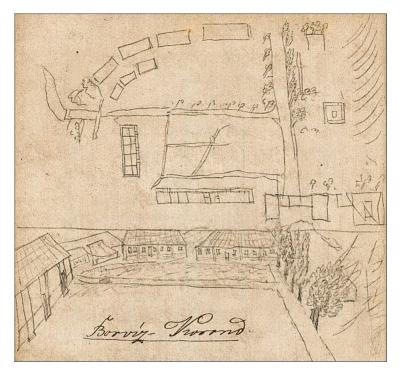
Am Sonnabend vor Pfingsten 1844 kamen meine beiden Reisegefährten Gáspár Janos und Borbély Lajos zu Walternienburg an und blieben daselbst bis zum Mittwoch. An diesem Tage verließ ich meine Heimath, den 29. Mai 1844. Wir fuhren zuerst nach Gnadau, machten uns mit den Einrichtungen der Herrnhuther bekannt, reisten nach Tische nach Magdeburg, besahen den Dom, und kehrten am Abend zurück bis nach Halle. Hier blieben wir den Donnerstag, ich übergehe die Einzelheiten von diesen bekannten Städten. Freitag früh reisten wir mit der Post über Merse burg nach Weißenfels; Nachmittag besahen wir das Schloss und das Seminar. Das Schloss liegt sehr schön auf einer Anhöhe; vom Thurme aus hat man eine sehr schöne Aussicht über die Umgegend; in der Ferne sieht man die Thürme von Lützen. Das Schloss ist jetzt Kaserne. In der Gruft sieht man die Särge einiger Fürsten.

Das Seminar liegt sehr nett in einem Garten; war sonst besser unter Harnisch's Leitung¹¹. Der Gartenbau wird von den Seminaristen selbst betrieben. Nicht viel Einkünfte

Den Abend reisten wir mit der Post nach Naumburg. Den nächsten Morgen gingen wir zu Fuß auf einem herrlichen Fußwege, der an einer bewaldeten Anhöhe entlang führt, nach der alten berühmten Pforte; der geistigen Wiege so vieler, ausgezeichneter Männer. Wir besahen das Äußere, die Hörsäle, Wohnungen der Schüler, die Bibliothek, die Manches Werthvolle enthält (Handschriften, Klopstock.) In Jena 3t 4t – über Gera nach Altenburg. Leipzig Donnerstag den 6t Juni. Freitag nach Dresden. Kunstkammer; Theater; Barbier v. Sev. Sonnabend früh Dampfschiff. Bohemia. Sonntag früh 9t Juni in Prag. Mittwoch nach Wien; 12 Juni. Abreise den 18t nach Pressburg. Freitag d. 21st nach Pesth. Dienstag 25st Juni von Pesth. 26-27st in Kordszag (Nachts). 27 bis 28st Nachmittag in Debreczin bei Wittwe Revész. 28-29st. Nachts in einer kleinen Stadt⁹. 29st Abends in Groß Wardein (Nagy Várad.) Von da ab d. 30st früh. Abends an der Grenze. Den 1st früh über den Király-hágó. Über Hunyadi nach Klausenburg. 1t Juli.

V. Kl. den 4t ab. nach Szent Péter in der Mezöség. D. 5t über Maros- Vasárhely nach Erdő Sz. György; bei d. Wittw. Zeyk – Janosné (Janosé.) 6t Juli in Korond. (Barenth, Barót; Atyha; Fürtős; Rabenstein.)

Von dort ab d. 27st Juli; nach Bun. 30st v. Bun nach Vasárhely. Den 1st nach Sz. Péter, 5t nach Csán über (Csatál); d. 6t nach Klausenburg. – 6t August. Szakál (Bart)



Gräf. Teleky Lajosné, Wittwe des Cancell. etc. Teleky † am 10 August Sonnab. ¼ auf 4 Uhr an der Lungenentzündung – begraben in <u>Gernyeszeg</u>. 61 Jahr alt. 3 lebend. Kinder, 5 (2 Töcht. 3 Söhne) waren ihr in der schönsten Blüthe vorangegangen.

Reise von Klausenburg nach Diod

Abreise von Kl. Mittwoch d. 21sten August 1844. Nachmittags 5 Uhr; auf der sehr schönen Chaussee von Kl. nach Enyed; die wir jedoch verließen, um nach dem Gute des Zeyk Karoly zu kommen, das wir nach 2 ½ Stunde erreichten.

Wir passirten einen ziemlich hohen Bergrücken; Sandsteingebilde, auf der Höhe Sand. Man findet hier aber die schönsten gerundeten, ziemlich festen Sandsteinconglomerate; man nimmt an, dass sie <...> stablisirt sind, Gerölle wenigstens sind es nicht. Zwischen Torda und Kl. findet man auch noch Spuren einer alten Römerchaussee; von kleinen Steinen; über 1 Schuh dick.

In Ajton blieben wir die Nacht. Das Dorf ist eins von den höchstgelegenen in Siebenbürgen; gewiss wenigstens von denen, die in der Mitte liegen. Das Haus und

Garten d. Hr. v. Zeyk liegen auf einem besondern kleinen Bergrücken allein, und bieten ringsherum eine weite Aussicht. Den andern Morgen erreichten wir bald die Straße wieder, und fuhren nun bald auf Enyed zu. Wir kamen zunächst nach Torda, früher eine römische Niederlassung; (einige Überreste von Mauern noch jetzt vorhanden); eine sonst unbedeutende Stadt am Aranyos (fließt in den Maros).

Bei Torda fängt eines der größten und weitesten Theile Siebb. an; es zeichnet sich durch seine bedeutende Fruchtbarkeit aus. An der einen Seite begrenzt von den prachtvollen Tordaer Felsen; prachtvolle pittoreske Steinmassen. Diese große Ebene ist das große berühmte Schlachtfeld; wo Kais. Trajan die Wallachen schlug, und ihren König (Decian, glaube ich) tödtete. Die Wallachen nennen es noch heute pratum Trajanului. Man findet hin und wieder Waffen etc. Nachmittag kamen wir nach Enyed, einer ziemlich freundlichen Stadt, mit einer reform. Hochschule. Nachdem wir den durch seine Gelehrsamkeit (Naturwissenschaften) berühmten Onkel uns. Hr. v. Z. besucht und seine wirkliche Gelehrtenstuben angesehen, fuhren wir weiter und erreichten nach einer Fahrt von 1 ½ Stunden Diod: an einem kleinen Bache gelegen; in einem sehr schönen Thale. Hier trafen wir 2 Schwäger mit Familien; Baron Kemény Domokos; und Profes. Zeyk, einen Sohn des alten Zeyk; einen sächs. und französisch. Erzieher; Fabini und Farre aus Genf. – Diod hat bedeutenden Wein- und Obstbau. Prächtige Gärten, Obst und Wein. Gymnastisch. Übungen. -

Sonntag den 25st die prächtige Excursion durch das Thal des Dioder Baches. Aufbruch früh 5 Uhr mit 2 Wagen; 6 Mann. Zeyk Miklos; Farini; Boler; Grf. Mickó Sándor; und ich. Wir fuhren 2 Stund. lang; durch das Dorf Jogy; hinter dem Dorfe rücken die Bergreihen schon näher, und bilden meist schöne Spitzen; Kalk und Schiefer; bewaldet. Weinberge. Die Schichten der Tonschieferberge meist vollkommen dastehend, einige im Bogen; darunter die hervorgetretenen vulkanischen Massen. Um ½ 8 Uhr verließen wir den Wagen; und frühstückten; unser Proviant bestand aus 2 gebrat. Gänsen, 2 dito Hühnern; ½ Schinken; 3 Broten; und 2 großen Reiseflaschen Wein (für den Tag.) Natürlich ist nichts zurückgekommen.

Wir traten nun den Weg zu Fuß an, immer dem Laufe des Baches folgend, den wir zu Wagen und zu Fuß auf den Hin- und Rückwegen an diesem Tage vielleicht 50 Mal passirt haben. Es führt übrigens ein gebrauchter Fußweg durch das ganze Thal, das diese hervorstechendste Eigenschaft hat, dass es immer enger und felsiger wird, also etwa folgenden Grundriss darbietet.



Nachdem wir <...> eine gefährliche Felsecke passirt, folgten wir bald auf Felsen, bald im Flussbette selbst dem Laufe des Baches, der unzählige kleine Wasserfälle bildet. Weiter hin kommen fast anderthalb Stunden lang zerstreute Häuser, von Wallachen bewohnt, die zum Theil höchst malerisch liegen. Ungefähr in der Mitte liegt eine gewiss uralte Kirche von Stein; in 2 Abtheilungen; zum Theil zerfallen. Dicht dabei stehen noch alte Steinmauern, und ein viereckiger Kasten von Stein.

Die Wallachen pflegen zwar sonst nicht mit Steinen zu bauen, und die Wohnhäuser sind sonst alle von Holz, im Großen so aussehend, wie Meisenkasten.



In diesem Falle jedoch ist es wegen der Masse der Steine wohl möglich, dass auch die Wallachen die <u>Kirche</u> von Stein gebaut haben. Sehr romantisch liegen auch mehrere Mühlen; und hier konnte man mit Recht singen: In einem kühlen Grunde; was um so mehr passt, da hier immer nur von Einem Mühlenrade die Rede ist. Je weiter wir gelaufen, desto schöner und lieber, aber auch großartiger wurde das Thal, und hier habe ich große Strecken gesehen und bewundert, vor denen die schönsten englisch. und französisch. Parke erröthen würden. Und dies war Natur; die schönsten Bäume, hohe Felsen; schönes Grün; ein romantischer Bach, durch Felsen sich Bahn brechend; und die größtmögliche Abwechselung dabei; das ist Alles, was man nur wünschen kann. –

Nachdem wir ¾ St. gegangen, bot sich uns eine der schönsten Felsgruppen dar; 2 Felsen auf beiden Seiten des Baches; die sich beide hellgrau aus Geröllen, und großen einzelnen Steinen empor gegen den Himmel streckten, der eine mehr in compacten, der andre in spitzigen Massen; den Hintergrund bildeten hohe, mehr in Nebel schwindende Felsen und Berge.



Bald wurde das Thal so eng, dass wir nur im Flussbett selbst weiter gelangen konnten; da jedoch das Wasser klein war, so fanden wir noch überall Platz, auf dem Trocknen fortzukommen; nur fiel dann und wann Einer ins Wasser; worin sich besonders der junge Graf auszeichnete, der's wirklich weit brachte, und an diesem Tage unzählige Mal mit den Füßen und 3mal ganz im Wasser gestecken hat. Etwas

sehr Schönes waren auch die mannigfachen Echo's; und der Eindruck, den ein abgeschossenes Gewehr machte. -

Nach anderthalb Stunden gelangten wir zu den schönsten Puncten; zu einer Stelle, die man (wohl mit Recht) zu den ersten Naturschönheiten Siebenb. zählt. Das Thal vielleicht 15 Fuß breit, zu beiden Seiten reine helle Felsen, steil. Und unersteiglich; mit dem schönsten Grün bewachsen; an der Seite, aus dem Kalk- und Gypsfelsen eine klare, kalte Quelle rinnend; während der Bach durch ein Felsenthor durchfließt, das oben mit den schönsten Bäumen besetzt ist, und an dessen untrer Fläche das Wasser sich spiegelte. Doch auch hiermit noch nicht zufrieden, gingen wir noch eine 4tel Std. weiter, und zwar ging's nicht anders, als im Wasser; alle gingen mit Stiefeln und Hosen hinein; nur ich zog die meinigen aus, und ging barfuß; dies war auf den spitzigen Steinen sehr empfindlich. Wir wateten hinein bis über die Mitte der Schenkel; aber unser Mühe ward belohnt durch einen großartigen Anblick; 2 Felsenwände stehen hier in einer enormen Höhe dicht gegeneinander, und zwar unten nur 8, oben etwa 3 Fuß auseinander, etwa so:



Wir gingen gleich wieder zurück an unsre schöne Stelle, und lagerten uns auf Spänen denn die Wallachen hatten hier Holz behauen; es lagen noch Stämme umher. Doch das erste Geschäft war, die Stiefeln wasserfrei zu machen, und alles Zeug zu trocknen. Es wurde das meiste ausgezogen, und wir lagen, halb in Natura, und genossen zunächst der Ruhe. Die Gegend sah ungefähr so aus:



Es war ungefähr ½ 12 Uhr, als wir hier ankamen; um 1 Uhr speisten wir; und ich muss gestehen, dass ich noch niemals in einer schönern Lage gegessen. Wermuthwein stärkte uns wieder; noch mehr aber die frische Quelle, auf der andern Seite des Baches; um bequem hin gelangen zu können, hatten wir uns einen Steg aus

zwei Bäumen fabrizirt. Für den jungen und ungeschickten Grafen war dieser freilich nicht fein genug; nachdem er sich vollkommen angezogen hatte, wollte er noch einmal trinken, fiel aber unterwegs rückwärts ins Wasser, so dass er das Trocknen von neuem beginnen musste. Um 2 brachen wir auf, erreichten ziemlich ermüdet unsre Wagen, und setzten ohne fernere Abentheuer unsern Weg nach Hause fort. So hatte ich denn glücklich die schönste Partie überstanden, die ich je bis jetzt in meinem Leben gemacht; für einen ebenen Elbstrandbewohner habe ich mich im Bergsteigen sehr tapfer gehalten, so dass ich in diesem Fache nur Einem etwas nachgegeben habe.

Diod, d. 28 Aug. 44. [Mittwoch]

Das Leben gefällt mir bis jetzt recht wohl in Siebenbürgen; natürlich ist dabei Vieles zu wünschen, vieles zu bessern und ändern. Über Aufnahme von Seiten der Familie kann ich nicht klagen; ein Hauslehrer ist hier etwas ganz andres als in Deutschland. Doch wird oft ein aristokratischer Dünkel merkbar.

Der ungarisch. Liberalism. ist zugleich auch ein Aristokratism., meiner Meinung nach eine contradictio in adjecto. Die Cultur ist bedeutend zurück, die Bauern stehen noch auf ziemlich tiefer Stufe. Der Edelmann ist das Volk!! Sobald ein Edelmann sichtbar wird, haben die Bauern auf 40 Schritt und noch mehr in der Runde den Hut in der Hand. Selbst Amtleute, Prediger etc. nahen sich nur demüthig; - die Kirche fängt an, wenn's dem Edelmann beliebt zu kommen, und das Zeichen zum Läuten zu geben.

Unter dem Adel giebt's sehr gebildete Leute; er ist (bei den Ungarn) fast der einzige Träger der Bildung. In Ungarn kann man 4, in Siebenb. 3 Klassen Adlige unterscheiden; weil in Siebenb. rechtlich der Unterschied der Magnaten wegfällt. Der Vornehme und gebildete Adel (hierher gehört der hohe Adel und einige Familien vom andern Adel). Dieser ist durchweg gut erzogen, spricht 3-4 Sprachen: ungrisch, deutsch (östreichischer Dialekt), französisch; (wallachisch.) – Ungrisch spricht der Adel in Siebenb. viel besser als in Ungarn (siebenb. Fürsten); doch kann man vieles nicht bündig ausdrücken; daher braucht man durchweg deutsche Wörter mitten im Ungrischen; zb. Vorzimmer; frühstückolni; Verlegenheit etc. Im Deutschen macht man viele Fehler in der Conjugation. Und Deklin, der Wörter; man braucht fast durchweg die Formen, wie bei uns die Juden; und viele östreichische Provinzialismen. (dh. ungrisch und deutsch: Laibli (Weste); strumpli; El Leisli, Johannisbeeren; jausen (vespern.) Wallachisch sprechen Viele, weil es auf dem Lande viele Dörfer giebt, wo die Edelleute die einzigen Ungarn unter Wallachen sind. Diese bilden die größere Hälfte der Bevölkerung von S. und haben gar keine Rechte. Der Landadel ist nicht sehr gebildet; er weiß gewöhnlich nichts als reiten, jagen, fahren, räsoniren auf Deutschland, Östreich und dergleichen. Er zeichnet durch Ungeschlachtheit und Unschenirtheit aus; auch die Damen sind mehr geradezu und ohne viel Umschweife. Überhaupt fehlt dem Ungar ein Zartgefühl, um zu unterscheiden was sich gerade schickt oder nicht. Er ist übertrieben patriotisch, oft bis in's Lächerliche. Möchten doch wir ihnen etwas abnehmen; in Deutschl. könnte man noch eine gute Portion Vaterlandsliebe gebrauchen, was man von der Ferne aus noch mehr bemerkt.

Der Bauernadel besteht aus Bauern; man kann nichts weiter von ihm sagen; er hat keine Abgaben zu zahlen, und darauf ist er sehr stolz.

[Es folgen einige unleserliche "Aphorism."]

Einiges über den Character der Ungarn. Die Ungarn sind muthig, tapfer, patriotisch, feurig: alles Zeichen ihres orientalischen Ursprungs, den auch ihre Gesichtbildung, Haar und Farbe verrathen. Ihren Muth haben die Ungarn von jeher in Kriegen mit den Türken, so auch in den letzten bewiesen; sie bilden so den Kern der östreichischen Armee; da sich die östr. Soldaten durch nichts weniger als durch feurigen Muth auszeichnen. Ein dummes, geknechtetes, katholisches fanatisch. Volk kann auch nicht tapfer sein. Die Ungarn sind noch jetzt ein kriegerisches, waffenliebendes Volk. Sie schießen viel und ausgezeichnet mit Pistolen und Gewehren überhaupt; daher Duelle gewöhnlich schlecht auslaufen (Gr. Teleki Lajos und Gr. Bethlen); üben sich auch beständig auf der Jagd; die im ganzen Lande mit wenigen Gütern frei ist: es giebt aber kein Wild. (Bären, Gemsen in Siebenb.) Ihre Nationalwaffe ist der krumme (türkische) Säbel; den sie meist brav zu handhaben wissen. Man findet in allen Häusern eine Masse Waffen aller Art, Säbel, Pistol. Flinten alt und neu; noch viele türkische; (oben mit breiter, weiter Öffnung). Jeder Edelmann trägt bei allen öffentlichen Gelegenheiten den Säbel (zur Nationaltracht) und nimmt ihn auf jede Reise mit. Die Deputirten und <...> tragen ihn immer; ebenso die Jugend, wenn sie öffentlich (bei Declamationsübungen) auftritt!!

Die Hptpassion der Ungarn sind Reiten, Fahren, Jagen, Politisiren, und von den Wissensch. die Naturwiss. Daher Pferde, Hunde, Gewehre etc. häufig, und stets Aufmerksamkeit erregend. Politik ist aber Lieblingsbeschäftigung: Viele lesen nichts in der Welt als ungarisch. Zeitungen; alles, selbst der gemeinste Mann spricht über politisch. Gegenstände; freilich dieser nicht eben so, als der Adlige. Es ist interessant, einen gewöhnlichen, nicht sehr gebildeten Adligen über politische Gegenstände <...> äußern zu hören; das Geschwätz hat allemal 2 Seiten, eine negative und positive; man macht Deutschl. herunter und spottet, und erzählt viel; (oft sehr hart Witze); die positive Seite besteht darin, dass man Ungarn und alles was aus, bei, in Ungarn ist, ohne Umstände unverschämt lobt. – Sonst giebt es sehr gebildete; (nur sehr wenig, vielleicht keinen unparteiischen Beurtheiler und Richter) kenntnisreiche Politiker; es sind 3 Parteien hier: die ultra-Liberalen; sie haben allen östreichisch. Wesen Tod und Verderben geschworen, und möchten mit Dampf reformiren. Die Gebildeten und Talentreichen (zugleich vornehmsten) bilden eine Partei de juste milieu; rascher entschiedener Fortschritt; aber nie forcirt (Ich kenne Einige: Zeyk Jozséf, Kemény Domokos) Die 3t Partei sind die Conservativen mit ihrem gemäßigten Fortschritt! (östreichsch. Partei, Geistlichkeit -) Alle 3 Parteien, fast nur vom Adel repräsentirt, leiden am Aristokratism., am mehrsten sollte sich der Liberalism. schämen, aristokr, zu sein. Zwitter!

<u>Die Ungarn sind übertrieben patriotisch</u>; im Ganzen zu hitzig und feurig; was vermuthen lässt, dass der Rausch nicht allzu lange dauern wird. Doch haben sie beständige <u>Dämpfer</u> und <u>Anstacher</u> an den Slawen, Wallachen und Sachsen. Slawen (6 Mill.) größtes Volk; Wallachen (2/3 Einw. von Siebenb.) regen sich, angefacht durch Geistliche. Und durch 2 Zeitungen. Sachsen (schlecht repräsentirt auf dem Landtage, (250.000.) in ewiger Spannung mit den Ungarn. Die Ungarn beehren die Sachsen mit allen möglichen, schmeichelhaften Titeln, (und umgekehrt).

Es fehlt, noch viel mehr, als in Deutschland die Einheit.

Die Ungarn sind unruhig, kalt, herzlos im Umgang. Daher ist das ewige Umherreisen im Lande; sie liegen beständig auf der Straße, und die Kutschpferde genießen nie der Ruhe.

Die Familienbande sind meist locker und zum Theil nur conventionell. Der Sohn, auch der erwachsene, küsst der Mutter die Hand aber lebt für sich; nach einer Abwesenheit von wer weiß wie lange eines Familiengliedes keine Spur von Freude des Wiedersehens. Ein Vater, der 6 Wochen abwesend war, kann es hier über sich bringen, auszusteigen, nach den Pferden zu sehen, an den Kindern, die von weitem vielleicht zusehen, vorüberzugehen; ohne eine Miene, ein Wort, ein Zeichen der Freude.

Oder ein Sohn kommt von einer 4wöchentlichen Reise zurück, küsst seiner Mutter die Hand, spricht einige Worte mit ihr, schläft eine Nacht im elterlichen Hause, und fährt den andern Tag wieder fort. –

Ebenso gemüth- und herzlos ist der Umgang unter <u>Freunden</u>, (wenn aus fernern Dorf).

Die Ungarn haben gesunden Menschenverstand und meist guten Mutterwitz; Gespräche immer heiterer, scherzender Art. Kein Sinn für tiefe Poesie, für wahre Musik, für Philosophie; sie lieben nur die Beschäftigung mit der Natur; besond. Botanik, Mineralogie; aber selten als Wissenschaft.

Sie lieben die Musik nur, insofern sie die Ohren angenehm kitzelt, daher läuft ihre Nationalmusik fast nur auf einer angenehmen Melodie, und auf grotesken Übergängen. Daher auch ihre Vorliebe für italienische Opern (Bellini, Donizetti etc.)

4stimmiger Gesang, Quartett (instrumentale), romantisch. Lisztcomposition fast ganz unbekannt. Erst in der neuesten Zeit fängt man an, mehr Klavier zu spielen, doch sind gute Spieler und gute Instrumente gleich selten.

Von der sächs Mundart

Sie zeichnet sich, wie alt- mittelhoch- und plattdeutsch, durch größere Weichheit vor dem Hochdeutsch aus; ist aber unter die wenigen Sachsen hier in unendlichen Mundarthen vertheilt. Fast jede Stadt hat eine andre Aussprache; und die nördlichen unterscheiden sich bedeutend von den südlichen

Eine eigene, dem Griech. ähnliche Erscheinung ist das n ephelkistikon = zb. 1 Pers. Sing. Praes. ech hewen (wenn ein Vokal folgt; folgt ein Conson. ech hewe.) ebenso mir hewen; se hewen. –

Die Reduplication im Perfect sehr selten; zb. geschrewen; sonst immer zb. ech hĕwe trōfen.

Beim Dativ fehlt stets das e; zb. dr Mōn, des Mōns, dem Mōn, de Mōn (auch hier fällt vor einem Conson. das n weg.)

da Frē, dat kend

ech, da, hi; mir, ihr, se. dr kli; etc.

Es ist schwer, die Schreibart zu bestimmen; da es unter den Sachsen selbst keine Schriftsprache, als die hochdeutsche giebt. Viele Vokale, ähnlich dem Englischen. oa, ei, ni ua etc.

Die Bedeutung der Wörter hat sich oft stark geändert. Pfährd heißt Stute (bei den Bauern nur gebraucht.) Was uns Pferd ist, ist dem Sachsen Rzihes (Ross.) etc.

d. <u>5t September</u> [Donnerstag]

Es wird schon ziemlich zeitig finster, ½ 8 Uhr. Abende und Morgen kühl, in der Sonne noch sehr heiß. Blitz und Gewitter häufig und erhaben schön. Der Wein beginnt schon, zu reifen. (Viel Obst, Corneliuskirschen, Nüsse.) Zwischen dem Weine Pfirsichbäume. In den Weinbergen Wächter nicht der Menschen, sondern hauptsächlich der Hunde wegen, die hier sehr weinsüchtig sind. Bei Hermannstadt soll man jährlich 50-60 Hunde in den Weinbergen erschießen.

Die Weinberge sind nicht sortirt nach den Arten; viele Sorten (Muskateller, Burgunder vorzügl.) untereinander; an Pfählen; die Weinberge nur zum Theil einträglich. Unentschiedenheit des Geschmackes und trübe Farbe kommt von jenem Durcheinander. Sonst ist der Wein sehr gut zur Verdauung und zur Dämpfung des vielen Fettes. –

Nur von Neujahr bis etwa Ostern dürfen Wirthsleute und Bauern Wein verkaufen; sonst ist es ein Privileg des Adels, mit dem Wein zu handeln.

Schöne Familiengruft der Familie Zeyk oben auf der Spitze eines Weinberges; vom Gewölbe aus hat man eine reizende Rundsicht; über das große Dorf <u>Diod</u> mit 4 adligen Höfen (<u>Miko</u> Gr., Miksa; Zeyk.) über Déwis; das Marosthal; hinten sieht man in <u>SO</u>. bei hellem Wetter den Surro (8 000 F.); rechts die Hermannstädt. Gebirge: im SW. die schönsten Felsen und Berge in einer Entfernung von 6 Stunden. In diesem Gebirgszuge sind die einträglichsten Goldbergwerke von Siebenbürgen, und die schönsten Partien von Lienb. (mit wenigen Ausnahmen. Diod liegt weit auseinander auf beiden Seiten des Dioder Baches, und gewährt desshalb einen mehr malerischen Anblick als andre Dörfer, weil es überall die schönsten Gärten mit herrlichen Wald- und Obsthäumen in sich schließt.

Man kann sich Deutschland denken unter dem Bilde eines gereiften Mannes, der fast nur den Wissenschaften ergeben, einer ganzen Stadt nützt, ohne für sich selbst zu sorgen. Er ersinnt Viel, und denkt nach, aber er bedarf andrer, um etwas in's Werk zu setzen. Er ist gelehrt in den schwersten Wissenschaften, und oft unwissend in den kleinsten Gewöhnlichkeiten des Lebens. Junge, hitzige Personen, die kaum erst trocken geworden hinter den Ohren, werden lachen; Weltmänner werden spötteln über seine Geradheit, Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit, und Einfalt der Sitten; Egoisten werden die Achseln zucken; aber zuletzt hat er doch die Achtung der Stadt.

Über Erziehung in Deutschland und Ungarn

In Deutschland kann man die Privaterziehung fast ganz übergehen, weil sie da in Bezug auf das Ganze zu unbedeutend ist. In Ungarn ist es ganz anders. Fast der ganze Adel, und dieser bildet bis jetzt einzig das Volk, wird von Hauslehrern erzogen. Was die (niedern) Schulen besucht, hat mehr oder weniger keinen Einfluss auf das Ganze; denn was man sonst Volk nennt, hat gar keine politischen Rechte. Die Schulen sind im Ganzen nicht besonders bestellt; es fehlt noch ganz an Volkslehrern; nur die Katholiken haben in der neuesten Zeit in Ungarn 3-4 Seminarien errichtet. Sonst pflegen die Studenten diese Stellen zu übernehmen! Die protestantischen Sch. sind natürlich besser bestellt, hier hat das Lateinisch lernen endlich aufgehört, während es in den kathol. und griech. Schulen selbst in den untersten Klassen noch lästig betrieben wird. Die Hochschulen (Lyceen, Collegien) sind ebenfalls noch schlecht organisirt; zu wenig Professoren (6-8). Schulsystem, Examina und Repetitorien, zu denen Alles eingeschult wird. Die ältesten Studenten zugleich Lehrer in den untersten Klassen; ein Senior. Studenten wohnen in dem Colleggebäude.

2jährlicher Kursus; geschichtlich., philosophischer, jurist. und theologischer. Die Theologen müssen alles vorher durchmachen und so 6 Jahr studiren. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass die niedrigern Curse nicht mehr sind, als bei uns <u>Secund.</u> und Prima.

Die Sachsen haben keine Hochschule und müssen daher (2 Jahr wenigstens) in Deutschland studiren. Die Privaterziehung wird durchgängig von studirten Leuten versehen, (Ungarn und Sachsen.) Die höhern Familien schicken aber ihre Erzieher erst in's Ausland, meist nach Berlin. Doch sprechen wir zuvor von der häuslichen Erziehung. Sie ist in manchen Puncten sehr gut, in manchen jedoch kann sie mir nicht gefallen. Ein großer Fehler ist der, dass man die Kinder zu viel essen lässt. Sie sitzen oft im 2t und 3t Jahre mit bei Tische, im 8t schon selbständig, nehmen sie sich beliebig, und zwar essen sie fast alle (5-8) ungarische (schwere) Gerichte Mittags und Abends 8, 9 Uhr mit. Außerdem sind noch viele Zwischenstationen, wo die Kinder immer mitessen. Die ungrisch. Kinder sind körperl. und geistig meist glücklich organisirt und von Natur gut begabt. Dass sie nun so manchen Krankheiten ausgesetzt sind, und geistig nicht so viel leisten, als sie könnten, liegt meiner Ansicht nach, mit in dem vielen Essen.

In andrer Hinsicht werden die Knaben über die Maßen verweichlicht und verpimpelt. Man schützt sie vor jedem kühlen Lüftchen, durch Tücher, Mäntel etc. etc. Dies ist umso schlimmer, als sich die erwachsenen jungen Leute desto mehr erlauben.

Im Allgemeinen sind die Alten zu nachsichtig, und setzen fast nie etwas durch; wodurch natürlich aller Gehorsam verloren geht. Bei jeder unschuldigen Freiheit, die sich ein Kind nimmt, hört man gleich ein "nem habad". Doch nun, wenn es ein Kind doch thut, von Seiten der Ältern nichts erfolgt, als höchstens ein zweites: nem habad; so glauben endlich die Kinder: nem habad heißt soviel, als "es ist nicht nöthig." Daher findet ein Lehrer fast nie die Kinder bereitwillig zu gehorchen, und hat lange damit zu thun, da er auch von den Ältern nicht unterstützt wird. Sonst hat ein Erzieher seinen Zögling fast immer unabhängig in der Hand, und ist meist unschenirt und nicht gebunden an die Tagesbegebenheiten im Hause. Besuche und dergleichen, was immer während vorkommt, stören und hindern gar nicht.

Sonst sieht man viel darauf, dass die Erziehung Körper und Geist zugleich umfassend hat. Die Knaben lernen jetzt Gymnastik, Reiten, müssen zu Fuß gehen lernen u.d.gl. Der Unterricht beschränkt sich mehr oder weniger auf nationale, polit., geogr., geschichtl. Fächer, auf moderne Sprachen (alte Sprachen, vorzüglich das Griechisch. ganz vernachlässigt).

Dagegen treibt man kräftig ungarisch und auch ziemlich deutsch und französisch. Die Kinder der höchsten Familien lernen wenigstens 3, oft auch (in Siebenb.) 4 Sprachen von Jugend auf. Von Religionsunterricht ist, glaub' ich, nicht viel die Rede. Im Allgemeinen liebt man in Ungarn mehr eine glänzende oberflächliche, als eine tiefe, weniger blendende Bildung.

Am 16t Sept. 1844 in N. Enyed im Concert. mit Baron Kemény Domokos und Fabini bei dessen Mutter. Briccialdi, sehr gut Flöte; Bilar (Magdalena?) mittelmäßig Klavier.

Am 18t den ersten Brief von Hause erhalten

Diod, 22st Sept. [Sonntag]

Eben komme ich aus der wallach. Kirche; deren kurzer Besuch schon einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. Wie kann ein Volk glücklich werden, das noch an solche Albernheiten glaubt, und sich an solche Äußerlichkeiten hält! Die Kirche ist unirt (griech.-katholisch,) hat also ein Kreuz auf dem Dache; die Gemeinde muss sehr bedeutend sein. Das Gebäude ziemlich groß, besteht aus 3 Abtheilungen, dem Hochaltare, geschieden durch eine mit Heiligen verzierte Bretterwand, mit 2 verhangenen Thüren, der Abtheilung für Männer, und der für Frauen. Die beiden letzten durch eine Steinmauer mit Thür geschieden. Vielleicht ist dies Alles durch einen spätern Anbau so geworden. – Alles von Stein und mit einem Thurme und ziemlich guten Glocken. Es giebt in Siebenb. nur noch wenig nicht unirt. Griechen; da der Regierung viel daran gelegen sein musste, ihre Unterthanen so katholisch als möglich zu haben. So hat sie durch List und Falschheit, durch lockende (hernach nicht gehaltene) Versprechungen, und andre solche väterliche Mittel die Griechen zur Union bewogen. –

Der Cultus gleich so ziemlich dem katholischen; aller äußerer Flimmer ist auch hier vorhanden. Von Predigt und Belehrung ist sonst nicht die Rede; der Prediger las nach der Messe ein Stück aus der Bibel vor, mit einer sehr schönen, kräftigen Stimme, natürlich in der herrlichen wallach. Sprache. Schade, dass ihm das Lesen einige Schwierigkeiten machte! Die andächtigen Zuhörer gaben oft ihren Beifall zu erkennen, durch Murmeln und andre Laute, sie sprachen auch dazwischen, besonders häufig: domine, ajjute noi (Herr, hilf uns). Der ganze Gottesdienst dauert ziemlich lange.

Der Prediger unterscheidet sich nur durch einige Kleinigkeiten vom Bauer; der Anzug derselbe, nur etwas sauberer, er trägt einen Bart um Backe und Kinn; dies ist dem Bauern nicht erlaubt. Schnurrbart hat er mit vielen andern gemein (Er ist bei den Wallachen nicht so durchgängig, als bei den Ungarn.) In der Kirche trug der Prediger den allgemein üblichen Sack-Paletot! In der Bildung mag er sich ebenfalls nicht bedeutend unterscheiden. –

Von einer Schule ist nirgends die Rede. Die ungarischen Edelleute in Diod haben zwar hier eine gestiftet gehabt; im ersten Jahre kamen 60 Kind., im 2t 40, dann 20 und bald kein einziges; und zwar sollen die Wallachen neben der Gleichgültigkeit gegen Bildung auch angst gewesen sein, in betreff der Nationalität und besonders der Religion. –

Die Wallachisch. Volks- (auch Kirchen)musik hat etwas eigenthümlich Einförmiges und Melancholisches. Ihr Nationalinstrument ist die <u>Csakany¹²</u>; eine Art Flöte. Nach dieser tanzen sie Sonntags im Freien, und zwar ganz merkwürdig: ein Tanz bestand einzig darin, dass sich die Paare rechts und links herumdrehten, über eine Stunde lang. Die Wall. sollen den Tanz leidenschaftlich lieben.

Eine wall. Familie lebt ganz durch sich selbst, unabhängig von andern. Sie machen sich alles selbst; so giebt es ganze Dörfer, die von Geld nichts wissen.

Die Nationaltracht sehr poetisch; sie tragen langes Haar, besonders hinten; vorn ist's oft gerade über der Stirn weggeschnitten, ohne alle Frisierkünste.

Auch Juden giebt's hier; sie sprechen ein wunderbares Deutsch unter sich; sonst sind sie überall dieselben.

2/3 der Ew. v. Sieb. sind Wallachen; doch nur Bauern; ungarische Bauern giebt' fast gar nicht. Die Sachsen sind <u>alle</u> Bürger (kein Adel mit Ausnahme weniger Staroznadeltern.)

Über Wirthschaft der Ungarn.

<u>Große Verschiedenheit</u>; fast jeder hat eine andre Art zu wirthschaften. Die wenigsten sind gut; doch kenne ich zufällig fast nur ausgezeichnete Wirthe. -

Fast überall noch 3 (2 ½) Felderwirtschaft; von Dünger selten die Rede; je besser der Boden, desto fauler die Menschen. Besonders die Wallachen zeichnen sich durch Faulheit aus, wie durch Schmutz die Zigeuner und Slowaken. –

Die Hpterzeugnisse sind türkisch. Waizen (Mais) (Kukuritza); Weizen, Roggen, Hafer; Gerste selten. Noch seltener Kartoffeln; nur in unfruchtbaren Gegenden hat man jetzt ihren Bau angefangen. Futterkräuter nicht viel; am wenigsten Luzerne; fast kein Klee. Wiesen giebt es genug; doch werden sie nicht eben gut gehalten; man fährt zu lange darauf, daher gewöhnlich nur einschärig. Das Gras mehr kräftig als groß. In den mehrsten Gegenden giebt es ungeheure Hütungen, auf denen sich das Vieh gewöhnlich 3/4 Jahr lang aufhält. Denn der Herbst (Sept. Octo. – Nov) gewöhnlich schön. Viehzucht nicht zu bedeutend. Die größern Güter haben Reitereien; englisch Voll- und Halbblut nicht selten. Schaafzucht geht an; man macht einen sehr guten, dem Schweizer Käse fast = kommenden Käse aus Schaafmilch. Kühe sehr selten, man hat nur einige Büffelinnen nöthig, deren Milch fetter, schmackhafter ist. Doch geben sie weniger Milch, sind aber zugleich gute Zugthiere. Butter braucht man nur zum Kochen ein wenig; sonst ißt man sie nicht. Ziegen (eine besondre Art,) Schweine etc. Esel, giebt's auch hier, wie bei uns. Eigentlich haben die Edelleute selbst keine Wirtschaft; sie haben nur ihre Kutschpferde, und vielleicht einige Ochsen und Büffel. Die Bauern müssen fast Alles machen; es herrscht hier noch das Feudalsystem; die Edelleute haben ihre Güter vom Fürsten, die Bauern ihr Land vom Edelmann; jene sind zum Kriegs-, diese zum Hofedienst verpflichtet. Keiner hat das Recht, seine Güter zu veräußern. In den meisten Dörfern nur eine Art von Bauern; sie müssen jede Woche einen Tag mit den Stieren (Büffeln) oder 2 Tage mit den Händen arbeiten, je nachdem es der Edelmann verlangt. Sie arbeiten natürlich so wenig als möglich.

Die Edelleute sind nach unsern Begriffen enorm reich (an Grundbesitz); haben aber nie Geld: dies ist fast nur in den Händen der Juden, welche oft schon Erndten kaufen, ehe gesäet ist. Außerdem sind die Preise zu gering, als dass man viel gewinnen könnte. Doch kommt das Mehrste auf gutes Wirthschaften an. Weinberge bringen zum Theil sehr viel ein, (ist bei uns in Diod.) Der Baron Kemény Domokos nimmt jährlich von 3 Hpt.- und 5 Nebengütern 20-24 000 Gold Sch. ein. Die Güter zerfallen in männliche und weibliche; und werden so getheilt unter die Kinder. Es giebt glaub ich, in Sieb. nur 2 Familien, in denen die ältesten Söhne erben. –

Diod 24 Sept. [Dienstag]

Aus dem aufgehobenen Gegensatze entwickelt sich erst die volle Wahrheit; ich kann mein eignes Vaterland nur dann erst recht lieben, wenn ich andre Länder kennen gelernt habe. Auch vermag ich dann erst klar seine Tugenden, seine Fehler zu begreifen. –

Eine Eiche kann nicht so schnell wachsen, wie leichte Bäume, oder Treibhauspflanzen, aber eine Eiche trotzt auch länger den Stürmen und dem Zahn der Zeit. Doch auch die stärkste Eiche musste endlich fallen; aber ein Eichenwald verjüngt sich stets aus sich selbst, und bleibt ewig grün.

Aus dem Pfennigmagaz. für K.

"Lasst mich wandern, ich muss wandern", hört ihr nicht den Ruf erklingen? Bäume rauschen, Blumen flüstern, Quellen murmeln, Vögel singen? Lasst mich wandern! lasst mich wandern! Wandern, wandern nur ist Lust!

Durch die Wälder, durch die Felder, Durch die Thäler, über Höhn, Über Ströme, über Meere, Wo der Freiheit Lüfte wehn; Lasst mich wandern, lasst mich wandern! Wandern, wandern nur ist Lust.

Lasst mich wandern, lasst mich wandern! Und ich will Euch Lieder singen! Süße, alte Mährchen <...> Die im Herzen mir erklingen, Lasst mich wandern, lasst mich wandern! Wandern, wandern nur ist Lust.

Das Lied ist mir aus dem Herzen wie gestohlen. Warum habe ich diese unbezwingliche Lust zum Reisen, diesen Sinn für das tiefe, geheime, unerforschte Walten der Natur, diese Liebe zu einer Musik, zu deren Ausdruck mir Klavier und andre Instrumente noch zu roh und massiv vorkommen? Dieses Sinnende in meiner Natur, das so selten zutage kommt. (nie im Gespräch, nie in Gedichten, selten in Compositionen), glimmt unter der Asche fort, ohne ein helles Feuer zu bilden, ohne irgend einen Glanz von sich zu verbreiten, aber es wirkt sicher, wenn auch langsam!

Fände ich nur ein Herz, das, gleich besaitet dem meinen, durch gleiche Schwingungen auch gleich erregt würde; ein Herz, das meinen Schlägen mit ähnlichen Schlägen antwortete, und ihren Hall harmonisch widerhallte. – Wie arm ist der Mensch, der keinen wahren Freund hat! Sein Innres bleibt ihm dunkel, wie ein Berg, der

nicht bebaut wird; der Schatz seiner edlen Gefühle bleibt ungenutzt unter den Schlacken, wie die Metalle.

Diod, d. 4 Oct. 44. [Freitag]

Eine lange, und höchst langweilige Unterbrechung meines Lebens; seit 16 Jahren zum erstenmale bettlägerig krank! Nachdem ich schon mehrere Tage unwohl gewesen, legte ich mich den 24st. Ich litt am Magen, Unterleib, hatte Schnupfen, und etwas Fieber. Jetzt geht's wieder. Welchen <...>druck macht die Natur gleich, wenn man eine Woche in der Stubenluft schmachtete? Wie muss dem zu Muthe sein, der einer tödtlichen Krankheit entronnen, nach langer, langer Zeit zum ersten Male wieder das Freie begrüßt!!

Pflege und Theilnahme waren gewiss sehr groß; dies erleichtert Einem um die Hälfte die Krankheit. - -

Es ist herbstlich kalt draußen; wenn ich ganz gesund wäre, würde mir das Wetter herrlich vorkommen; die Luft ist so rein, frisch; hat nichts von dem Erschlaffenden der Sommerlüfte. Man sucht gern die Sonne, und wenn man sie findet, thut sie dem ganzen Körper wohl. Die Bäume sind nicht mehr bekleidet mit ihrer grünen, üppigen, duften Laubdecke, aber der Wind erregt in den herbstlichen, falben, einwelkenden und todten Blättern ein ergreifendes Rasseln; das in seiner Art poetischer ist, als das Wehen und Sausen des Sommerwindes. —

Diod, d. 9t Oct. 44. [Mittwoch]

Am Sonntag, den 6t Octo. brachen wir um ½ 9 Uhr auf, Erzieher und Zöglinge; und zwar diesmal nach einem historischen Orte, nach Sz. Imre. In Tövis kamen wir auf die Hauptstraße und fuhren auf ihr in dem wunderschönen Marosthale, das auf beiden Seiten Felsen und Berge umkränzen; unsere Richtung ging gegen Karlsburg (Karoly Fehér vár), das wir bald in der Ferne liegen sahen. Nach einer Stunde bogen wir links ab von der Straße, und kamen bald an das Ziel unserer Reise. Die alte Kirche sieht man schon von weitem liegen; auf ihrem kleinen Hügel. Sie zog natürlich zuerst die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist fast ausgemacht, dass sie Johann v. Hunvadi¹³ nach der Schlacht bei Sz. Imre (nach andern bei Hermannstadt) <u>1442</u> erbaute. Es soll ein Stein mit dieser Jahreszahl dagewesen sein; jetzt weiß man nichts davon; dagegen sieht man einen Stein mit einem Kreuze, und einige Steine mit verbraucht, die auf römischen Ursprung hin weisen. Die alte katholische Sakristei ist abgebrochen. Auch diese Kirche war, wie die mehrsten in Siebenbürgen, befestigt; noch steht das steinerne Thor und der Grund der Ringmauer. Das Ganze, bis auf die Spitze des Thurmes, alt; Feldsteine (zum Theil Sand). Nur eine Thür; die Thurmthüre verrammt. Urkunden, Schriften und Traditionen gar nicht vorhanden; die ungarische Gemeinde überhaupt ganz schwach (6 Familien). –

Hunyadi soll nach der Schlacht 4 Kirchen zu bauen versprochen haben; 1 Kirche und Kloster in Tövis, die unsrige; eine zwischen Enyed und Tövis, wovon man noch jetzt die Ruinen an der Straße sieht; die letzte in Ungarn. Andre nehmen an, er habe in Tövis 3 Kirchen gebaut, so dass alle diese ein Kreuz bildeten?



Die Schlacht findet man in allen Geschichtsbüchern ausführlich beschrieben; zuerst die Niederlage bei Sz. Imre; der Bischof von <u>Karlsburg</u>, der damals noch eigene Truppen hatte und sie in Person führte, stürzte beim Sprunge über den Bach und wurde ermordet. Wir passirten diesen Bach. Wo der edle Kemeny Linson gefallen, ist nicht gewiss; auch vom Schlachtplan weiß man nichts; alle ungarisch. Geschichtsschreiber versetzen auch den Sieg Hunyadis auf das Feld von Sz. Imre, Engel¹⁴ dagegen in die Gegend von Hermannstadt.

Wir fuhren von Sz. Imre mehr rechts, die Marosch in die Höhe; und kamen bald an die Stelle, wo die vereinigte Kockel (Küküllö) in die Marosch fließt. Es sieht sehr schön aus, wie die beiden Flußthäler sich einigen. Auf der einen Seite treten die Berge der Kockel bis dicht an die Marosch steil vor. Von dort soll man eine herrliche Aussicht haben!

Wir kehrten über Tövis wieder zurück; erreichten Diod um 2 Uhr; hier hatten tolle Hunde unterdessen Alles in Schrecken gesetzt. – Das Wetter mehr prächtig, der schönste, warme Herbstsonnenschein!

Diod, d 10 Oct. 1844. [Donnerstag]

Der Bettler.

Der Bettler hebt zum Sternenheer Wohl auf die matten Augen, Dort will er Kraft sich saugen. Er hat die ganze liebe Nacht Auf hartem Steine durchgewacht -Ihn hungert gar zu sehr.

Das blaue Himmelszelt wird leer die Augen werden müder; Und trüber, immer trüber Wird auch des letzten Sternleins Licht. Jetzt schwindet er – das Auge bricht. Wohl hungert ihn nicht mehr. –

Diod, d 16 Octob 44. [Mittwoch]

Am Sonnabend früh fuhr ich nach Enyed, mehr in Geschäften, als zum Vergnügen.

Da aber den Abend Oper war, so blieb ich darin, um auch hiervon einen richtigen Begriff zu bekommen. Man gab zum ersten Male (nach 2 monatlichen Einüben) Gemma di Vargy von Donizetti. Diese Oper ist, wenn auch nicht schwer, doch nicht ganz leicht. – Die Vorstellung fiel daher "absolut" schlecht aus; vom Enyeder Standpuncte beurtheilt, doch nur ziemlich gut. Das Theater höchst einfach und doch geschmacklos! Maschinerie in den Windeln.

Das Orchester besteht aus - 1 Person, die mittelmäßig Klavier spielt, alle 4 Takte sich selbst das Blatt umwendet, wobei stets die Oberstimme aus bleibt, sich 4 Lichter schnäuzt¹⁵, und zugleich den Takt schlägt. - ! Die Sänger lassen Manches zu wünschen übrig; sie können nicht singen und nicht spielen – sonst sind sie Alles, was man von einem Schauspieler verlangt. Der Beste ist der erste Tenorist, aber er war gerade heiser!

Am Montag den 14t begann die Weinlese. Das Wetter ist sehr günstig; vorgestern und gestern sehr schöner Sonnenschein, sodass man den Schatten suchen musste. Heute überaus neblig, was im Maroschthale nichts Seltenes ist. - Zuerst wurde am Weinberg gelesen, welcher ½ Stunde von hier auf der linken Hügelreihe liegt. Der Weg dahin führt bei der Kirche vorbei, die auf einer Schlossruine steht; noch sieht man den Graben, Thurm und Festungsmauern, und die Wälle des großen Fischweihers. (Zerstörung dieser Burg von Zápolya¹⁶ <...> Geschichte.) Die Weinlese besorgen die Wallachen; sie dürfen dabei essen nach Belieben, und benutzen diese Freiheit natürlich bis zum Übermaß. Die Trauben werden in ein großes Fass geschüttet, mit einer Kelle zermalmt, dann in einen Sack in einem andern Fasse geschippt, und hier mit den Füßen ausgetreten, dies Fass hat ein Loch; und der Most fließt als dicke unreine, trübe, röthlich-braune Flüssigkeit in ein kleineres Becken, woraus er wieder in ein großes Fass gegossen und nach Hause geführt wird. Der Most schmeckt sehr angenehm. Die so ausgetretenen Trauben werden in Fässern herein geführt und gekeltert; was nachher übrig bleibt, daraus wird zuletzt ein Branntwein gebrannt, nachdem die ganze Masse in Gährung übergegangen ist. Der Most fängt nach einigen Tagen an zu gähren; und muss seine Fässer öfter ändern; im Frühjahr ist der Wein fertig. Der Jahrgang wird gut sein; Quantität ziemlich. Die getrockneten Trauben, Rosinen, werden gesammelt, und benutzt, zur Zubereitung des Ausbruchs, indem man Wein darauf gießt und ausziehen lässt. Der Weinstoff ist in diesen Rosinen natürlich ganz concentrirt, sie schmecken sehr süß. –

Gestern war Weinlese im Woiwoda, morgen in Gyógy. ------

Sonnabend, d. 26st Oct. 44

Gestern und heute hatten wir ein so herrliches Wetter, wie man es sich nur wünschen kann. Selbst die Nächte sind noch ziemlich warm. Ob wohl bei Berlin der Herbst so angenehm gewesen ist? Das Wetter war überhaupt in den 14 Tagen der frühz. Weinlese sehr günstig. Heute wurde der letzte Theil im Woiwoda beendigt;

die Qualität (11, 12) ziemlich gut; ebenso die Quantität. Im Ganzen hat der Hr. v. Zeyk hier und in Gyógy 1400 vedér (ungrisch Eimer, kleiner als unsre; enthalten 8 ung. Quart; 32 östreich. Seidel oder Maaß.). Man bereitet jetzt noch Ausbruch mit warmem Most; die Rosinen werden damit öfters begossen; und so entsteht zuletzt ein wirklicher rother Brei, der dann ausgepresst den rothen Ausbruch giebt.

Gestern Abend war es sehr klar, man konnte von der Gruft aus so wohl die westlichen, als auch die südöstlichen Gebirge deutlich sehen; der Surro bildet auf der höchsten Spitze (8000 F) eine ziemlich breite Fläche. Sehr deutlich sieht man den Einschnitt, welchen der <u>Alt</u> bildet; hier führt eine Hauptstraße nach der Wallachei, (der rothe Thurmpass); dort ist auch Haupt-Contumazanstalt¹⁷. Links von diesem Haupteinschnitt liegt Hermannstadt, 3 Stunden von der Gränze. –

Heute war ich wieder mit dem Fabini auf der Gruft; ich hatte die herrlichsten Mondlandschaften ringsherum. Gegen Abend stachen die nahen Felsen und Berge grell ab gegen die Abendröthe und den glänzenden Himmel; zu den Füßen das in Dunkel gehüllte Dorf, in dem nur einige Lichter flackerten; im Weinberge das Zirpen der Wein-Heimchen; der melancholische Gesang einiger Wallachen – in Ferne verschwimmende Berge; das Rauschen eines Westwindes in den welken Blättern; dazu der Standpunct auf einer Gruft – Alles dies erregte ein Gefühl, das sich nicht beschreiben, aber nur fühlen lässt. – Bei solchen Gelegenheiten zuckt mir stets der Schmerz durch die Seele, dass ich nicht entweder prosaischer bin, um gleichgültig zu bleiben, oder dichterischer, um es dichterisch anschauen und mich aussprechen zu können. Diese Halbheit, diese Mischung und Mannigfaltigkeit und desshalb Unbeständigkeit ist mein Unglück, mein Verdruss, der Räuber meiner Ruhe. Ich werde nicht eher etwas leisten, und nicht eher zur Ruhe kommen, bis mich ein inneres oder äußeres Ereigniss ganz auf Ein Fach der Thätigkeit geworfen hat. Ich wäre nicht böse, wenn es die Musik wäre.

Wir waren in dieser Zeit unendlich Viele im Hause; außer 15-20 Kindern oft noch 30-35 Erwachsene; und dann Ammen, Bediente etc. etc. Domokos, Miklosch, Fabini und Farre mussten ausziehen; sie bewohnen die Branntweinbrennerei ganz hinten im Garten; eine Stube neben der Blase¹⁸ ohne Dielen; mit kleinen Fenstern; sehr romantisch! Jetzt sind alle 7 Geschwister Zeyk beisammen, denn auch der <u>Borbély</u> ist anwesend. Auch mehrere Kemény's waren jetzt hier. –

Einmal waren wir in Gyógy zur Weinlese; aßen den Mittag beim Grafen Teleky Elek; lauter junge Leute; die Eltern aßen alle nebenan beim Kendefi; 6 junge Mädchen; 6 junge Leute und Gyula und Joska. Alle Leute, die ich bis jetzt kennengelernt habe, zeichnen sich durch Bildung und Urbanität im Umgang vortheilhaft aus.

_

d. 3 Novemb. 44. [Sonntag]

Seit gestern und vorgestern ist nun das schöne Wetter aus. Wir hatten einen so herrlichen Oktober, als man sich nur wünschen kann. Es kann nur ein schöner Maitag wohlthuender sein, als solch! ein herrlicher Herbsttag; welcher von beiden aber poetischer ist, kann ich selbst nicht sagen. Suum unique! Jetzt fängt unser Leben hier an, häuslicher und gemüthlicher zu werden. Wir heizen unsre Stube gewöhnlich selbst, die <...> besorgen Holz; dann sitzen wir traulich um den Ofen herum. Sonst sind wir im Verhältniss zu früher sehr wenig, und dennoch bei Tische noch 18 Personen

Sonst ist unser Leben ziemlich einförmig, und es wird Zeit, dass wir nach Klausenburg aufbrechen. – Doch muss ich mit meiner Lage sehr zufrieden sein. Den ganzen Vormittag habe ich bis <u>auf eine Stunde</u> frei; und kann arbeiten, freilich leider! nicht so ungestört, wie ich möchte; indem in der selben Stube auch die Knaben lernen. Sonst kann ich jetzt Vormittags und Abends nach Belieben spielen; man hat mir 2 Opernauszüge herausgebracht (il Puritani und la Stroniera) So geht die Zeit schnell dahin; und die 2 Jahre werden schnell vergehen. Was dann weiter geschieht, werden wir ja sehen. –

Unter andern schönen blühenden Blumen fand man am Ende <u>des October</u> auch <u>Veilchen</u>.

den 4t Nov. [Montag]

Dass doch der menschl. Kopf so klein, und das menschl. Leben so kurz ist. Man muss nothgedrungen aus alle dem Wissenswürdigen das Wissenswürdigste auswählen, und dann mit Eifer studiren; so lernt man Alles, und weiß nichts, hat eine Masse Dunst, aber keinen Kern, kein Centrum; schlimmer wie ein Komet. Da sich nun Mathematik und Naturwissenschaften in der Physik einen, die Akustik aber Musik und Physik in sich schließt, so will ich versuchen, hierin zu forschen. Freilich fehlt auch hierbei manches, es fehlt die poetische Seite! –

[Es folgen unvollständig lesbare Pflanzennamen.]

Dies sind die Namen von Pflanzen, die wir in den letzten Tagen hier blühend getroffen haben; es gab davon eine große Anzahl, und noch vielmehr Arten.

Klausenburg, d. 15t [Freitag]

Die letzten Tage in Diod verlebten wir einfach, ohne dass etwas Besondres zu berichten wäre. Am Montag, d. 11t brachen wir auf, nachdem wir dem lieben Diod ein herzliches Lebewohl gesagt; und zwar nur nach Tische bis <u>Enyed</u>. Wir nahmen den Kemény Gyula mit uns, weil er mit dem Jóska zusammen lernen, vielleicht auf längere Zeit zusammenbleiben soll. Unterwegs besahen wir die Ruinen der schon mehr erwähnten, wahrscheinlich von Hunyadi Laszló erbauten Kirche; sie muss groß gewesen sein!

In Enyed kehrten wir bei der Baronin Kemény Simonnö ein; sie ist eine äußerst gebildete, liebenswürdige Matrone.

Ich besuchte auch 2 meiner Berliner Bekannten, den Prof. Vajno, und den jungen Studenten (publicus) Ugron; der letzte einer von jenen ultrapatriotischen Ungarn, die Alles für gut halten, wenn es nur ungrisch ist; und die dem Ganzen so viel Schaden thun; der erstere ein besonnener, ruhiger Mann; lehrt <u>Didaktik und Erziehungslehre</u>; täglich eine Stunde. Hat aber außerdem die Aufsicht über die Stunden, welche die Studenten den Schülern geben! Er, der selbst noch Alles lateinisch erlernt hat, muss jetzt das Magyarisiren so weit getrieben sehn, dass man auch die einfachsten Sätze in den ersten Klassen aus dem Ungrisch. in's Lateinisch. nicht übersetzen kann. (Sapiens pomibus contentus¹⁹.) Die Professoren haben eigene Amtswohnungen; das Collegium hat eine eigene Straße. – (viele Güter im Maroschthale; werden von einem Curatorium verwaltet.)

Am andern Morgen, nachdem wir dem alten Zeyk Miklós einen Besuch gemacht, brachen wir um ½ 9 Uhr auf; nach <u>Torda</u>. Hier auf dem Stadtgebiete hört die Straße auf; es ist <u>Magistratssache!</u> Torda größer als Enyed; vielleicht 10.000 Ew.; man weiß es nicht! Den größten Schmutz hat es gewiss; und zwar fast nicht zum Fortkommen. Wir kehrten im Gasthofe ein; aßen mit einem östreich. Offizier (zeichnen sich aus durch rohe, ungeschliffene Sitten, Mangel an gründlicher Bildung, vermeiden alle Gesellschaften der übrigen Stände, unter sich unschenirt.) <u>Dieser war ein Sachse</u>; Sprache (Mutter) Deutsch, aber was für eine Sorte: Aussprache sehr schlecht; lauter östreichisch. sächsisch. schlechte Provinzialismen. Später kam noch ein (deutscher) Hauptmann, eben erst aus Italien angelangt.

Die östreich. Offiziere haben Gelegenheit, die schönsten Reisen am billigsten zu machen; und dabei viele Sprachen zu studiren. Ob sie's thun, ist eine andre Frage. Es soll ihnen meist spanisch vorkommen, wenn sie von einer schönen italienischen Stadt nach einem unbedeutenden siebenbürgisch. Neste versetzt werden!

Im Gasthofe waren auch die Kendefis, welche ebenfalls nach Klausenb. mussten, (jetzt nicht weit von uns wohnen.) Um ½ 4 Uhr brachen wir auf; aber der Weg war schlechter, als wir glaubten; obgleich wir nach ½ Stunde wieder aus dem Stadtgebiete auf die Straße kamen. Der Weg führt stark aufwärts, über den Höhenzug (Sandsteingebirge.) Die Höhe herab nach Klausenb. war es schon finster geworden, und 7 Uhr, als wir im Dunkeln ankamen. Es machte einen merkwürdigen Eindruck auf mich; die alterthümliche Stadt in der finstern Nacht, zwar nicht schlecht, aber doch auch nicht sehr hell beleuchtet; das Treiben der Menge; das Fahren der Karossen; (denn schon sind viele Adlige eingetroffen); die Entfernung von Hause, die mir lebhaft einfiel, und der Gedanke, dass ich hier in der großen Welt 5 Monate verleben sollte; alles das erregte die Nervensaiten der Stimmung mächtig.

In unserer Wohnung trafen wir Alles vorbereitet; denn unsere Pfarrwittwe war mit dem Koche vorangereist.

Zunächst gab es zu packen und zu ordnen! Den andern Tag waren wir im Hause des Gr. Teleki Domokos; wo wir seine Schwiegermutter mit ihren Enkeln und den Lehrer Groß aus Berlin trafen. – Er selbst kommt von der Reise zurück; seine Frau ist todt. –

Unsre Stunden sind jetzt festgestellt; ich habe den Vormittag frei; (kann Privatstunden geben, wahrscheinlich 3 Klavierstunden). Zeichnen von 12 – 1; Essen 2 – 3. Schreiben und Lesen 4 – 6. Gymnastik den Abend. Das Weitere muss sich nun noch finden; wenn die übrigen Familien gekommen sind. –

Was meine Studien anbetrifft, so habe ich in Diod die Differentialrechnung durchgemacht. Außerdem habe ich zuerst den Beneke näher kennen gelernt aus der Schrift: Beleuchtung der Seelenlehre von Beneke, vom Seminardirector Dreßler in Bautzen. Ich werde mit dem Gáspár den ganzen Beneke nach und nach studiren. 2 Professoren in Enyed lehren nach seinem Systeme. –

Für das Zeichnen habe ich jetzt unter den Händen: Hippius (aus Reval) in Petersburg Grundlinien einer Theorie der Zeichenkunst als Zweiges allgemeiner Schulbildung nebst praktischer Anweisung (1842 Leipzig). Einige tüchtige Grundsätze findet man hier. Das Ganze basirt auf die neuesten Grundsätze und Erfahrungen der Pädagogik und Erziehung. – Im Fache der Gymnastik habe ich gestern ein kleines Büchlein durchgelesen: Kleine, praktische Turnschule (nach den reinen Grundsätzen der Anatomie/Physik und Anstandslehre.) von C. Fr. Zehmen Baccalaur d. Medic. Leipzig 1844. – Nichts oder wenig Neues. Von der eigentlichen Gymnastik nicht die Rede. Das ganze könnte allenfalls eine Einleitung zu einem Buche bilden. Vom Bau des menschlichen Körpers wird auch nicht mehr gesagt, als jeder Schuljunge im 12 Jahre weiß oder wissen sollte. Das ganze sieht aus wie eine Schülerarbeit, die er nach einem größern Werke gemacht! –

Am 21st Nov. Brief von Hause erhalten. Sonst ist hier nichts von Bedeutung vorgefallen. Am 23st war ich im Theater; man gab den Szökött katona; Lustspiel von Szigligeti. mit eingelegten ung. Volksliedern. Das Spiel ziemlich genügend für eine wandernde Truppe; Orchester und Gesang schlecht. Ebenso Beleuchtung, und Maschinerie.

Der ungarische Landtag geschlossen; in der letzten Zeit viel gethan; allgemeine Besitzbarkeit und Amtsfähigkeit. Wichtig der Verein zum Schutz inländischer Industrie. – Viel Anklang dafür, manche Stimmen dagegen; einige Zweikämpfe die Folge davon. –

Im ungarisch katholisch. Lyceum hier in Klaus. wird man vom nächsten Semester an alle Wissenschaften ungarisch lesen. Der (geachtete und freisinnige) kath. Bischof hat es trotz des Sträubens der Professoren durchgesetzt. Ein wichtiger Fortschritt –

Von Unterhaltung etc. ist bisher noch nicht viel die Rede; brauchts auch nicht zu sein. Im Hause sind wir noch allein; überhaupt sind noch viele adl. Familien nicht vom Lande eingetroffen. – Doch noch ist das Wetter wenigstens nicht frostig kalt, wenn auch regnerisch. Die Wege sind anmuthig!

Außer meinen Stunden beschäftige ich mich in diesen Tagen fast ausschließlich mit Musik; und ich werde dabei immer mehr überzeugt, dass nur diese Beschäftigung mich anhaltend fesseln und heiter und lebensfroh erhalten kann. Wüsste ich nur, dass ich darin einmal mehr leisten würde, als die gewöhnlichen Musikanten; Stüm-

per will ich nicht sein. Von Jugend auf hat bei mir die Neigung zur Musik andern Strebungen Platz machen müssen; und ist stets mit größerer Kraft zurückgekehrt; und somit scheinen keine Aussichten zu sein, sie verdrängen zu können; warum durfte ich mich ihr nicht gleich hingeben mit ganzer Seele? ich müsste doch etwas geleistet haben und wäre wenigstens glücklicher. So trieb ich auf dem Meere der Ungewissheit umher, hin und her sinnend, auf welcher der rings umherliegenden Inseln ich landen soll! Eine muss es sein oder ich ertrinke!

den 28st Nov. 44. [Donnerstag]

Wenn's nichts Innerliches und Geistiges zu melden giebt, so müssen äußerliche Ereignisse das Tagebuch anfüllen.

Vorige Nacht hat es das erstemal gefroren, wir hatten heute den schönsten Sonnenschein, aber einen kalten Wind. Überhaupt liegt Klausenb. ziemlich hoch und kalt. Rings auf den Bergen liegt schon länger Schnee. Ich war mit dem Fabini auf der Felaq vár (Wolkenburg), der kleinen Zitadelle en miniature von Klausenb. Die Aussicht von oben ist sehr belohnend; man übersieht die ganze Stadt, den Lauf des Szamos; dicht unter den Füßen liegt die mehr als idyllische Zigeunerstadt, die wir auf dem Rückwege noch näher in Augenschein nahmen. Die Häuser stehen an, in, auf Felsen, mit den Dächern größtentheils auf dem Boden; einige wohnen bloss in kleinen Höhlen; der Rauch dringt durch Erdspalten hervor. – Die Vorstädte Klausenb. sind das Bedeutendste; die eigentliche Altstadt ist klein.

Um 1 Uhr waren wir auf der Promenade; die Zöglinge ritten; noch sind wenig Menschen da, es war auf der Promenade fast ganz leer. Die Schwester des Guverneur und die Baronin Béntfy trafen wir dort. Sonst ist das eigentliche Winterleben noch nicht angegangen. Die Schauspieler spielen oft; die Oper ziemlich schlecht besetzt. (az alvajáro Die Nachtwandlerin gegeben.) Am schlechtesten geht das Orchester.

d. <u>1 Dez. 1844.</u> [Sonntag]

Ein wunderschöner Wintersonntag. Ich war mit dem Fabini in der deutsch.lutherischen Kirche. Sie ist nicht sehr groß; einfach; gewölbt, hat keine Chöre, nur ein Orgelchor mit einer einfachen, nicht schlechten Orgel; das Spiel war nicht besonders; der Gesang schwach. Der Altar schön aus weißem Marmor vergoldet; großes Altargemälde. Glaubensbekenntnis gesungen. Kanzel schwarz; Eingang von außen; Prediger heißt Hinz; ziemlich lebendiger praktischer Mann; wie es scheint, nicht ultra Lutheraner. Stimme schlecht; Aussprache auch nicht besonders. Die Kirche nicht sehr voll; doch viel mehr Frauen als Männer. Der ganze Gottesdienst dauerte, wie überall in Ungarn, nur 1 Stunde. –

Klausenb. 6 Dez. 44. [Freitag]

Wir sind schnell in den ordentlichen, trocknen Winter gekommen. Gestern war es infam kalt. Nun trifft Alles vom Lande ein. Am 3t Nachts ist der Gr. Teleky Domokos gekommen; mit vagen Gefühlen mag er das Haus seiner Mutter betreten haben. Er war sehr aufgeregt, was bei seiner kindlichen wahren Liebe kein Wunder ist. Es hat überhaupt in diesem Hause mehr Vater geherrscht, als sonst in dergleichen hohen Familien zu sein pflegt.

Am 5t kamen die Bethlen's auch an; 4 Wagen mit 21 Pferden. Es ist sehr wohltuend, in fremden Land alte Bekannte wiederzufinden. Die Kinder alle zeichnen sich durch Gutherzigkeit aus; wie auch die beiden Bethlen's selbst. Die Gräfin hat ganz die Gemüthlichkeit ihrer Mutter. Nun ist das Haus auf einmal lebendig geworden. –

Am 5t gab man auch die große Bell. Oper: Norma. Ich hatte nicht so viel erwartet, man gab sich Mühe, das Orchester macht einige Fortschritte auf der Bahn zum Bessern; ich glaube durch die unermüdlichen, lebendigen, eifrigen Bemühungen des Directors. Er zappelt mit Händen und Füßen! Die beiden Primadonnen würden zusammen eine erträgliche Sängerin bilden, die erste hat Schule, und die zweite die Stimme! Dass man so über alle Maßen klatschte, mag wohl seinen Grund in der großen Kälte des "geheizten" Theaters haben; man muss sich ja warm machen. Einen andern Grund habe ich nirgends auffinden können. Beim Nachhausegehen ist mir der ganze Eindruck der Norma eingefroren!

Ein Beweis von Zuvorkommenheit und Galanterie:

Da im Hause zwar ein Flügel vorhanden ist, aber mir, von dem man weiß, dass ich gern spiele, wegen seiner Stellung im 1st Stock nicht gut zugänglich, so hat mir der Zeyk Károly seinen Flügel von seinem Gute Ajton (3 Stund.) hergeschickt, und für den ganzen Winter zum Gebrauch, überlassen. Jetzt fehlt mir nichts; ich kann ja ungestört und nach Belieben spielen!

Die Stunden sind losgegangen, mit der freien Zeit ist's <u>aus</u>. Und doch kommen noch 2 Stunden hinzu, nämlich eine Klavierstunde und 1 (?) Stunde Gymnastik. Man könnte übrigens jetzt ein Buch schreiben über pädagogische Wirren, die Kinder sollen alles lernen, in möglichst wenigen Stunden und möglichst kurzer Zeit! Der Stoff ist gehäuft und dringt von allen Seiten durch Vermittelung aller Arten von Lehrern auf die Kinder ein! Er wird vielleicht noch aufgenommen, verdaut wird er nicht; und an Wachsthum ist dabei nicht zu denken.

(Das Wetter ist hell, schön, aber kalt.)

Die Woche vergeht jetzt unter Arbeit und Beschäftigung. So hat der Sonntag einen hohen Werth bekommen; er gehört größtentheils mir selbst. –

d. 15t Dezemb. 44. [Sonntag]

Nur für einen Dreier Schnee; dann gelindes Wetter, Regen. Nachts Frost. Gestern und heute wunderschöne Tage. –

Am Donnerstag, (13*) war ich im <u>Theater</u>. Man gab den Freischütz, und zwar nicht schlechter, als man erwarten konnte! Die Wolfsschlucht war sehr interessant. –

[* Do war der 12!]

Gestern hat man den neuen sächsischen Bischof beeidigt. Ich war mit anwesend. Er hat eine sehr gediegene Rede (deutsch) gehalten. Der Eid lateinisch; ein Guvernialsecretär hat ungrisch gesprochen; es ist sehr voll gewesen. Der Bischof ist zugleich Pfarrer von Birtheim, einem sächsischen Marktflecken ungefähr im Mittelpuncte des Sachsenlandes. Zuerst wählt sich die dortige Gemeinde einen Pfarrer, dann tritt die Synode zusammen und berathet, ob sie den Pfarrer auch zum Bischof haben wollen (was gewöhnlich der Fall ist.) Dann wird er gewählt, und später in Klausenburg beeidigt. Er hat eine sehr lästige, beschwerliche Stelle; sämmtliche Kirchen- und Schulsachen unter sich. Nach Birtheim müssen alle Candidaten zum Examen und ihrer Ordination. Da die Wege schlecht sind, so ist dies sehr lästig. Es soll auch abgeschafft werden, aber wann? Der Bischof hat auch alle Sonntag zu predigen. Die Sachsen sind alle Lutheraner. – Heute war ich in der Kirche, der Bischof predigte; viel Leute, (auch Ungarn und Ungarinnen). Er sprach sehr ruhig und langsam; breit. Auch seine Aussprache etwas fehlerhaft. ai und au, a und ö!! Sonst war Betonung <...> und richtig; Stimme etwas zu tief.

Er ist ein Mann in den 50zigern. – Wahrscheinlich der gelehrteste der ganzen Nation; gediegener Character; rechtgläubig; doch nicht pietistisch. Er war Rector in Schäßburg später Landprediger. Der vorige Bischof (8 Jahr lang) ist im Sommer gestorben. – Man sang lange, Liturgie (gesungen) nur ein paar Worte. – Predigt über das Evangelium. Thema: das (recht verstandene und aufgefasste) Christenthum noch jetzt wahr, ewig und unvergänglich: denn es entspricht den Forderungen der Vernunft, befriedigt die Bedürfnisse des Herzens und erfüllt die Nöthe und <...> des Lebens. -

Der Bischof heißt Georg Binder.

[Unter dem 23. Dezember folgen Aufzeichnungen

"Aus der Brieftafel v. d. Reise",

die jedoch vom Inhalt der Briefe und den Aufzeichnungen zu Beginn des Tagebuches abweichen. Sie werden weggelassen, denn die Briefe stimmen mit dem Beginn des Tagebuches und den Daten im Reisepaß überein. Diese Angaben können vom örtlichen und zeitlichen Ablauf der Reise korrekt nachvollzogen werden.]

Kl. 2 Feiertag Weihnachten <u>44</u>. [Donnerstag]

Also das erste Fest von der Heimath entfernt gefeiert, zum ersten Male unter ganz fremden Menschen. – Zum Glück war wenigstens das Wetter ziemlich günstig, denn es hat wieder gefroren nach dem Thauwetter; doch Schnee giebts noch nicht. –

Am 24st Abends kamen die Tißás an. Nachts um 12 Uhr war ich in der katholischen Kirche, wo man die Geburt Christi "angemessen" feierte. Es war voll, doch fast nur Leute geringern Standes. Das Ganze sollte einen Eindruck zurücklassen auf das Gemüth; in der Mitternacht, in der Kirche, mit Kerzen erleuchtet; aber das Alles wird wieder verwischt durch die Alfanzereien. Höchst unkirchlich und unangemessen ist das Tuschblasen mit Posaunen und Trommeln und Pauken! Am ersten Mittag war bei uns Gesellschaft. Der ganze erste Feiertag ist mir sehr lang geworden, wäre ich zu Hause gewesen, würde ich ihn besser zu benutzen gewusst haben.

Heute früh war ich mit dem jungen Ugron (bei dessen Ältern ich gestern eingeführt bin) in der reformirten Kirche; hier predigte der hiesige Pfarrer (ungrisch.) <u>Herepey</u>. Er und seine Leute gehören zu den besten ungrisch. Kanzelrednern in Siebenbürgen. Die Kirche war sehr voll, und zwar waren da viele Damen vom höchsten Adel, trotzdem, dass es empfindlich kalt war. Das Orgelspiel war erbärmlich. Auch die Orgel selbst zu schwach. Kirche ist einfach, nur ein Altartisch. Keine Liturgie. Verschieden von uns sind die Liedertafeln; nämlich 2seitige Pulte zum Drehen, worauf die Nummern geschrieben werden. Über Predigt selbst kann ich nicht urtheilen, da ich zu wenig verstanden; Vortrag jedoch lebendig, vielleicht zu theatralisch; Sprache und Organ sehr schön. Doch etwas zu schnell.

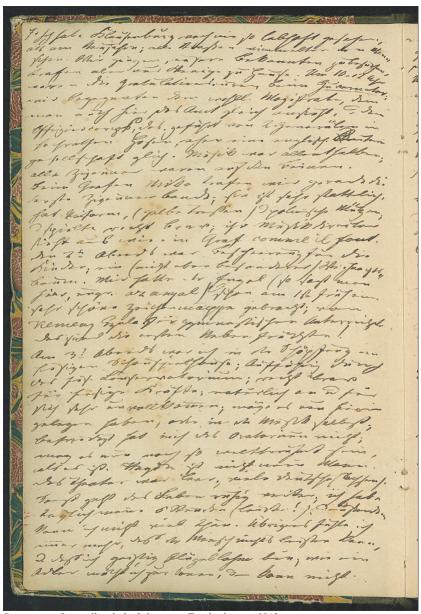
Heute Mittag waren wir beim Graf. Teleky. Ein unendliches und splendides Mittagessen von 16-26 Gängen; mit 4 Arten der seltensten Weine etc. etc. Es ward finster, als wir aufstanden; $\frac{3}{4}$ auf 5 Uhr nämlich. Denn so lange ist hier selbst an kürzesten Tagen hell.

den 31st Dez. Nachts ½ 12 Uhr. [Dienstag]

Das Neujahr wird gleich losgehen; drum will ich schnell das Buch im alten Jahr noch schließen. Vorgefallen ist eben nichts Besondres; der Graf Ráday ist hier; Theilung nimmt das ganze Haus stark in Anspruch; (Diamanten und Perlen für 10.000 Guld). Die Güter sind verlost. – Im Theater giebt der Athlet Dupuis Vorstellungen. Sonst geht alles gleichmäßig fort. Prosit Neujahr!



Vorderdeckel des neuen Tagebuches von 1845



Seite zwei in Originalhandschrift des neuen Tagebuches von 1845

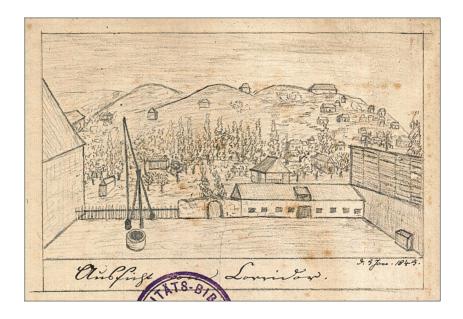
In Harling if frontly bounded, was in tengripes gut (frieif da grafen agail' jon in , noven , sind japoling 8, Is 40 gold. M. ainbrings. Hopefan Ja I ringpart; não in Math Togaras a in planet Hopefand ballana A Graf Birday fat Telex a falton I will vanden I for physipist, glantes els for to, one of for ingold grage. Environmento igh might song fallen, and so shell fas fly noise might ambout not in the fally wellow, to so the galy wellow, holying is. an monthly most in the star fact. Telery, and muster, thing might so said fact. I fait and gaption and proprietable that and fall many hadag almost gaption In graf havay alyanni for about tipf and in faith make wither end; and of its togethe the grand if and for any is and it of the grand if any is and it of the grand if any is a for , gain Inform the normen reformedo Sinto gryndown Mas buntall. I love to bolonighes, any is mayis from enton Ligeune comps of graisfig; above into faller; outre proff in district in finder and wift you finden; is wangen faces, and wish wa your first in Land, viston is got so got rely fages wellamin gamitigs, grafit & warranta. Hi nor Housen. for winds alon gardings

Seite drei in Originalhandschrift des neuen Tagebuches von 1845

KLAUSENBURG

Neujahr 1845.

J. B. A.



Klausenburg, d. 4 Januar 1845. [Samstag]

Ein neues Jahr! ein neues Buch! Das gäbe Stoff für mehrere Seiten; doch muss ich für diesmal die beiden Themata unausgebeutet liegen lassen. Ich habe keine Zeit für Reflexionen; desshalb muss ich diese Blätter mehr äußern Notizen widmen. –

Mit dem neuen Jahre haben wir auch eine ganz neue Art von Wetter erhalten; es geht nass nieder; und zwar wechselt der Nebel und das Aufhellen täglich 3-4 mal; so dass man gar nicht weiß, was da für Wetter noch kommen soll. Es ist ausnahmsweise sehr warm, während es in Berlin sehr kalt (gewesen) sein soll. Der Weg kann natürlich nur schlecht sein. Das Gratuliren zum Neujahr ist zwar auch hier Sitte, dennoch nicht so nothwendig und unerlässlich als bei uns. Wer etwas haben will, gratulirt natürlich auch hier "von Herzen". Ja ich habe Klausenburg noch nie so lebhaft gesehen, als am Neujahre; alle Straßen wimmelten von Menschen. Wir gin-

gen, unsere Bekannten zu besuchen, trafen aber nur Wenige zu Hause. Um 10-12 Uhr waren die Gratulationscuren, beim <u>Guvernator</u>; wir begegneten dem wohll. Magistrate, dem man auch hier das Amt gleich ansieht, und dem Offizierscorps, das geführt von 2 Generälen in hochrothen Hosen, eher einer englisch. Reitergesellschaft glich. Musik war allenthalben; alle Zigeuner waren auf den Beinen. Beim Grafen Miko trafen wir gerade die erste Zigeunerbande; sie ist sehr stattlich, hat Uniform, (gelbe Tressen) und polnische Mützen, und spielte recht brav; ihr Musikdirektor sieht aus wie ein Graf comme il faut.

Den 2t Abends war Bescherung für die Kinder; ein (nicht eben besonderer) Weihnachtsbaum. Mir hatte der Engel (so sagt man hier, ungr. az anyal) schon am 1t früh eine sehr schöne Zeichenmappe gebracht; von Kemeny Gyula für gymnastischen Unterricht. Das sind die ersten Nebenfrüchte!

Am 3t Abends war ich in der Schöpfung im hiesigen Schauspielhause; Aufführung durch das hies. Conservatorium; recht brav für hiesige Kräfte; natürlich an und für sich sehr unvollkommen; möge es nun hierin gelegen haben, oder in der Musik selbst; befriedigt hat mich das Oratorium nicht; mag es nun noch so weltberühmt sein, als es ist. Haydn ist nicht mein Mann. Das Theater war leer, viele Deutsche (Sachsen). Sonst geht das Leben ruhig weiter; ich habe täglich meine 6 Stunden (<...>!) und außerdem kann ich nicht viel thun. Übrigens fühle ich immer mehr, dass der Mensch nichts leisten kann, und dass ich geistig flügellahm bin, wie ein Adler möcht' ich zur Sonne, und kann nicht.

Die Theilung ist friedlich beendet; nur die ungrischen Güter (freilich der größte Theil) sind noch übrig, diese wird man im Sommer in Pesth theilen. Unser Zeyk hat das Haus erhalten, worin wir wohnen; ziemlich groß für unsern Bedarf; von Gütern in 7 Gespanschaften²⁰; darunter ganz kleine, wovon eins jährlich 8, das andre 40 Guld. M. einbringt. Wohnhäuser sind nirgends, nur in der Stadt Togaras²¹ hat er ein schönes Wohnhaus bekommen. Der Graf Ráday hat Felek erhalten und will es verkaufen; er pflegt Alles zu Gelde zu machen und dann zu verspielen. Seine Güter wurden schon sequestrirt, glaube ich. Er ist höchst leichtsinnig, die alte Gräfin hatte für 70.000 Fl. für ihn gut gesagt! Seine Töchter gehen im nächsten Frühjahr nach Ungarn.

den 7t Jan. 45. [Dienstag]

Bedeutendes ist nicht vorgefallen; auch das Wetter hat sich noch nicht gebessert, so dass es jetzt vollkommen kothig ist. Am Sonntag war ich von 2-9 Uhr beim <u>Teleky</u>; am Montag früh reisten Tiszás fort. Es sind ausgezeichnete, liebe Leute. Gestern Abend (!) ist auch der Graf Ráday abgereist. Nun sind wir im Hause wieder unter uns; nur der Zeyk Kósoly ist da.

Gestern Abend um 9 Uhr ging ich auf den ersten, zum Besten der neuen reformirten Kirche gegebenen Maskenball. Der Redoutensaal ist sehr schön, hinlänglich geräumig und brillant beleuchtet, auch die Musik (vom ersten Zigeunercorps) ganz prächtig; aber eins fehlte: ordentliche Masken. Es herrscht eine Freiheit, wie sie bei uns

nicht zu finden: die meisten Herrn waren unmaskiert, nur zum Theil in Leibröcken. Die Hüte beständig auf dem Kopf. Die Gesellschaft vollkommen gemischt; Grafen und Bediente. Es war keine einzige schöne Maske da, meist Mönche und tanzlustige Nonnen. Es wurde aber gar nicht getanzt. Man geht nur spazieren.

Man spricht viel, die Masken in verstellter Sprache, was ganz merkwürdig klingt. Jeder wird mit 'du' angeredet, und auch sonst kann man sich viel erlauben: es herrscht <u>Maskenfreiheit</u>. Da ich keine von den Damen kannte, habe ich mich nicht sehr amüsirt; doch waren zum Glück fast alle meine Bekannten dort. Um 12 Uhr ging ich nach Hause. –

Zu lesen habe ich jetzt sehr viel, denn ich bin Mitglied vom hiesigen Leseverein, was man mit Hilfe von 6 Fl. leicht werden kann. Außer allen ungarischen Zeitungen findet man auch: die Augsb. Allg. Z.; die <u>Wiener Zeit</u>; die <u>Novellenz.</u> die Hermannstädt. und das Kronstädt. Wochenblatt.

den 10 Januar 1845. [Freitag]

Gestern fuhr ich mit dem Jóska in's Theater; zu gehen ist des Abends fast nicht mehr möglich; der Weg wird immer abscheulicher; und noch ist keine Aussicht, dass er besser werden wird. Wir waren (auf Einladung) in der Loge bei den Bar. Bánffi und Kendey.

Von dem Lustspiel sah und hörte ich nur ein Stückchen und verstand nichts. Die Hauptsache blieb die Vorstellung des Johann Dupuis, Athleten. Er kämpfte zunächst mit einem hiesigen Gärtner und besiegte ihn (wohl nur ausgemacht vorher; das Ganze war eine gute Lockspeise; das Theater war ganz voll, was hier viel sagen will.). Er selbst hat nur die physische Kraft einseitig ausgebildet; überhaupt hat jedes Mitglied seinen (engern) Kreis, den es nicht überschreitet. Den mehrsten gymnastischen Werth hatten die Sachen am Rundlauf; das Stehen in der Säule (von unsern Mädchen) war sehr beachtenswerth. Ein junger Mensch hatte es in der Biegsamkeit des Leibes wirklich weit gebracht; doch hatten diese Preductionen keinen ästhetischen Werth. Das Ganze kann man als gelungen bezeichnen, die mehrsten Sachen waren schwer und doch künstlich und leicht ausgeführt. Der Dupuis zerbrach 2 dicke Stangen auf dem link. Arme, ließ sich einen Amboß auf den Leib legen, an dem er sich auf Händen und Füßen hielt, und trug zuletzt 6 Menschen.

den 12t Jan. 1845. [Sonntag]

Wer eine Neigung zum Tanzen hat, kann sie hier im vollsten Maaße befriedigen; alle Abend Bälle. Am 7t war wieder Maskenball, und zwar, sagt man, etwas glänzender. Heute Abend ist Gesellschaftsball (in unserm Casino.) Da der Weg etwas abgetrocknet, gingen wir heute spazieren und kamen außerhalb der Stadt nach der neuen reformirten Kirche, deren Bau durch Kälte und Geldmangel etwas unterbrochen ist. Zu ihrem Besten war auch der Maskenball am 6t d. M. Die Wände und zum Theil das Dach sind fertig; alles aus Ziegelsteinen mit geschmackvollen Sandsteinverzierungen. Die Vorderfront nimmt sich sehr schön aus. Doch sind die

Thürme (einer ist ganz fertig) verhältnissmäßig zu schmal und niedrig. Ausgebaut ist noch gar nichts; eine alte Glocke von 44 Cent. liegt schon bereit. Neben der neuen geräumigen Kirche steht die alte von Holz. –

Montag den 20 Jan. 1845.

Was soll ich schreiben? Vorgefallen ist eigentlich gar nichts von Bedeutung. Die Zeit vergeht mir so schnell, dass ich gar nicht weiß, wo sie bleibt. Wie kann es aber auch anders sein, wenn man täglich 6 Stunden zu geben und außerdem ein paar Stunden auf Aufsicht und ein paar andre zum Essen verwenden muss? Mir bleibt somit blutwenig Zeit übrig: an besuchen meiner Bekannten ist fast gar nicht zu denken. Was die Pädagogie²² anbetrifft, so fühle ich recht gut, dass ich zum Erzieher und Lehrer nicht recht gemacht bin, und dass ich es also bleiben lassen werde, und ich einmal in keinem Puncte pfuschen will. Eins. Und das tüchtig!

Die Radayschen sind zwar guthmüthig, aber flatterhaft und zerstreut; trotz der Strenge und des ewigen Zankens ihrer Guvernante! Ihr Wissen ist wirklich Stückwerk! In manchen Puncten sind sie noch schrecklich zurück. Auch der Jóska ist bei einem guten Herzen doch leichtsinnig und oft zerstreut. Doch wird es mit ihm bei seinen guten Anlagen bald gut gehen.

Die <u>Gymnastik</u> geht ihren <u>ruhigen</u>, aber sichern Gang vorwärts. Sie wird hier nicht eclatant siegen; sondern sie wird allmählig alles auf ihre Seite bringen. Wie viel Vorurtheile müssen nicht diese Leute überwinden, um das in's Werk zu setzen dessen Güte und Brauchbarkeit sie selbst recht gut einsehen!

Über Äußeres ist sonst eben nichts zu melden. Das Wetter war ein paar Tage kalt; seitdem aber gelinder; die Nächte friert es etwas. Gestern und heute war aber so herrliches Frühlingswetter, dass ich nicht genug draußen sein konnte. Frühling! Und welche Wonne von Gefühlen umschließt nicht dein Name! Wie hat mich der Gedanke "Frühling" so glücklich gemacht; wie hat er alle meine Träume von einem paradiesischen, glücklichen Leben so schmerzlich in mir hervorgezaubert; denn dies Leben, ich suche es immer - finde es nie; sollte dies wohl ein Zeichen sein, dass ich nicht für diese Erde bestimmt bin. Es lockt, es zieht mich, ich weiß nicht was, nichts weiß ich, wofür? Und doch ist es nicht das Gefühl von Lebensüberdruss; es ist vielmehr die Freude über eine kommende Reise in ein schönes Land; in schöne Auen. Oder ist das gehoffte und ersehnte Paradies das Ende der Liebe? Doch möge es sein, wie es wolle, ich sehne mich nach etwas, und dieses muss ich erreichen, oder ich vergehe. Von unserm Landsmann Ponitz sagt man, dass er, durch den Trunk zerrüttet und von Schulden überfluthet, sich selbst erschossen habe. In Kronstadt oder Hermannstadt. Mit meinen beiden andern Landsleuten komme ich selten zusammen; mit dem Dorn würde ich mich vertragen, aber ihn trifft man selten zu Haus; und der Gros ist ein witzelnder, gemüthloser, seichter Berliner Philister; ein Weltmensch von der seichten Art; und das sind nicht meine Leute. Was hilft die Landsmannschaft, wo die Mannschaft fehlt. An Bekannten fehlt es mir nicht, aber zur Zeit noch an (geistreichen) Bekanntinnen.

Klausenburg, d. 24 Jan. 45 [Freitag]

Wie sollte ich heute nicht auf den Schwingen der Phantasie zu Euch hinüber fliegen, zu Euch, die Ihr geblieben auf deutschem Boden; heute, an einem Tage, der mich zu lebhaft erinnert an meine geliebte Mutter, und zugleich auch an alle die Meinigen und an alle die schönen, die vergangenen glücklichen Tage, die ich bei Euch verlebt. O wie sehnsuchtsvoll schlägt mein Herz zu Euch hinüber, wie möchte es so gern ausschütten all seinen Kummer an einem liebenden, liebeerwiedernden Busen. Ja, ich fühle es, der Mensch muss lieben, muss in Liebe aufgehen, sonst ist er ein erbärmliches, unglückliches Geschöpf. Liebe zur Wahrheit, Freiheit, zu den Eltern, Liebe zum Vaterland, Liebe zu der Kunst und Wissenschaft, Liebe zu einem zweiten Ich! - - Das ist der Himmel auf Erden; und ich soll verdammt sein, auch nur den Vorgeschmack dieses Himmels nicht zu erringen; ich soll ewig fühlen, ewig sehnen, und nie erreichen? Soll des Wahnsinns Nacht auf meine Seele sich legen, oder Menschenhass sich einfressen in mein Herz, soll ich allmählich absterben allem Edlen, Schönen, Wahren, soll ich mich in dem Kothe des alltäglichen Lebens herumwälzen, soll ich meinen Geist zum Instinct einer Thierseele hinabstimmen? Nein; lieber untergehen, als nicht siegen! Ich kann nicht klagen über meine Lage, und bin doch unzufrieden mit ihr; ich fühle den Mangel, die Zerrissenheit meiner Kenntnisse. Und habe doch nicht mehr die ausdauernde Kraft, den festen Willen rüstig zu arbeiten.

Ich suche Liebe und doch bin ich kalt gegen Alle, ich hasse die Menschen. Und doch bin ich schüchtern, fürchtsam; am liebsten schweige ich. Und bin allein. Und doch bin ich einsam, fühle mich verlassen und sehne mich nach einem zweiten. "Hör ich das Mühlrad gehen, ich weiß nicht, was ich will, ich möcht' am liebsten sterben, dann wär's auf einmal still."

Wär' ich allein auf dieser Welt, dann wüsst' ich nicht, was mit mir geschähe! – Aber ich habe Eltern, Geschwister, denen ich Freude machen muss und keinen Schmerz bereiten darf. Ein Gedanke an sie und: "Die Thräne rinnt, die Erde hat mich wieder." Vielleicht soll's mir hier nicht gefallen, damit mir der Abschied nicht zu schwer werde. – Dich grüße ich, ewiger Frühling!

Klausenb. d 29 Jan. 45 [Mittwoch]

Auch ein Ball in Klausenburg! Gestern Abend nach dem Abendbrot um 10 Uhr ging ich (der Weg hatte sich etwas verbessert bei dem <...> und doch gelinden Wetter) nach dem Bürgercasino, zu dem ich natürlich für Geld leichten Zugang hatte. Da die Localitäten viel zu klein sind, so schien es ziemlich voll. Man tanzte in 2 Sälchen nebeneinander und zwar sehr lebhaft, wie auch die Unterhaltung für einen Fremden über alle Schranken frei erscheinen muss. Man erlaubt sich Alles und mitten im Saale! Eigentliche Schönheiten sind nicht zu finden; wohl aber waren da ein paar recht nette Mädchen. Man tanzt ziemlich gut im Allgemeinen; (Walzer, Polka, ein paar Francaisen (Contretänze); ganz neu waren mir der Körtánz und der Láncztánz. – Sonst ging es ganz friedlich her; ich habe den Beobachter gespielt und zugesehen, - - 4 Uhr!!

d. 30st Januar 1845. [Donnerstag]

Es ist einmal Ball auf Ball; es ist Carneval. Und er wird bald aus sein. Desshalb, weil ich mich langweile, gehe ich auf Bälle, um mich recht tüchtig zu langweilen. So war ich auch gestern in dem Saale der Redoute, wo man einen Ball zum Besten der Hl. Kinderbewahranstalten gab. Zugleich war damit die Ausloosung der Lotterie (für denselben Zweck) verbunden. Um ¾ 11 Uhr kam ich hin, und fand schon eine zwar gemischte, aber anständige Gesellschaft vor, neben Magnaten auch Bürger der höhern Klassen. Der Eintrittspreis (1 Fl. M.) verstattete nicht Jedem zu kommen. Sonst ist mir nichts Erhebliches passirt, ich habe mich gelangweilt bis 2. Uhr, und will mich nicht noch einmal bei Schreiben über die Langeweile langweilen. –

Welch ein Unterschied ist es doch, einen Gegenstand durch darinnen sein, aus dem Innern heraus zu kennen, oder durch freie, ungebundene Anschauung von außen her zu ergründen und sich klar zu machen. So ergeht es mir mit meiner Kenntniss Deutschlands: sie hat unbezweifelt gewonnen durch mein Befinden in einem fremden Land, auf einem freien Standpunct, von wo aus man mehr das Gesammte in's Auge fassen kann. Welcher Schmerz ist es aber gleich beim Beginn des Betrachtens, wenn man das Ganze sucht und nimmer recht finden kann. Es giebt noch keine deutsche Einheit, kein deutsches Volk. Der deutsche Bundestag ist eine erbärmliche Flickerei, ein Narrenkleid aus 40 bunten Stückchen, wozu 40 Narren verschiedenfarbige Fetzen geliefert haben. Das deutsche Volk muss sich selbst vertreten, nicht ewig durch seine Vormünder vertreten (und treten?) lassen. Wenn nur das Volk erst wollte! aber es muss endlich wollen, besonders wenn es mit der Krebserei so fort geht. Noch weiß die Masse nicht, wozu sie da ist, was sie eigentlich soll. Sie halten sich für Schaafe und in diesem Glauben sind sie auch Schaafe. Vor allem ist also nothwendig, das Volk über seine wahren Interessen aufzuklären. Das Loos jedes Einzeln ist Kampf, Ringen, Streben nach der größtmöglichen Vollkommenheit; nicht träumerische Glücklichwähnerei, Ruhe, schlaffes Hingeben. Der Mensch soll arbeiten, wirken; nur Frauen ziemt es die Hände in den Schoß zu legen, und sich zu begnügen mit einem stillen Glücke. Die Bestimmung auch der Völker ist Ringen, Streben nach der Höhe, nach dem Bessern und Vollkommnern. Um ein höheres Ziel zu erreichen, wäre es memmenhaft, den Kampf, die Unruhe zu scheuen, die jeden Fortschritt nothwendig begleiten. Nur durch die Gewitterwolken der Zweifel bricht die glänzende Sonne der Wahrheit hervor. Drum auf zum Streite, die ihr noch Männerkraft im Busen fühlet: auf zum Streite für freie Wahrheit und für wahre Freiheit. Der Sieg kann nur auf Seiten der Wahrheit sein, wenn auch Zeiten kommen, wo krankhafter Pietismus und hündischer Servilismus eine behaglichere Stellung finden unter den Federn der schützenden väterlichen Glücksonne, da, wo's heißer ist. Schande über den, der seine Ansichten ändert, um des Brotes willen; lieber verhungern, frei verhungern, als das Despotenbrot. Aber wo findet man diese Männer in Deutschland, die so denken. Deutsches Volk, sei kein elendes Weib unter den Männern Europa's! Das sich gern den Hof machen lässt, und von diesem oder jenem gefreit (nicht befreit) wird. Erhebe dich, und zeige der Welt, dass du auch wirklich ein Mann bist, ein mutiger, kräftiger Mann.

90

den 1 Februar 1845. [Samstag]

Schnell, wie ein Blitz, ist wieder ein Monat, der erste eines neuen Jahres hingeschwunden. Ein Monat für viele der Freude, für mich der Arbeit und der pädagogischen Sorgen. Es hat nicht an Gelegenheit gefehlt, sich zu zerstreuen, im Gegentheil kann man den Klausenburgern nachrühmen, dass sie fast ängstlich besorgt sind, keinen Tag ohne wenigstens einen Ball etc. hingehen zu lassen. Doch habe ich nicht etwa schon wieder einen besucht; und nach 3 Tagen hört der ganze Kram auf. Gestern Abend war ich, seit langer Zeit einmal wieder in der Oper, wo man den Maskenball von Auber gab. Erhöht waren außer der Kasse (um die Hälfte) nur Decorationen und Schaumittel. Orchester wie gewöhnlich; Gesang etwas besser, Chöre stark und mitunter gut. Es war überladen voll, was eine Seltenheit hier ist, vielleicht nur desshalb, weil es mehr kostete, als gewöhnlich. Der letzte Act ist ganz geeignet, das Nervensystem des Publicums zu kitzeln.

Heute am 1st. habe ich von Hause einen Brief erhalten, auf den ich schon sehnlich gehofft hatte, und der mir, wie sonst alle Briefe von der lieben Heimath, viel Vergnügen gemacht hat.

Solche Briefe kann ich nicht oft genug lesen; denn je öfter ich sie mit den Augen durchfliege, desto mehr liest mein Herz in und zwischen den Zeilen; jedes Wort ruft mir alte Erinnerungen, alte Plätze, alte Bekannte frischer in's Gedächtniss zurück; mit einem Worte: ich bin dann zu Hause.

d. 7ten Febr 45. [Freitag]

Von äußerlichen Ereignissen kann in meinen Verhältnissen nicht viel die Rede sein, und das Wetter ist so langweilig; dass man froh ist, wenn man's durchlebt hat und nicht noch einmal geistig durchmachen muss. Noch keinen Winter; aber wohl unbeschreiblich lieblichen Schmutz, der sich durch seine Anhänglichkeit noch besonders auszeichnet. Des Nacht's friert's, damit's am Tage zu thauen giebt. Heute hat's aus demselben Grunde etwas geschneit. Das ist ledern.

Der Carneval ist vorüber; auf seine Freuden folgte natürlich ein abgematteter Zustand (ich spreche nicht von mir.). Ball folgte auf Ball etc., und je näher das Ende rückte, desto eifriger, öfter, länger tanzte man. Und das will etwas sagen, wenn man bedenkt, dass schon im Anfang alle Tage wenigstens 1 oder 2, oft 3-4 Bälle und dergl. waren. Den letzten Tag hat der Adel noch 24 Stunden hinter einander auf dem Ballsaal zugebracht; und sich nur zu Hause mehrmals umgekleidet! Zeyk Domokos war ziemlich 2 Wochen lang alle Abend zu Balle!! Sonst merkte man den Fasching eben nicht sehr; nur einen Wagenzug mit Musik und Masken am Tage habe ich gesehen. Also kein Rom.

Mein Landsmann Gros ist seit einer Woche krank; den Dorn sieht man selten.

In Hermannstadt ist eine neue Turnanstalt errichtet und ein gewisser Badewitz aus Berlin angestellt . (École de Charité.) In diesen Tagen wird auch noch meine Klavierstunde bei der Kemény Ida beginnen. Nun thut's bald noth, dass ich mir Zeit vorschreibe!

Gestern war ich zum Examen im ref. ungr. Collegium. (Lyceen heißen die katholisch. höhern Lehranstalten.) Mein Freund Takács war daran, und wiederholte mit seinen sogenannten Studenten (Schülern) die Hydraulik. Zu viel wissen die jungen Herrn nicht, Mathematik am allerwenigsten. Auffallend bei der Prüfung war der ungezwungene Ton, der überall herrschte. Man sprach dazwischen; man unterhielt sich und anderes dergl., was für deutsche! Ohren etwas unerhörtes ist.

den 12 Febr. 45. [Mittwoch]

Auch meine Klavierstunde hat nun begonnen bei dem Baron Kemény Domokos: Jetzt bleibt mir fast nichts mehr für mich übrig. Täglich 7 Stunden, das ist genug und hinreichend, um Philister zu werden. O wie schlägt mein Herz der Stunde der Befreiung vom Stunden- und Schulwerk entgegen. Ich bin einmal nicht geschaffen, nur Stunden zu geben; wozu eigentlich, weiß ich selber nicht.

Nach einigen Tagen Frost haben wir seit gestern etwas Schnee; so dass ich zum erstenmal eine reine Wintergebirgslandschaft zu sehen Gelegenheit habe. Was sonst meine finanzielle Lage anbetrifft, so nehme ich genug, und gebe ebensoviel aus; hoffentlich nicht mehr. Am 10 Januar hatte ich 70 Gulden; heute wieder 20 Guld. Taschengeld für 2 Privatstunden. Hoffentlich werden sie bald auswandern! Sonst giebt's nichts Neues; am Sonntag war ich beim Takács und traf alle sammd meine Bekannten von Berlin. Furchtbares Essen. Arbeiten kann ich nicht, ich lese den Faust, Heines Lieder; habe mir Grimm's Grammatik angeschafft, außerdem mehrere Musikalien: <...>, Allegro v. Mendelssohn. Und anderes.

d. 16t Febr. 45. [Sonntag]

Bei den 20° Kälte friert alle Phantasie ein. Gestern Abend war ich in der Oper: Barbier von Sevilla: Ouvertüre über Erwarten gut. Der Szerdahelyi spielt zum ? hundertsten Male, seine Tochter sang fertig, nur die Stimme geht ihr ab. –

Heute: Essen und Besuchen. - - -

den 23st Febr. [Sonntag]

Eine Pause, von der ich fast nichts zu schreiben weiß; da ich nicht beabsichtige, mein Buch als 100jährigen Kalender einst gebrauchen zu lassen, so brauche ich wohl die Wetterbeobachtungen nicht so streng durchzuführen. Erst seit gestern Mittag hat die Kälte von 18° - 21° (24°?) etwas nachgelassen; es war auch zu arg für das Ende des Februars. Heute ist der Himmel halb bedeckt; Gott gebe den Lebenslustigen Schnee zum Schlittenfahren!

Vorgestern hatten wir viel Besuch, und daher ein unendliches Diner bis ½ 5 Uhr, nachher spielte der Hr. v. Saalbeck Klavier ½ Stunde, wesshalb man mein Klavier hinaufgebracht hatte; natürlich um es den andern Tag wieder herunterzubringen.

Der Tag war überhaupt sehr musikalisch. Dann von ½ 8 Uhr war ich mit dem Gros beim Dorn; das erste Mal waren wir 3 Preußen zusammen. Am Gros ist mir nicht viel gelegen. Der <u>Dorn</u> aber ist ein netter Kerl; componirt und spielt ganz herrlich. Seit langer Zeit hatte ich nicht gut spielen hören, es war eine Herzstärkung. – Er hat eine tüchtige Fertigkeit und spielt mit Geist und Gefühl; geschmackvoll La gondola, la Tarantella etc. Etüden von Heugel, Döhler, Sachen von Liszt, Thalberg, Bertini etc. spielte er sehr gut. Sein Instrument ist vortrefflich. Um 10 Uhr kam ich nach Hause und gerade zum Essen.

Ich möchte vor Ungeduld hinfliegen nach Hause; um zu sehen, wie es steht. Aber ich muss hier sitzen und warten und dürsten nach Nachrichten; denn durch die Finsterniss der Augsburgerin dringen nur selten ungebrochene Lichtstrahlen hindurch. Aber ich denke, wenn selbst die von Constitution schreibt, so muss doch etwas Wahres an der Sache sein. Es sollte mir zwar leid thun, mein Vaterland nicht zu sehen, wie es sich zu einer neuen Knospe entwickelt, und doch würde ich mich freuen, wenn es bald geschähe. Denn es ist ewig schade um jede Minute, die bei Erschaffung einer guten Sache unbenutzt verloren geht.

Ich begrüße dich, neue segensreiche Epoche, aus der Ferne mit deutschem Gruße; ich fühle mich neu und stärker hingezogen, zu dir, Deutschland, ein neues gesegnetes und geheiligtes Band wird mein Herz unauflöslich mit dir verbinden.

den 2tn März [Sonntag]

Schon wieder ist ein Monat hingegangen; "schon", sage ich, denn vor allen Stunden komme ich nicht dazu, an die verfließenden Stunden zu denken; und je weniger man an die Zeit denkt, desto schneller fließt sie für uns (subjectiv); dh. desto weniger Langeweile haben wir. Das ist doch wenigstens ein Vortheil. – Was den Frühling anbetrifft, so lässt er noch auf sich warten; noch weilt der grämige Winter in unsern Thälern; es ist nicht sehr kalt. – Kein Schnee. Was soll ich Neues schreiben, da ich nichts Neues erlebt habe und erleben kann. Etwas unwohl war ich in der letzten Zeit; die Geschäfte gehn fort; bei den Radayschen ziemlich traurig; keine Aufmerksamkeit, keine Lust. Die Mädchen sind pädagogisch verpfüscht; die Guvernante verdirbt Alles durch Strenge, Pedanterie und Despotismus.

Die Landtage sind eröffnet – aber, aber –

ach wir armen Narren hoffen doch und harren!?!?

Hat es schon einen König gegeben, der von seinen vermeintlichen (R von Gottes Gnaden ihm zugestandenen?!) Rechten freiwillig etwas weggegeben hat? Kann es einen solchen König geben? Eine wichtige Frage. Sicher ist doch, man nimmt sich, was man braucht, natürlich mit Anstand, Grazie etc. aber ohne Kreuz- und Nebenwege. Was mir gehört hat, und was mir zukommt, das will und brauche ich nicht der Güte eines Andern zu verdanken und als ein gnädiges, unverdientes Geschenk

anzunehmen. Aber die Leute wollen nicht, sie wollen nicht ernstlich; das ist der faule Fleck. Man möchte verrückt werden, ein Vaterland zu lieben, das Einen im Inund Auslande der Schande preisgiebt und an den Pranger stellt. Und doch, ich liebe es und werde es ewig lieben. Denn ein Land, das bei großen Fehlern so Großes leistet, es muss nach Ablegung dieser Fehler das größte Land werden.

Vorwärts also zur Entwickelung!!

Klausenburg d. 6t März 45. [Donnerstag]

Der erste Geburtstag in fremdem Lande 200 Meilen von den Theuern, die meiner auch sonst nicht vergessen, und heute gewiss lebhaft an mich denken. Könnte ich doch eine Stunde mit ihnen verweilen!! Doch was nicht geht, geht nicht. 22 Jahr, und nichts für die Unsterblichkeit gethan. Das mag ein Andrer sagen, ich will es nicht. Man lebt, um seine Bestimmung, die Menschheit zu erreichen, also auch die Menschheit objectiv weiter zu bringen und fortzubilden. Dies kann aber nicht geschehen durch abstracte Theorien, die nur für's Dunkel einer strengen Gelehrtenstube passen. Und im Leben sich gebährden wie Eulen beim Schein des Tageslichtes; es kann nicht geschehn durch Jammern und Seufzen nach Freiheit, durch das Heraushängen der Fahne des Weltschmerzes; es kann nicht geschehn durch radicales Einreißen und Zertrümmern alles Bestehenden; denn etwas muss ja doch dasein; nur man kann nicht die Menschheit vernichten. Und sich dann eine neue machen; es kann endlich nicht geschehen durch erfahrungswidriges Construiren a priori, durch Analyse etc. etc.; es kann nur geschehen durch praktischen, gesunden, entschiedenen, aber besonnenen sich entrückenden Fortschritt. Naturgemäße Entwickelung kann nur gesunde, nahrhafte und dauernde Früchte fördern. Man fange bei dem an, was zunächst Noth thut; man fange von unten an; man bilde das Volk, kläre es auf über seine wahren Interessen; man erziehe und unterrichte vaterländisch patriotisch; man setze Mündlichkeit und Öffentlichkeit und Pressfreiheit durch. Das muss dem deutschen Volke werden; es muss erweckt werden aus seinem Schlummer, aus seiner Theilnahmslosigkeit, aus seinem blos spießbürgerlich-familiären Leben. Deutschland wird innen erstarken, und nach außen aufhören, ein Spott der andern Nationen zu sein!

den 10 März 1845. [Montag]

Könnte ich heute zu Hause sein, wie gern würde ich dem theuern Vater meine Glückwünsche zum Geburtstag darbringen. Doch im Geiste bin ja auch heute dort! Das Stundengeben habe ich wirklich recht satt; ich bin nicht dazu gemacht; im Leben werde ich kein rechter Schulmeister werden. O hätte ich doch das Selbstvertrauen und die Dünkelhaftigkeit mancher Menschen; ich würde glücklicher, zufriedener mit der Welt, weil die Welt zufriedener mit mir sein. –

Gestern um 12 Uhr war ein sehr nettes Concert im Theater. Die Militärmusik spielte sehr gut; der Flügelhornist ist Meister in seinem Fache. Herr Beer spielt fertig Klavier und mit Gefühl; er trug auch 2 eigene Kompositionen vor. Mein Landsmann

<u>Dorn</u> hat ebenfalls sehr gefallen; er spielt kräftig und geläufig. Auch Herr <u>Böhm</u> leistet recht Schönes auf der Violine. –

den 18tn M. 1845. [Dienstag]

Vor ein paar Stunden bin ich zum ersten Male wieder aufgestanden, nachdem ich mich drin herumgelangweilt habe vom Donnerstag bis heute (Dienstag) fast eine ganze Woche. Ich bin ganz wohl, aber etwas schwach. Alles nachgerade. – Natürlich war es wieder der liebe Magen, der in Collision gekommen mit dem ungrisch. Essen. Dass sich ein wenig Fieber dazu findet, das versteht sich hier stets von selber. Übrigens sind im Hause nur noch 4 Kinder krank. Es ist aber auch kein Wunder, wenn man bedenkt, dass das Wetter wirklich zum Krankmachen ist. Nebel, Regen, Wind etc. Das wechselt ab, um den Frühlingsanfang recht lieblich zu machen. Die Wege sollen in der That jetzt grundlos sein; der Frost ist aus der Erde; also kein Halt mehr unten; und oben darüber lagert sich eine hohe <u>Sauce</u> von Regen und Erde etc. recht durcheinandergemengt. Man muss waten oder schwimmen. Ich für mein Theil lasse Straßen noch Straßen sein. –

Am Sonnabend um 11 Uhr hat man unsern Zeyk im Hause des Gr. <u>Thoroczkay</u> in Gegenwart der Verwandten einfach und ohne Ceremonien getraut. Nachher war Mittagessen und Champagner. Wir wussten kein Wort vorher, ich habe es auch erst nachher erfahren, als Gáspár zurück kam, der mit dem Joska nicht bei der Trauung, aber wohl bei Tische war. Gleich nach der Tafel reiste das junge Paar ab, nach Sz. Király, um dort zu übernachten, den andern Tag nach <u>Enyed</u>. Übermorgen werden beide zurückkommen, und dann werde auch ich das Vergnügen haben, die jungen Eheleute zu sehen. –

Sie wird oder kann aber noch nicht bei uns einziehen; denn es ist kein rechter Platz vorhanden; es wird wohl Separation eintreten, biss die Bethlen's auf's Land gehen; (im April; dann gehen auch die Radayschen.)

Wollte nur erst Frühling, gutes <u>Wetter</u>, Landleben, Stundenfreiheit etc. etc. kommen, dann sollte's gleich gehen.

den 22st März 45. [Samstag]

Ich bin noch immer Stubenhocker, das Wetter wird aber auch alle Tage schlechter, statt besser; heute ist es kalt und schneiet. Schöne, weiße Ostern. Sonst bin ich Tage lang allein; denn Joska ist mit dem Gáspár immer aus, gestern bis 9 Uhr Abends. Noch habe ich keine große Lust zu arbeiten. Am Donnerstag zu Mittag (4 Uhr) kamen die jungen Eheleute glücklich an. Eine mächtige Mahlzeit war vorbereitet und die ganze Verwandtschaft versammelt. Nur die Freude fehlte, denn die kleine Marie ist gefährlich krank (Nervenfieber.). So leben wir alle jetzt trübe und düster in Sorge und Angst um dies liebenswürdige Kind. Heute geht es noch schlimmer. Doch ist noch Hoffnung vorhanden. Wir bilden nun eine vollständige Familie; trinken unten miteinander Kaffee. Sonst sehe ich während des Tages noch Niemand. Denn ich speise noch allein unten.

Was in der Stadt vorgeht, davon weiß ich nichts. Doch wird's nichts Besondres geben. Man stiehlt enorm; alle Tage neue Einbrüche etc. Die Szamos ist groß und hat die Promenade durchbrochen

Ein Mäßigkeitsverein (Central-) hat sich hier gebildet; doch hat der Bischof Kovács Miklós (Obercensär) den Druck der Statuten etc. verboten, weil die Regierung den Verein noch nicht bestätigt hat!! Vom hiesigen Schutzverein hört man nicht viel sprechen; doch geht er ruhig und sicher auf sein Ziel los; schade, dass gerade die reichsten und bedeutendsten Leute nicht theilnehmen. Aber so gehts in der Welt. Nur 3 oder 4 Magnaten haben unterschrieben: Mikos, Bethlen János, Zeyk Józsi etc.

den. 26st März 45. [Mittwoch]

Gewiss habe ich noch kein Osterfest so traurig und so einförmig erlebt, als das diesjährige. Es kam aber auch Alles zusammen, um die Sache recht trist zu machen; das Wetter war scheußlich, Schnee, darauf Regen; natürlich Wege zum Schwimmen, statt zum Gehen. Ich selbst war immer noch etwas schwach und mattherzig und durfte natürlich nicht ausgehen. Dazu kam nun auch noch der betrübende Umstand, dass sich die Krankheit der armen Marie von Tag zu Tag verschlimmerte. Alle tüchtigen Ärzte sind hier; der Hausarzt Tag und Nacht; man hat nun endlich gestern herausgebracht, dass es der Gehirntyphus ist; dass die Gehirnadern Blut ausschwitzen und so das Gehirn lähmen. Die Hoffnung zur Erhaltung ist somit ziemlich gering; das ganze Haus in Trauer und Betrübniss, so dass es unmöglich wird, heiter zu sein. – Außerdem sind noch 3 Kinder krank! Geiza, Fieber; Ilka und Biri (Wechselfieber.) – Doch das sind jetzt Kleinigkeiten gegen die Hauptkranke. An Theilnahme und Besuchen fehlts nicht; im Gegentheil, das Equipagenfahren und Visiten machen will den ganzen Tag kein Ende nehmen. Wenn nur das helfen könnte! Doch von menschlicher Hülfe ist schon nichts mehr zu erwarten!

Am 2 ten Feiertag habe ich doch meinen ersten Ausflug zu Wagen gemacht. Ich war den ganzen Abend von ½ 5 –1/2 10 beim B. Kemény Domokos. Zunächst haben wir eine Singerei losgelassen; nämlich Fräul. Janosé Lóri, ein Mädchen von 24 Jahren, fängt an, seit 6 Wochen ihre umfangreiche Altstimme auszubilden; womöglich um späterhin Sängerin zu werden. Die Stimme ist bis jetzt noch roh und ungeschliffen; doch verspricht sie bei einer tüchtigen Ausbildung sehr viel. Späterhin haben wir einige Gesellschaftsspiele mit den Kindern losgelassen. Gestern nach Tische war ich bei dem Gr. Thoroczkay. Dort lernte ich einen neuen sächsischen Erzieher (Schlosser) kennen, den ich auch in Berlin gesehen haben muss. Auch traf ich beim Jancsó den Vajno und Tocács und noch einen ungrisch. Erzieher. Natürlich wurden einige Studentenlieder mit Enthusiasmus gesungen! Um 8 Uhr kamen wir nach Hause. Ich fühle mich zwar noch etwas schwach, aber sonst ganz munter; dazu trägt heute das beginnende Frühlingswetter nicht wenig bei. Möchte es nur fortdauern und noch schöner werden!

den 27st März 45 [Donnerstag]

Noch trauert das ganze Haus um die alte Gräfin; kaum fangen jetzt die Wunden, die ihr Tod geschlagen, zu verharrschen an, als das Schicksal sich schon wieder aus diesem Hause ein Schlachtopfer auserlesen hat. Und wie gut weiß es zu wählen! Gerade das beste, niedlichste, artigste, und verständigste Kind muss eine Beute des Todes werden. Die arme Marie schlief heute Vormittag ½ 11 Uhr ruhig ein, nach einer 13tägigen Krankheit, während welcher sie immer geschlafen und nur einmal gegessen hat. Die Theilnahme der ganzen Verwandtschaft und aller, die sie kannten, ist überaus groß; unaussprechlich aber ist der Schmerz der tiefgebeugten Eltern über den Verlust ihrer einzigen, hoffnungsvollen Tochter! Friede ihrer Asche!

den 29sten März 45 [Samstag]

Die arme Todte sah noch so schön aus, wie im Leben immer, freundlich, nur bleich, sonst gar nicht entstellt. Gestern früh hat man sie secirt und ziemlich viel Wasser im Gehirn vorgefunden. Sie war also unrettbar verloren, ein Trost für die Eltern und Ärzte. Heute ½ 11 Uhr hat sie der Prediger eingesegnet in Gegenwart der ganzen großen Verwandtschaft und des Hauses. Es war die letzte und ergreifendste Trauerscene für die arme Gräfin. Sie leidet unaussprechlich, und ist fast wahnwitzig vor Schmerz; Schon gestern hat sie immer die Francaise gesungen, wonach die arme Kleine noch vor 16 Tagen getanzt hat; auch heute während der Rede des Pastor Herepei fing sie plötzlich an zu singen. O, es war herzzerreißend! Gleich darauf hat man die Leiche in aller Eile fortgebracht; sie kommt nach Bun in's Familiengewölbe. Weg und Wetter sind äußerst schlecht; man wird vor 3 Tagen nicht hinkommen. Der Bruder des Grafen, Gr. Béthlen Sándor giebt das Geleite. Vielleicht wird nun die armen Eltern der Gedanke an die übrigen Kinder, von denen eins krank ist, und die Entfernung der Todten selbst einigermaßen trösten. Doch wird es Jahre dauern. ehe diese zu tiefe Wunde verharrscht; hoffentlich wird das Unglück nicht noch ein größres Unglück bei der Gräfin nach sich ziehen. Hoffen wir das Beste; die Zeit wird Balsam in die zerrissenen Herzen gießen!

Gr. Marie Bethlen, + 27st März 1845, zu Klausenburg, 8 $\frac{1}{4}$ Jahr alt; an der Gehirnwassersucht.

Ein kleiner Zug von hiesiger Erbschaft. Bei Enyed auf einem Gute stirbt die Besitzerin, eine Wittwe, welche mehrere natürliche Erben hatte, aber ihr Gut nur Einer Person, der Frau eines Vasárhelyer Professors, vermacht. Dieser nimmt Besitz vom Gute; aber die übrigen Erben geben sich nicht zufrieden; sie stellen ein Corps Wallachen auf; dieses sammelt sich im Dorfe, betrinkt sich tüchtig in Schnaps, und beginnt dann gegen Abend den Sturm auf das Gut, der aber (mit Feuergewehren) zurückgeschlagen wird. Die Wallachen haben sich zum Theil selbst nicht erkannt und aufeinander losgearbeitet, zum Theil sind auch von der andern Seite Schüsse gefal-

len. 5 oder 7 Personen von der angreifenden Parthei sind auf dem Platze geblieben. Jetzt ist die ganze Sache vor den Gerichten!

den 1st April 45. [Dienstag]

Ich kann doch unmöglich diesen Tag so hingehen lassen, ohne etwas in den April zu schicken! Das Wetter ist schon längst in den April geschickt; Wind, Schnee, Regen, Sonnenschein, und alles mit und durch und nacheinander. Es ist mithin wohl kein Wunder, wenn alles krank wird. Kaum war die arme Marie beerdigt, so kamen Briefe aus Enyed, Zeyk Károly, der liebenswürdige Bruder unseres Zeyk, verschlimmre sich in seiner Krankheit, die sich als ein Nervenfieber zeigte. Die häufigen Nervenfieber sind zwar wohl ebenso gefährlich als bei uns; doch scheinen sie hier nicht ansteckend zu sein, wenigstens nicht in einem bedeutenden Grade. Nach den neuesten Nachrichten ist er gar nicht besser. Am Sonntag ist unser Zeyk dorthin gereist. Wir vegetiren hier weiter.

Noch gebe ich nicht alle meine Stunden, denn die Raday Biri ist zwar wieder auf, aber noch sehr schwach; sie kann kaum gehen. – Meine wenige freie Zeit verwende ich jetzt auf das Studium von Rousseau's Émile. Ein geistreiches geniales Werk, das trotz seiner Übertreibungen, seiner Extreme einen unendlichen Schatz von trefflichen Lehren und noch mehr Reiz zum Nachdenken und Selbstdenken enthält, wenn man nur Alles cum grano salis²³ versteht. Rousseau will ja nicht einmal seinem Émile durch Vordenken das Nachdenken aufsparen, geschweige denn einem Erwachsenen unwiderrufliche, feste, starre Regeln in die Hand geben. Jeder muss selber denken, selber auffinden, selber aus sich herausarbeiten; was mir von außen herangebracht ist, das habe ich, was ich habe, kann ich verlieren; was ich aus mir heraus, wie aus einem Schacht, geholt, das bin ich, und was ich bin, hört nur mit mir auf zu sein. Also Krieg allen Angeboten, Vorgekautem, Eingetrichtertem. Selbst ist der Mann!! - Rousseau ist der Mann der Natur; bei ihm ist Leben nach der Natur, und Erziehung nach der Natur, und Unterricht nach der Natur. Ihm gebührt die Palme, da er der erste war, der diese Grundsätze offen (und natürlich auch etwas auf die Spitze getrieben) aussprach. Vieles ist jetzt in's Leben eingedrungen; aber das Meiste ist bessern Zeiten aufgehoben!

den 3t April 45. [Donnerstag]

Einsam sitze ich in meiner gemüthlichen Klause; verlassen vielleicht auf 14 Tage. Doch ist das nicht ein gar so erschrecklicher Gedanke, als es scheint. Im Gegentheil fühle ich freudig seit dem 3 Juli v. J. zum ersten Male wieder, was es heißt, frei sein, keinen Zögling beständig oder oft und lange zu beaufsichtigen zu haben. Nur 2-3 Privatstunden habe ich täglich zu geben; und das däucht mir im Vergleich zu früher gar nichts oder eine Kleinigkeit. –

Heute um 1 Uhr fuhr die Gräfin, Gáspár, Jóska und der Protomedicus nach Enyed ab. Übrigens soll es dem Zeyk Károly etwas besser gehen. – Die heutige Freiheit und das Frühlingswetter draußen hat mich in eine eigenthümliche poetische Stimmung versetzt. Ich möchte mich in Versen oder auf dem Klavier aussprechen; aber

weder die Verse, noch das Klavier wollen so recht meine tiefsten, innersten Empfindungen ausdrücken. Ist dies wohl überhaupt möglich; ich glaube, objectivirte Empfindungen hören auf, reine Empfindungen zu sein. Und doch, wer fühlt sich beim bloßen Empfinden für und in sich schon ganz befriedigt und glücklich? Ich nicht!

den 4t April. [Freitag]

O wie geht Einem das Herz auf, wenn der Frühling nahet, wenn die Sonne so erquickend scheint und der Himmel freundlich lächelt! An solchen Tagen möchte ich nichts thun, als an dem Busen der Natur mich des Frühlings freuen!

den 5t April. Ab. ½ 8 Uhr [Samstag]

Eben komme ich von einem Leichenbegängnis zurück. Am 3t nämlich hier Franz v. Routher Obrist und Commandeur des hiesigen 46t Infanterieregiments. Er war sehr beliebt hier und lässt eine trauernde Braut zurück. Obgleich nur 58 Jahr alt, diente er doch 45 Jahre. 6 Uhr hat man ihn militärisch begraben. Die ganze Garnison (in weißer Uniform), das volle Musikcorps, der Leichenwagen von 4 Pferden gezogen, und begleitet von Civilisten mit Fackeln; Alles dies machte einen feierlichen Eindruck. Die Masse der Zuschauer und Theilnehmer war unzählbar. Auf dem Gottesacker wurden die Fackeln verbrannt; und 3 Salven gegeben (mit Kunstfeuer). Nach Beendigung aller Feierlichkeiten zog das Militär mit Märschen zurück. Der Gottesacker liegt an und für sich sehr schön auf dem Bergrücken; man hat von dort eine der schönsten Aussichten auf Klausenburg. Schade, dass, wie überall, auch hier gar nichts zur Verschönerung durch die Kunst beigetragen wird. Er ist nicht umschlossen; kein Baum, keine Blumen zu sehen, fast keine Denkmäler. Alles, wie's kommt, lauter unordentliche Erdhaufen. Und kein ordentlicher Weg. Das Ganze macht nicht den erhebenden Eindruck, wie unsre Friedhöfe. Aber einen großen Vorzug darf man nicht vergessen: Auf dem hiesigen Gottesacker ruhen Christen aller Confessionen friedlich bei einander. Im Leben, wie im Tode herrscht hier große Duldung; wo von freilich leider der Grund mehr im allgemeinen Indifferentismus gegen alle Religion zu suchen ist -

den 7t April 1845. [Montag]

Welche unbeschreibliche Wonne, welche unnennbaren Gefühle erweckt doch das Erwachen der Natur aus dem Winterschlafe, das Wehen der ersten lauen Winde. Alles dies Weben der Natur erregt ein Sehnen, was doch nie gestillt wird! Oder ist mir auf dieser Erde noch die Zeit vorbehalten, die glücklichen Stunden, wo ich entzückt aussprechen kann: jetzt habe ich errungen und erreicht, was so lange mir im Busen brannte?! So bin ich mir ein Räthsel! _______ Von Enyed sind etwas günstigere Nachrichten eingetroffen; doch ist dieser liebenswürdige, bescheidne, gebildete Edelmann noch nicht außer Gefahr. Möge die Familie und das Land nicht eine ihrer Hauptzierden verlieren. Bei uns im Hause dagegen ist von Bessergehen

keine Rede. Doch weiß man nie genau, was der armen Ilka fehlt. Das ist freilich nicht gut möglich, wenn die Ärzte (die 3 ersten des Landes!) selbst nichts wissen. Ich erlebe hier wirklich viel, was meine (schon geringe) Achtung gegen die Ärzte gar nicht vermehrt. Man spricht vom Nervenfieber; (auch Ansteckung scheint man zu befürchten); außerdem aber spricht man auch von Typhus. Jedenfalls hat die Krankheit Ähnlichkeit mit der der Marie, nur das Gehirnleiden ausgenommen.

Zu thun habe ich eben nicht viel; ich gebe täglich Vormittag 2 Stunden. Bei dem schönen Wetter gehe ich täglich viel spazieren und das bekommt mir sichtlich gut. An Bekannten fehlt es auch gar nicht. Gestern waren wir (8 Mann, lauter Sachsen außer mir) früh vereint bei einem Glase Punsch, nachdem wir uns tüchtig ausgelaufen. Doch bin ich trotzdem viel zu Hause, spiele tüchtig Klavier und studire den Émile. Ich muss offen gestehen, dass lange keine Schrift auf mich solchen theoretischen und practischen Einfluss ausgeübt hat. Wer diesen Schacht vorsichtig bearbeitet, der wird eine Masse von Gold gewinnen! Ist es ein Tadel des Werkes, wenn man im Bergwerke durch Leichtsinn untergehen kann?

den 10ten April 45. [Donnerstag]

Wie frei fühle ich mich jetzt: ich gebe täglich nur 1 Stunde: sonst habe ich nichts zu thun. Um das aber gehörig würdigen zu können, muss man auch, wie ich, täglich 7 Stunden gegeben haben! Zu dieser Freiheit kommt glücklicher Weise noch das schöne Frühlingswetter und eine Gesellschaft von 8 – 10 lustigen Sachsen. Was braucht man mehr um fidel zu sein. Vorgestern waren wir im Bierhause, gestern auf der Feleg vár, und so geht's. Gestern ist die Gräfin von Enyed zurückgekehrt. Die Nachrichten von dort sind günstiger; doch ist der Kranke äußerst schwach. Er hat aber auch 3 Stunden mit dem Tode gerungen. Dagegen geht's im Hause noch nicht besser; freilich auch nicht schlimmer. Doch ist die Gefahr noch groß. –

Sonntag d. 13tn April 45.

Um 10 ½ ist auch Zeyk Josi zurückgekehrt, er hat hier zu thun bei der systematischen Deputation. In Enyed gehts besser; dagegen gehts hier seit vorgestern schlimmer und die Gefahr wird immer größer. Diese Nacht ist wieder höchst unruhig vergangen. Ein Glück ist es wenigstens, dass sie der Vater noch lebend getroffen hat; am Donnerstag 6 Uhr ist er von Pest abgereist, und heute früh ½ 8 Uhr nach 3 mal 24 Stunden angekommen. Mit welchen Gefühlen mag er heimgefahren sein, wie mögen ihm die Zweifel das Herz zernagt haben; die Zweifel, ob seine älteste Tochter, sein Liebling, noch athmet. Die arme Kranke erkennt übrigens die Personen, welche um ihr sind trotz dem, dass sie den ganzen Tag irre redet und phantasirt, besonders von ihrer seligen Mutter und von der gestorbenen kleinen Marie beständig spricht. Die Hoffnung auf Rettung scheint auch bei den Ärzten nicht mehr groß zu sein; und doch hofft man so gerne bis zum letzten Athemzuge. –

den 15ten April 45. [Dienstag]

Die Ilka ist jetzt außer Gefahr!

Meine freie Zeit verfliegt schnell; ein Tag ist hin, wie nichts. Auch diese Woche gebe ich nur 2 Stunden täglich. Dabei lässt's sich wohl aushalten. - Gestern war ich den ganzen Tag besetzt. Es handelte sich nämlich um die Begleitung (respect. Umsetzung, Einübung und Ausführung) einiger Lieder mit der Janosé Lori. Sie ist beim Baron Kemény Domokos, der sich, wie für alle Musik, so auch für diese (24jährige) unausgebildete Sängerin interessirt. Die Stimme hat einen enormen Umfang, Lautwalt, vom kleinen d – f [zweigestrichenes]; ist zwar noch etwas roh, fest, stark, verspricht aber bei tüchtiger Pflege Ausgezeichnetes zu leisten. Jetzt hat sie Stunden beim Schauspieler Szerdahelyi und macht reißende Fortschritte. – Dennoch aber könnte ihre Ausbildung hier nur mangelhaft sein; desshalb will der Baron eine Anzahl Magnaten vereinen, um sie gemeinschaftlich nach Wien reisen zu lassen. Zu dem Ende war gestern eine großartige Soirée beim Grafen Rhéday, die ganze vornehmste Welt war versammelt, lauter Barone, Grafen und besonders Gräfinnen etc. Ich habe so wohl der Janosé Lori, als auch noch einem (mir unbekannten) Fräulein einige Lieder begleitet. Die Erstere scheint fast allgemein gefallen zu haben, was ihr nur günstig sein kann. - Der schönste Genuss aber war es für mich, die junge (16jährige) Gräfin Béthlen Marie, ein sehr hübsches Mädchen, mit einer Fertigkeit, Lieblichkeit, Energie die schweren Stücke von Döhler, Thalberg etc. spielen zu hören. Außerdem war mein Vergnügen eben nicht sehr groß; was gehöre ich unter die Magnaten, ich fühle mich tausendmal wohler in einem gemüthlichen bürgerlichen Familienzirkel. Von Etiquette und Steifheit ist übrigens nicht die Rede. Man bewegt sich eher zu frei. -

Hier habe ich auch zuerst den jungen Thüringer und Landsmann Baron v. Werther gesprochen. Er ist seit 14 Tagen hier; und scheint ebenfalls in mehr als einer Hinsicht manches zu vermissen: "Hier lernt man es erst schätzen, was Einem zu Hause geboten wird." Um ½ 10 Uhr <u>fuhr</u> ich nach Hause; der Baron hatte mich zu Wagen holen und auch heimfahren lassen. –

Heute Abend war ich in der Oper, wo man den schwarzen Domino gab. Das Ganze war besser als gewöhnlich. Die Szerdahelyi zeichnet sich durch ihre Schule aus! Es war ziemlich voll; jeder will noch etwas sehen und hören; denn das Spielen geht nächstens zu Ende. –

den 20st April. 45! [Sonntag]

Heute Sonntag, bin ich noch freier, als gewöhnlich, auch die beiden Stunden fallen weg. Wenn nur der Weg besser wäre; es hat in der letzten Zeit stark geregnet, besonders des Nachts. Doch wird schon Alles grün; die Blumen blühen und die Bäume brechen auf. Die ewige Verjüngung der Natur, dieses Auferstehen aus dem Todesschlafe des Winters, wer kann dies begreifen? Niemand. Wir sind ja nicht da, um Alles zu begreifen; aber wir können es fühlen und empfinden. Freilich eingeschlossen in Stadtmauern und in verschlossene Zimmer kann man der Natur ihre Geheimnisse nicht ablauschen; flieh auf, hinaus, in's weite Land! Frei auf Bergen und in

Thälern, in Wäldern und Feldern herumschweifen, das wäre eine Lust. Nur kann auch das allein den vernünftigen Menschen nicht befriedigen; aber eine <...> Abwechselung des Lebens wäre gewiss allen, besonders aber auch den Philistern und Spießbürgern sehr dienlich. Im Winter in der Stadt, im Sommer auf dem Land! Schade, dass wir für's erste noch nicht fortgehen werden. Andre Familien haben Klausenburg schon verlassen, der Graf Teleki Domokos und der B. Kemény Domokos gehen in der nächsten Woche. – Dann ziehen die Bethlen's nach der Stadt, und wir nehmen das ganze Haus in Beschlag, sofern das der Gesundheitszustand der Ilka erlaubt. Ihre Krankheit zieht sich sehr in die Länge; sie hat Fieber (4tägiges). Sie ist noch nicht viel besser. Ihr Vater ist noch hier. Vor 5 Wochen wird an kein Reisen zu denken sein. Am 17tn war ich in der Nachtwandlerin; einzelne Stellen gut, das Ganze schlecht. –

Am 18tn zur Vorfeier des <u>Kaisers Geburtstages</u> war großer Ball beim Guverneur und so genannte Illumination; wie die Sache eigentlich zu diesem Namen gekommen ist, weiß ich nicht, vielleicht wie manche Kinder zu dem ihrigen. Vielleicht 3 Häuser hatten Lampen und sahen nach etwas aus; die übrigen hatten hier und da Lichter in den Fenstern; hier stand ein erleuchtetes Haus, dort ein dunkles u.s.w. Als ich Abends, (ich war beim Dorn gewesen) nach Hause kam, fand ich auch unser ganzes Haus, (auch mein Zimmer) im Glanze. –

Beim Guverneur war man in Nationalcostüm; was wirklich ausgezeichnet steht. Am 19t dem Geburtstage Ferdinand I, war große Messe, wozu auch der Guverneur und die übrigen reformirten Magnaten etc. gehen. Während dem war das Regiment auf dem Platze aufgestellt; und feuerte auf ein aus der Kirche gegebenes Signal 3mal ziemlich gut; was von der Felaq vár erwidert wurde; mit von weiß was für Mordgewehren; denn Kanonen giebts in Klausenburg nicht. Drauf defilirten die Truppen in Sectionen vor den beiden Generälen (in rothen Hosen). Sie hielten sich ziemlich gut. – Sonst war nichts weiter los. Am Tage vorher spielte die Militärmusik vor dem Guverneur; er stand auf dem Balcon, und rauchte seine lange Pfeife sehr gemüthlich. – Er ist bei allen Parteien sehr beliebt und verdient es auch; ein ehrwürdiger Greis, offen und heiter, unparteilich; er ist dem schwierigen Posten gewachsen.

Um ½ 6 Uhr hatte mich die Baronin eingeladen (sie war selbst hier!) zum Singen mit der Lori – Ich ging zum Baron und von da aus um 6 zur Gräf. Rhéday (er ist nicht zu Haus.) Sie lag im Bette; ich fand dort die Gr. Béthlen Ferencz, mit ihrer netten Marie; die Familie Wesselény und andre noch. Doch drückte ich mich bei Zeiten, um gemüthlich ein Glas Bier zu trinken. – Heute reist der Zeyk noch nach Enyed und wird nächstens mit dem Jóska zurückkehren. – Dann Adieu! Freiheit!

den 25st April 45 [Freitag]

Ich durchlebe diese Zeit so frühlingsmäßig wie immer möglich. Schade, dass das nur die ersten Tage noch gehen wollte. – Am Dienstag war ich noch einmal mit allen meinen Bekannten zusammen, um von meiner Freiheit angemessen zu scheiden, und wenn auch nicht angerissen, doch ein wenig feurig und illuminirt, neue Pflichten einzugehn. Als ich nach Hause kam, fand ich das Nest voll; Zeyk war ange-

kommen, Gáspár und Jóska mit ihm. Károly ist ziemlich wohl, aber sehr schwach. Den 23st waren wir Abends bei den Keményschen, um Abschied zu nehmen. Nachher ging ich zu den Ugrons, wo Lori sang; es war mir da wieder leidiges Magnatenvolk. –

Um 7 Uhr ging ich mit dem Gáspár in's Theater; den Jóska überließen wir ich weiß nicht wem?! Man gab Linda di Chamounix v. Donizetti; einen Theil ziemlich, das Übrige schlecht; nur die Szerdahelyi Neli spielte und sang für hier recht gut. Es war die letzte Vorstellung. Um ¼ 11 Uhr kamen wir nach Hause und speisten dann gemüthlich "zur Nacht". – Heute fahrn die Kemény Domokos nach Enyed und Diod, wo wir sie wohl noch treffen werden. Meine Klavierstunde (und Gymnastik) hat mir von dort doch 30 fl. CM. entwickelt!

Morgen geht der Graf Teleki Domokos, nächstens die Wesselényi's; etc. etc. bis wir hier so ganz allein zurückbleiben. –

den 27stn April 45. [Sonntag]

Wir haben jetzt schon vollkommen Frühling; die Bäume sind grün, die Wiesen schon mit Blumen geschmückt. – Ein schöner April! Vorgestern sind die Keménys abgereist; doch ist der Baron hier und wohnt bei uns. Der Graf Ráday ist gestern früh abgereist, nach dem er den Tag vorher die Lori hatte singen hören (bei uns unten.) –

Heute früh um 6 Uhr machten wir (Gáspár ich und Jóska mit unsern Bedienten) uns auf den Weg zum Botanisiren; wir gingen die Szamosch in die Höhe; und stiegen endlich auf den Höhenzug. Die Gegend ist dort wirklich recht schön; zu unsern Füßen die mit frischen, grünen Bäumen dicht besetzte, sich schlängelnde Szamosch; rechts in der Ferne am Ende des langen Thales ein blaues, nicht kleines Gebirge; und links die vollständigste Aussicht auf Klausenburg. – Um ½ 10 Uhr kamen wir nach Hause, mit unsrer Ausbeute von 18 Arten Blumen, darunter Iris (gelb); Amygdalus; Potentilla, Viola tricolor und Carina; etc. etc.

Zu Tische waren wir beim Teleki Domokos, der verreist ist; wir haben dennoch sehr gut gegessen, nachher haben wir gespielt und gelangweilt __ 9 Uhr! Unser Haus ist jetzt ganz voll; der Raday Gida und die beiden Vajno'schen Mädchen wohnen jetzt ebenfalls hier.

- 1) Ranunculus ficaria (gelb, Blätter rund, eckig etc.
- 2) Amygdalus
- 3) Primula (officinalis?)
- 4) Iris (pumila?) Schwertlilie. gelb.
- 5) Anchusa officinalis. Ochsenzunge. –

d. 28st April Abends 11 Uhr. [Montag]

Ein Donnerschlag hat uns plötzlich aufgerüttelt, uns, die wir ruhig und unbesorgt waren, und alle Gefahr als vorübergegangen glaubten.

Vor 2 Stunden ist die arme Ilka plötzlich krank geworden; die Art des Fiebers hat sich im Stillen nach dem Gehirn gezogen; die Kunst der Ärzte ist betrogen; denn schon jetzt ist alle Hoffnung verschwunden; ja vielleicht <...> ihr Geist schon entschwebt, während ich dies niederschreibe. Das ganze Haus ist in Bestürzung; alles heult, und klagt und jammert, und wohl mit Recht. Der arme Vater; abgereist in der Hoffnung, seine Tochter bald in seine Vaterarme drücken zu dürfen, wird er sie lebend schwerlich wiedersehen! Das ist das Leben! Das sind Hoffnungen und das Enttäuschungen! Und wo findet man festen Halt, wo Alles wankt?

Alles ist verloren; ein Doctor (Boricz) ist wieder fort; einnehmen kann die Arme nichts; denn das Schlucken ist schon unmöglich. Möge der Todeskampf, wenn es denn einmal sein muss, kurz und schmerzlos sein. –

den 29st April Morgens ½ 9 Uhr [Dienstag]

Nach einer Agonie, in welcher die Arme die ganze Nacht zugebracht, hat sie eben jetzt ihre reine und liebe Seele ausgehaucht, an einem wunderschönen Frühlingsmorgen muss diese 13jährige Blüthenknospe dahinwelken. Der Krankheitsstoff hat sich plötzlich auf's Gehirn geworfen (Metastase) und so alle Hoffnungen und alle Mühen vereitelt. Alles trauert!

den 1stn Mai, Morgens 6 ½ Uhr [Donnerstag]

Der Sarg steht bereit und wird gleich dumpf und düster durch unser Thorweg rollen. Die Arme, welche sich so sehr gesehnt hat, nach Péczel zurückzukehren, wie kommt sie jetzt nach ihrem Geburtsorte zurück? Dort starb auch ihre Mutter vor 4 Jahren; von ihr und vom Tode hat sie während der 7 wöchentlichen Krankheit immer gesprochen. Jetzt ist sie erlöst von allem Erdenleiden und athmet reine Freuden; wohl ihr! Sie ist rein und unschuldig in den Himmel eingegangen in noch nicht vollendetem 13tn Jahre; im Juli wäre sie 13 J alt geworden. Gestern war sie ausgestellt; sie sah noch eben so lieb und hübsch aus; gar nicht entstellt, obwohl sie fürchterliche Krämpfe gehabt hat. Ich bin den ganzen Abend oben gewesen. Ich kann gar nicht begreifen, was ein Todter für Schreckliches haben soll; mir war verhältnismäßig wohl in ihrer Nähe.

Gestern hat man sie geöffnet und Wasser im Gehirn und im Herzen gefunden. Dieselbe Krankheit, der auch die arme Marizi unterlegen; und der die beiden andern, Geiza und Biri glücklich entgangen sind, obgleich man für die Letztere noch besorgt ist.

Eben höre ich den Pastor Herepei die Einsegnungsworte von weitem sprechen; denn wir wohnen dicht an der Einfahrt. Es sind die letzten Worte, welche man zu dem entseelten Leibe spricht, der ist hinfällig und vermodert; aber die Persönlichkeit bleibt. Es wäre auch ewiger Schade um ein so

liebes Herz!

Das ist der Menschen Leben, das ist unser Leben! Alles schwankt, vergeht, suchen wir das und halten wir uns an dem, was ewig bleibt, das muss es geben, sonst wären wir ja die unglücklichsten Geschöpfe von der Welt; man mag es nennen wie man will, ich fühle, es ist! –

Er rollt fort, der Trauerwagen; an einem schönen Apriltage knickte eine Knospe, eine vielversprechende; am ersten Maitage trägt man sie auf ewig fort. Leb wohl, du Hülle meiner liebsten Schülerin!

Klausenb. d. 7t Mai. [Mittwoch]

Mit der Zeit müssen alle Wunden heilen; an die arme Todte kann man schon nicht mehr denken, da wir so sehr viel Unruhe im Hause haben. Schon seit 3 Tagen räumen die Bethlens nach der Stadt; wir dagegen räumen ein. Am Sonntag (4t Mai) war ich im Redoutensaale, um das Concert des Conservatorium mit anzuhören. Ich fand wenig Menschen und ebenso wenig Gutes zu hören. Das Orchester (meist Dilettanten) spielte abscheulich. Der neue Singlehrer Conti (aus Pesth) hat Schule aber keine Stimme. – Der Chirurg Theiß bläst recht hübsch Flöte; aber Briccialdi war ihm zu schwer und an Lunge und Brust fehlts ihm. Die hiesigen jungen Mädchen sangen nicht eben besonders. (Brendzsán). Ein Rondo von Herz ging zwar fließend, aber ohne Vortrag, und flößte daher keine Liebe ein.

Am 5t Mai reiste der Baron Kemény Domokos und Zeyk Josi nach Enyed, denn die alte liebenswürdige Frau von Zeyk (Domélnä) ist plötzlich gefährlich erkrankt; Fieber mit Krämpfen werden für die 61jährige, schmächtige Frau unheilbringend sein! Man fürchtet auch hier, dass sich die Krankheit auf's Gehirn werfen möchte. Gott behüte dieses Haus vor neuem Unglück, auf dem die Hand des Schicksals schon so schwer ruht. Der Zeyk Daniél ist noch in Pesth. Vom Grafen Raday ist an die Ilka noch ein Brief angekommen; sie war schon längst todt und fort auf der Reise in ihr "liebes Heimathland". –

Gestern ist von Enyed ein Brief gekommen: es geht schlimmer; desshalb ist heute die Gräfin, Gáspár und Jóska abgereist. Auch ich werde mit dem Eilwagen nachreisen, wenn die Kranke sich nicht bessert, die Übrigen also verpflichtet sind, länger in Enyed zu verweilen. – So wäre ich denn zum zweiten Male allein. –

Schade, dass ich nicht so ausgehen kann; denn seit einigen Tagen haben wir bedeutendes Sauwetter. Es regnet auch jetzt (seit lange hintereinander.). –

d. 8t Mai. [Donnerstag]

Gestern war ich im Conzert, welches mein Dresdner Landsmann <u>Hahnel</u> gab. Er scheint ein sehr bescheidner, junger Mann zu sein, spielt indess sehr schön und fand bei den ziemlich zu wenigen Zuhörern vielen Beifall. Der Carneval v. Venedig ist ihm doch wohl zu schwer; aber den Sachen von Berliot²⁴ ist er vollkommen gewachsen. Das Übrige war unbedeutender. Hr. Fritsch (Klavierlehrer aus Böhmen) spielte Klavier, ohne Geschmack und Vortrag; sein Spiel lässt ganz kalt. Hr. Theiß blies besser Flöte; doch ist der Ansatz und die Luftströmung nicht vollkommen rein. Kynsbary (Conti) sang ohne Effect; seine Stimme war zu schwächlich. –

9t Mai Morgens [Freitag]

Ich war einmal wieder mit meinen sächsischen Bekannten zusammen. Einige sind recht nette Kerls. Von ihnen erfuhr ich, dass der Comes (der Graf der Sachsen) Wainsmann gestorben ist. Er hat 50 Jahre gedient. Wie es scheint, war er ein flacher Geist; weder dumm noch gescheit, weder gut noch schlimm. Beliebt war er wenig oder nicht; auch hat er die Sachen der Nation schlecht vertreten. Was ihn hinlänglich characterisirt, ist das Eine: "Er war bestechlich". Über die neue Wahl werden Streitigkeiten ausbrechen. Merkwürdiger Weise hat nämlich die (freie?) Stadt Hermannstadt das Vorrecht, den Comes allein für die ganze Nation zu wählen! Die Nation wäre ja ein großer Esel, wenn sie sich das gefallen ließe. Aber ach! Der deutsche Grundzug ist auch hier: Geduld und dulden. O fehlte doch nicht die Thatkraft von Männern, es müsste hier wie bei uns anders aussehen.

Unser großes Haus steht nun einsam. Gestern haben wir zum ersten Male allein gespeist, 3 Personen bei Tische. Um 4 Uhr hat uns Gräfin Sophie verlassen. – Es thut mir leid, sie war der Engel des Hauses; der Umgang mit ihr, schon ihre Nähe hatte etwas Wohlthuendes.

den 11ten Mai. [Sonntag]

Der Himmel hat leider kein festliches Gewand angelegt; es ist trübe und regnet mitunter. Man muss also wohl in der Stube feiern! Ich war Vormittag in der Kirche; der Prediger Hinz sprach über die Göttlichkeit des Christenthums; sehr klar und verständlich. Für den Gebildeten ließe sich mehr logische Schärfe wünschen; der Vortrag ist leider nicht gut. Die Kirche war voll. – In Enyed geht's nicht besser. Man wird also noch dort bleiben und ich werde die Zeit zu einer Reise benutzen.

Klausenburg d. 26st Mai 45. [Montag]

Eine kleine Lücke ist durch meine Reise entstanden. Erst gestern am 25st bin ich zurückgekehrt, und fand alles in gutem, gesunden Zustande. Da die Zeyk Domélné jetzt außer Gefahr ist, so sind die Unsrigen alle am 20 abgefahren und am 21st hier angelangt. Ich habe so mit wenige Tage nur versäumt. Der Zeyk selbst kam erst am

Abend nach Hause; dagegen fand ich den jungen Bethlen mit seinem Erzieher (Csalay) hier bei Tische. Den Abend war ich mit Gáspár aus, um wenigstens ein wenig diesen Tag (25st Mai) zu feiern, an dem Gáspár vor einem Jahre Berlin verlassen, und meine liebe Schwester vor vielen Jahren das Licht der Welt erblickte. – Doch ich will versuchen nachzuholen, was ich unterdessen erlebt.

Am 12tn schrieb ich dem Zeyk von meinem Vorhaben nach Enyed und am 13t früh reiste ich ab, an einem Tage, der mit heiterm Sonnenscheine die kalten Regentage unterbrach. Meine Reisegefährten waren zwei Juristen, welche am ungrischen Collegium das Recht anhören, Julius Pialder und Specht, beide recht nette Leute und gute Cameraden. Wir hatten das Glück, eine billige und sehr gute Gelegenheit nach Bistritz zu finden. Ein Canzlist reiste allein mit 3 tüchtigen Läufern nach Bistritz zum Markte, und nahm uns alle 3 für 10 Gulden Schein mit. Der Wagen war prächtig und die Pferde liefen wie toll. Doch sehr erfreulich war es für uns, dass wir in unserm Fuhreigenthümer selbst einen sehr gefälligen und fidelen Mann fanden, mit dem wir uns so viel als möglich ungrisch unterhielten. Wir wollten zeitig aufbrechen; aber erst um ½ 7 Uhr kamen wir fort. Die Sonne schien herrlich, die Luft war rein, und das Herz schlug freier und fröhlicher, als wir hinter uns die Stadt mit ihren Straßen und Häusern und prosaischen Erinnerungen, vor uns aber die schönen Gegenden mit ihren lachenden Gesichtern und poetischen Phantasiebildern hatten. Zwar ist die Gegend bei Klausenburg noch nicht so ausgezeichnet - keine hohen Berge, keine Wälder, - aber es war doch schön für uns, die wir von dem Stadtpflaster kamen. Der Weg nach Bistritz ist chaussirt und führt nicht geradezu, denn sonst müsste man bedeutende Bergpartien machen und würde nichts gewinnen – sondern vielmehr in dem Thale des großen und kleinen Szamosch entlang, ziemlich eben und gut. Nur wenige Stellen sind schlecht, morastig und ausgefahren. Klausenburg liegt am kleinen Szamosch; diesen verfolgten wir nun stromabwärts bis zu seiner Vereinigung mit dem großen Szamosch, kurz über Deés; von dort führt dann der Weg den großen Szamosch stromaufwärts. Doch dann weiter unten. Wohlversorgt mit Lebensmitteln – eine sehr gute und nothwendige Vorsicht für hiesige Gegenden und guter Dinge fuhren wir dahin, frei von vielem Gepäck und frei von Sorgen.

Das erste Dorf, was wir erreichten, war <u>Szamosfalva</u>, das zweite dagegen Apahida. Abenteuer kamen natürlich noch nicht vor. Die Straße war zum Theil stark verdorben durch großes Wasser im Frühjahr. Hinter uns fuhr lange Zeit in gleichem Trapp ein Wagen mit 3 Schimmeln bespannt, in dem ein einzelner Herr saß. Plötzlich, als wir ein wenig langsam fuhren, kommt er sacht näher, fährt auf die Seite und im Carrière vor uns vorbei. Unser Herr Canzelist saß auf dem Bocke mit seinem Kutscher. Es kränkt ihn dieser Streich, er haut auf und nun gehts los, ebenfalls, was die Pferde laufen wollen. In einem Paar Sekunden waren wir wieder fast vorne, und fuhren nun eine große Strecke im Galopp, dass Alles rauchte; beide Wagen hinter einander; der unsrige gewann immer mehr Vorsprung und der andre blieb zuletzt weit zurück. Es muss ausgesehen haben, wie die wilde Jagd. Endlich hörten auch wir auf zu eilen; der Canzelist freute sich königlich und lachte ausgelassen; dass er ganz mit Koth bespritzt war, das schien ihm nur eine Kleinigkeit gegen die Leistungen seiner Pferde. Auch wir lachten herzlich und achteten ebenso wenig der Kothflecken, die wir aufzuweisen hatten. Doch es dauerte nicht lange, so hörten wir wieder den drei-

schimmeligen hinter uns rasseln; entweder der Kutscher, oder der Herr, oder beide ärgerten sich so getäuscht zu sein von unsern unscheinbaren Pferden; sie versuchten noch einmal ihr Glück im gestrecktesten Galopp; aber auch wir waren nicht faul, die Pferde leisteten, was sie konnten, der Ungar schaute nur zum Wagen hinaus, winkte ihnen sie sollten nachkommen und lachte dann fürchterlich; und wir mit; denn niemand kam heran. So passirten wir glücklich reine Löcher in der Straße und einige Brücken und kamen in rasendem Zuge im Dorfe Válaszút an. Die Leute rannten vor die Thüre und sperrten Maul und Nasen auf. Ob sie nicht gedacht haben, wir seien verrückt, kann ich nicht entscheiden. Ziemlich am Ende des Dorfes bemerkten wir, dass uns der andre Wagen nicht mehr folgt und fuhren langsam; der Weg war außerdem sehr schlecht. Nun hatten wir aber für eine Stunde zu sprechen und zu scherzen über diesen Witz.

Der Canzelist lachte und freute sich unaufhörlich. Ein Bekannter von ihm kam später uns nach und von jenem erfuhr er dann, der dreischimmelige Wagen sei vor dem Dorfe umgekehrt und der Herr sei der Graf Teleky Maximilián gewesen! Wer kann's ändern. –

Von da an fuhren wir schnell, aber gemüthlich weiter. Die Gegend fängt an schöner zu werden; rechts vom Wege, am Szamosch, den wir vorher über eine Brücke passirt hatten, liegt Bonczhida, einem Bánffy gehörig; der Park soll sehr schön sein; wir aber hatten nicht gut Zeit, ihn zu besehen. Drauf kamen wir durch das Dorf N. Iclód; Sz. Ivány, Dengeleg, und erreichten um 11 Uhr das Kéröer Land, bei Szamos Ujvár. Hier im Kéröer Land fanden wir ein gutes Wirthshaus und ein prächtiges Essen (5 Gerichte, darunter feurige Bohnen.) Das ganze Bad besteht aus dem Wirthshause, einem Wohnhause für Fremde (4 Zimmer) und dem Badehause. Die ganze Gegend ist nicht großartig, aber recht niedlich. Jetzt sind 2 Quellen dort; die ältere besahen wir, sie hat krystallenes Wasser; aber es schmeckt fürchterlich nach Sauerstoff; vollkommen so wie ganz faule Eier; der Geruch ist ebenso angenehm. Gebadet habe ich dort nicht; wohl aber gingen wir nach der Stadt zu spazieren; über eine große Brücke. An Szamos Ujvár selbst ist nicht viel zu sehn. Die Lage ist nicht schlecht, ungefähr so wie Klausenburg. Die Kirche und der Thurm sind nett und hoch. Der Weg führt wohlweislich vorüber und deutet somit an, man solle sich hüten, nach der Stadt zu kommen. Es ist nämlich auf dem Schlosse ein beständiger Ausschuss versammelt, bestehend aus jetzt 372 Deportirten aus allen Theilen des Landes mit allen nur möglichen Glaubensbekenntnissen. Die Sitzungen dauern ununterbrochen, und jeder Deportirte ist verpflichtet, wenigstens 5 Jahre dort zuzubringen. Natürlich bekommen sie daselbst Diät. Der berühmte Techniker Bodor ist nicht mehr dort, von ihm rührt der prachtvolle Springbrunnen auf dem Platz in Maros Vasárhely her, den er später selbst zerstörte und den Niemand herzustellen im Stande ist. Er selbst will nicht. Sein Verbrechen bestand darin, dass er in einem Gartenhause eine Banknotenpresse so anbrachte, dass Jeder, der eintrat, ihm Banknoten verfertigte mit der Thür. Er konnte also mit Recht dem ihn verhaftenden Polizeibeamten sagen: Mein Herr, sie haben selbst Banknoten verfertigt. -

Dagegen befindet sich dort ein angehender Student, ein junger Kronstädter, der aus Liebhaberei 2 mal Feuer angelegt und durch den Kaiser von der Todesstrafe begnadigt ist. Sein Loos ist erbärmlich. – Doch genug von Szamos Ujvár. –

Wir verließen wohlgestärkt durch Essen und Trinken (Sauerwasser mit Wein) das Wirthshaus um ¼ auf 3 Uhr und fuhren auf Deés zu. Der Weg selbst bietet einige recht schöne Partien dar. Durch ein Dorf fuhren wir nicht. Überhaupt liegen die Dörfer nicht nahe beieinander. Nach einer 2stündigen Fahrt kamen wir am Ziele an; und hielten uns nur so lange auf dem Platze auf, als nöthig war, ein Pferd zu beschlagen. Deés hat eine hübsche Lage, ist nett gebaut, aber sehr schmutzig. Merkwürdig ist der bedeutend hohe, ganz spitze Thurm. Dort befindet sich ein Franziskanerkloster mit einer reichen Kirche. Diese Leute haben immer Geld. –

Von der Stadt aus hat man eine schöne Aussicht in das Thal des großen Szamosch; denn kurz oberhalb über der Stadt vereinigen sich beide Flüsse, was man von der Straße aus recht gut sehen kann, so dass die Stadt schon am vereinigten Szamosch liegt, der aber gerade hier eine Insel bildet. Zwei Brücken führen über beide Arme. Im Frühjahr hat das große Wasser bedeutenden Schaden angerichtet, wovon die Spuren noch deutlich zu sehen waren. Von Deés an wird die Gegend sehr interessant. Übrigens ist die Stadt historisch, und an den Namen knüpfen sich mancherlei Sagen.

Nachdem wir uns eine Zeit lang auf dem Markte herumgetrieben, brachen wir wieder auf; und kamen zunächst über die beiden Arme des (hier bedeutenden) Szamosch. Von dort an führt der Weg durch das Thal des großen Szamos stromaufwärts und bietet immer schönere Gegenden dar. Doch ist bei Deés und weiter oben das Thal noch ziemlich weit. Dörfer, die wir besuchten, sind: Kozárvár, und Retteg, Keresztúr, Kudu. Alle diese Dörfer sind Besitzthümer von z. Th. mit bekannten Edelleuten und Magnaten. Es wurde schon dunkler; das Thal wurde enger. Rechts rauschte uns <...> der Szamos entgegen, links gleich vom Wege an thürmten sich bewaldete und felsige Berge in die Höhe, deren Umrisse man nur schwankend erkennen konnte. Es war zwar wolkig geworden; doch schönes Wetter, und das Ganze erregte die Phantasie unwillkührlich; in der Ferne glänzten die Lichter von Bethlen und vom Schlosse des Grafen Bethlen Ferencz, dem Schwager unseres Bethlen János, der mir auch Empfehlungsschreiben mitgeben wollte; doch schlug ich es aus.

In der Dunkelheit tritt stets der Verstand zurück und die Phantasie regt ihre luftgen Schwingen. Heiliger und geheimnissvoller klingt das Rauschen des Wassers, und das Lispeln der Blätter. Und lieblicher schallt der Gesang der Vögel. - Und war es nicht möglich, dass eben jetzt Marie die entzückendsten Töne in die Ferne sendete, Töne, die nicht zu uns drangen, aber uns übers Wasser hinüber gezogen haben würden. –

Etwas von Bethlen kamen wir an die Stelle, wo die neue Brücke über den Szamosch gebaut wird. Wir stiegen aus und sahen vom hohen Ufer die aus dem Wasser heraus sehenden Pfeiler. Möchte es nur etwas schneller gehen mit dieser Arbeit! Der heurige Großwasserstand hat bewiesen, dass die Pfeiler noch zu niedrig sind. — Wir fuhren noch ein Stück weiter und kamen in das Wirthshaus, welches einsam auf dieser Seite des Szamosch zwischen ihm und einer Bergkette liegt. Übersetzen auf der Plätte (Fähre) konnte man nicht mehr. Es war 8 Uhr vorüber, als wir unser erstes Nachtquartier erreichten. Wir bekamen zu Essen und zu Trinken: Rühreier (Eier in Schmalz), und Wein mit Sauerwasser; ferner zum Schlafen hinlänglich Heu, darauf

wir ziemlich gut bis 4 Uhr schliefen. Als wir aufbrachen, regnete es schon ganz fein, und die Aussichten waren nicht besonders. Wir hatten jetzt das Vergnügen, diese schöne Gegend bei Tage zu sehen. Bethlen liegt wirklich sehr schön. Wir brachen um 5 Uhr auf, und erreichten bald nach etwas beschwerlichem Wege die Stelle zum Übersetzen. Die ganze Plätteneinrichtung ist höchst unvollkommen, und somit ist es kein Wunder, dass sich die Leute so sehr fürchten vor dem Übersetzen, obgleich der Szamosch gar nicht breit, obwohl ein wenig reißend ist. 3 Kähne (Pontons) tragen eine Bretterlage ohne Ränder und dergl., das Ganze wird von unerfahrnen Leuten besorgt; und 7 Juden haben die Fähre in Pacht. Da es etwas windig war, wollte man anfangs nicht übersetzen. Wir hielten aber die Geldbeutel hinüber, und darauf wurde es bei den Juden gleich gutes Wetter. Wir kamen jetzt bei Bethlen vorüber, einen kleinen Berg in die Höhe und fuhren dann bei beständigem Regen weiter. Schade, dass wir somit die herrliche Aussicht nicht genießen konnten. Von hier aus verließen wir übrigens das Szamoschthal. Nach einiger Zeit kamen wir nach Somkerék und mussten daselbst des heftigen Regens wegen aussteigen. Unser Ouartier war der Schuppen, und zum Glück hatten wir auch zu Essen und zu Trinken bei uns. Dort haben wir gefrühstückt auf dem Wagen und waren dennoch lustiger, als die Vornehmsten im Hôtel de Rome od. dergl. Da es nicht aufhörte zu regnen, so brachen wir wieder auf. Den Sajó überfuhren wir auf einer Plätte, die an Schlechtigkeit der Bethlener nichts nachgab. An Abenteuer war bei solchem Wetter nicht zu denken

Wir kamen durch Sz. András, Magyaros, Király Némethi (Bayersdorf). Das ist das erste sächsische Dorf im Bistritzer District, das wir erreichten. Obgleich nun hier oben der Boden nicht so günstig ist, so zeichnen sich doch auch diese sächsischen Dörfer vortheilhaft aus durch Reinlichkeit, solide Bauart (die Häuser weiß von Stein, mit Ziegeln gedeckt, oft 2stöckig), und engeres Zusammentreffen. Die Freundlichkeit wird erhöht durch das jährliche Weißen der Häuser. Alle diese Eigenschaften sollen im südlichen Sachsenland viel auffallender eintreten.

Übrigens sieht man aus der Lage dieser Dörfer, dass die (neue) Straße einen enormen Umweg macht. Von Magyaros rechts in einem prachtvollen Thale liegt das berühmte Kerlés, dem Grafen Bethlen Lajos gehörig, was wir leider nicht besuchen konnten. Das Wetter hatte sich zwar aufgeheitert, doch unser Canzelist konnte keine Umwege machen, und später sind wir auch nicht dazu gekommen. Kerlés hat den schönsten Park in Siebenbürgen; Kunst und Natur haben hier gleichviel gethan. Nachdem wir auch Heidendorf (Besenyö) passirt, sahen wir bald Bistritz liegen, in einem schon engen Thale an der Bistritz; besonders malerisch aber nehmen sich im Hintergrund die hohen Gebirge aus, welche blau und an der Spitze versilbert erschienen. Denn es fand sich noch Schnee vor. Wir erreichten um 12 Uhr Bistritz (Besztercze), sächsisch auch Nesen genannt; daher die Nesener! In der Stadt wären wir fast noch sitzen geblieben; denn die Straßen bilden eine Molle, in der sich stets ein Kothfluss fortwälzt, um nun diese Sauce passiren zu können, sind eine Reihe hoher Steine in eine Reihe quer über gelegen, wohin man hüpfend hinüberspringen muss. Wehe dem Fremden, der hier kein Gleichgewicht zu halten vermag.

Besonders die fremden Damen hatten ihre große Noth, während die einheimischen wie Gazellen hinüberhüpften. Bistritz war sonst eine bedeutende Stadt und hatte

großen Handel nach der Moldau. Jetzt ist die Stadt arm; in einem Zeitraum von (8 (?) Jahren sind ¾ der Stadt abgebrannt. Die alten Häuser sind mit Schindeln bedeckt, und die Feuersgefahr somit stets groß. Das letzte Feuer war vor einem Jahre, wo eine Straße abbrannte. Viele Häuser stehen als Ruinen, ohne Dächer. Überall sieht man die Spuren des verwüstenden Elementes. Die Stadt war befestigt, noch stehen die Mauern und Thore. Das, durch welches wir fuhren, muss sehr stark gewesen sein; es ist noch 3fach, wenn auch in Ruinen. Die Steine hat man von oben genommen, wo einst eine starke Burg stand. Man sieht jetzt nur noch Spuren der Mauern

Auf der andern Seite der Stadt dagegen ist eine Bergkette, deren Spitze einst verschanzt gewesen. Wir fuhren nach dem besten Gasthofe, zum Martin auf dem Platze und bekamen ein hübsches Zimmer.

Wir speisten Table d'hôte und fanden ein prachtvolles, billiges Essen und guten Wein. Die Aussicht vom Wirthshause ist ziemlich; der große Platz; und darauf die Kirche mit ihrem hohen Thurme. Und daneben das Gymnasium, ein hübsches, neues Gebäude; links das niedliche Casino. Die ganze Stadt ist gründlich gebaut, die Straßen gerade; die Häuser gleichförmiger; nur eins fehlt, das Pflaster; und dazu fehlt auch nur eins: das Geld. Wir fanden dort schon Bekannte vor, theils machten wir schnell neue. Wir bestiegen den Thurm, der ziemlich hoch ist und von seiner Gallerie eine herrliche Rundsicht gewährt. –

Gegen Abend wurde gekegelt und Abends gemeinschaftlich gespeist und getrunken. Ein lustiger Offizier erzählte uns vieles über Galizien und seine Verwaltung. Es muss noch ziemlich bunt da hergehen. – Die Offiziere sind dort fürchterlich streng gehalten; bringen aber stets Geld von dort zurück, theils Gratificationen, theils durch Bestechungen, die dort zu Hause sind. Am andern Morgen wollten wir fort; aber es regnete von früh an und wollte nicht aufhören. Wir spielten somit zum Zeitvertreib den ganzen Tag Billard, und besahen dazwischen den Himmel. In Bistritz zu bleiben, wäre unsinnig gewesen. Endlich Abends 4 Uhr wurde es ein wenig heller; es hörte auf zu regnen und wir machten uns auf den Weg, wohl versorgt mit Wurst, Käse (frischen, Turó, Breezen) und andern Lebensmitteln, selbst Brot mussten wir hier mitnehmen. Aber unser Stolz war eine große Flasche mit altem Wein gefüllt (à 40 x), die ich um den Hals trug. Das Ränzel auf dem Rücken, verließen wir heiter und wohlgemuth Bistritz und zogen zunächst auf der Straße nach Jakoben und Csernowitz entlang. Das erste (sächsische) Dorf, das wir erreichten, war Aldorf (Vallend.) Hier begegneten wir einem sächsischen Bauern, der uns für Handwerksburschen hielt, sich aber unendlich freute, in meinen Reisegefährten Sachsen zu erkennen. "Dann sind wir ja Brüder", äußerte er. Und auf die Frage, wie die dortigen Sachsen mit den übrigen Nationen auskämen, meinte er: mit den Ungarn könnte man es wohl aushalten und einig werden, aber die Wallachen wären verflixte Kerls. Der Nationalhass ist aber auch wirklich sehr groß. Sobald einer deutsch redet, wird er von den Bauern für einen Ausländer gehalten; so ging es auch uns dreien, obgleich 2 Sachsen waren. Eigenthümlich ist übrigens die Bezeichnung, (selbst bei Vornehmen und Gebildeten): deutsch und sächsisch reden, noch merkwürdiger aber die Ansicht, das Sächsische sei eine von der deutschen getrennte Sprache. Dazu würde doch wohl gehören, dass man sächsisch schriebe, und sächsische Bücher hätte. Nicht einmal sächsische Lieder giebt es meines Wissens. Man singt stets und sehr gern die hochdeutschen Studentenlieder, welche hier fast bekannter sind als in Deutschland selbst; beim Sprechen aber will Niemand vom Sächsischen abgehen, wo nur 2 zusammen sind, wird gleich sächsisch geredet. Nur in höhern (Damen) Cirkeln behält das Hochdeutsche die Oberhand; wohl mit Recht; denn ich finde eben nichts Schönes in diesem Dialekte. – Übrigens giebt es so viele Arten sächsischer Mundarten, als Dörfer; darunter streiten sich die Hermannstädter und Bistritzer, dem Deutschen am nächsten zu kommen. In Hermannstadt ändert man fast nur die Vokale, f. gut, gát. Die Bistritzer aber, umringt von allen Seiten von fremden Völkern, haben manche fremde Ausdrücke aufgenommen; zb . <...> für Sauerbrunnen. Mit Ausnahme solcher ganz fremd klingender Laute kann man übrigens das Sächsische verstehen, wenn man aufmerksam zuhört und nicht zu schnell gesprochen wird. Die meiste Ähnlichkeit hat es mit dem Westpfälischen und Niederrheinischen

den 27 Mai 45. [Dienstag]

Heute kam der alte Zeyk Daniél von Pesth hier an; und zwar nicht ganz wohl. Während meiner Abwesenheit aber waren der berühmte Politiker Deán und Dichter Vörösmarty hier; und bekamen einen Fackelzug, wobei Reden gehalten sind. Es thut mir leid, den <...> nicht gesehen zu haben.

Fortsetzung.

Nach einem Marsche von 1 ½ Stunden kamen wir in Jaad an; gegen Abend war es; die Strahlen der untergehenden Sonne fielen auf die nahen Berge, und das Auge hatte ein prachtvolles Thal vor sich. Jaad liegt wirklich wunderschön. Es ist ein großes, reiches sächsisches Dorf und sehr gut und freundlich gebaut. Wir kehrten in das Wirthshaus ein, wo die Wirthsleute, die uns für Handwerkerburschen ansahen, ein sehr erbostes Gesicht machten, als wir ein Zimmer verlangten. Es war auch kein besondres aufzutreiben. Der Wirth ist ein reicher Jude (60,000 fl sagt man), man fragte, was für ein Metier wir hätten und d. gl. Als sie aber merkten, dass wir mehr waren, wurde man äußerst freundlich. Es ist uns auf der Fußreise unzählige Male passirt, für Handwerksburschen gehalten zu sein, das ist nicht gut anders möglich da, wo nie andre Leute zu Fuß gehen.

Der Wirth hatte eine hübsche, lebhafte Tochter, noch jung, aber sehr nett und naiv. Wir haben viel gescherzt und gelacht. Doch hatte ich auch ernste Geschäfte; meine Stiefeln wollten sich öffnen; und da ich am Schuhwerk die Öffentlichkeit nicht eben liebe, so ging ich zu einem Schuhmacher, er war nicht zu Hause, wurde aber bald geholt. Unterdessen sprachen wir mit der Frau und bemerkten mehrere musikalische Instrumente an der Wand und auch ein, wenn auch kleines, schwaches Klavier. Bei einem Schuster an der Grenze der Moldau ein Klavier, das ging über meinen Hori-

zont. Ich probirte es sogleich und fand es zwar kurz, und sehr schwach, aber doch rein gestimmt. Während ich spielte, kam der Schuster selbst nach Hause, und bat mich, während er nähe, zu spielen; einige Studentenlieder gefielen ihm außerordentlich. Er erzählte uns viel von seinem Leben und Zügen; und entfaltete sehr glückliche Geistesanlagen. Ein gesunder Verstand und Mutterwitz waren ihm eigen. Auf die Frage, woher und wozu er das Klavier habe, erzählte er, dass er zugleich Organist von Jaad sei; und während er nähte, sprach er von Generalbass. Und zwar in ziemlich gutem Hochdeutsch, was alle verstehen und die Meisten reden können. Da ich ihm mehr gegeben, als er erwartet, kam er zu uns hinüber und bat uns bei ihm dafür Abendbrot zu essen, was wir ausschlugen, und dann wenigstens Milch zu frühstücken, was wir auch zusagten. Dann blieb er noch da, und ergötzte uns durch seine drolligen Erzählungen. Darauf hatten wir mit der hübschen Lilli (Mathilde?) Eier in Schmalz (Rühreier) zubereitet und ließen es uns wohlschmecken. Der Wein war ausgezeichnet. Bis um 12 Uhr unterhielten wir uns und ruhten dann sanft auf dem mit aller nur möglichen Sorgfalt gemachten Lager.

Am Abend und am andern Morgen waren viele Wallachen und Wallachinnen (z. Th. sehr schöne) in der Wirthsstube, um Schnaps zu trinken. Wir schnürten unser Bündel, bezahlten die Zeche (für Essen wenig, für Logis und Betten durchaus nichts), und gingen zum Schuster und Organisten frühstücken. Eine frische Milch und gutes Brot gaben uns Stärkung auf den Weg und singend durchzogen wir das Dorf. Es war ein herrlicher Tag; die Sonne schien herrlich auf dies gesegnete Thal. Bald hinter dem Dorfe geht der Weg links von der Straße ab; wir trafen auf Jaarder Bauern; die zum Holzhauen und Arbeiten (Kukurutz hacken) gingen; da sie Landsleute fanden, schlossen sie sich uns an und wir bildeten einen ordentlichen Zug. Sie führten uns übrigens einen nähern Weg; anfangs durch Moräste, wo wir immer einmal in's Wasser geriethen. Später, als wir stärker zu steigen anfingen, wurde zwar der Weg besser, aber das Gehen wurde uns ziemlich sauer, da die Sonne uns noch auf den Rücken schien. Aber die Mühen des Marsches wurden uns überreichlich durch die prachtvollste Aussicht von der Höhe des Gebirgszuges entschädigt. Auf der einen Seite die hohen Gebirgsspitzen ganz in der Nähe, vor uns das weite Thal mit Bistritz und vielen Dörfern; drüben von den schönsten Gebirgen besetzt; hinter uns aber die bewaldeten unbewohnten Berge, und Schluchten und Thäler im wilden Chaos; ganz in der Ferne die in Nebel verschwindenden Grenzgebirge. Dort ein ganzes Leben in ruhiger Betrachtung der Natur zuzubringen, o welch' ein überschwenglicher, entzückender Gedanke! Doch wir Wandrer durften nicht lange zögern; unser Weg führte weiter, wieder hinab, durch die herrlichsten Thäler, Wiesen und Wälder. Endlich in der Nähe des eigentlichen Weges nahmen wir Abschied von den freundlichen Leuten, und gaben ihnen Wein zu trinken. Wie schön klang hier unter freiem Himmel ihr so herzliches Lebewohl: Gott erhalte Euch! Die sogenannte Straße führt immer durch das Thal des Baches Strimba und heißt desshalb selbst Straße Strimba. Das ganze Thal bietet die herrlichste Betrachtung von lieblichen und großartigen Gegenden. Nur von unten war nicht eben gesorgt, und ein feiner Berliner würde sicher umgekehrt sein. Nicht nur war es etwas kothig, sondern das Thal war so eng, dass unten nur Raum für den Bach war; die Gebirgsbäche sind eben sehr unbeständig und fließen alle Augenblicke woanders; und zwar stets in Schlangenlinien; so kommt es, dass der Weg unzählige Mal durch den Bach führt; ein Wagen fährt leicht hindurch; für Fußgänger sind dann und wann mal ein Paar Zweige als Steg gelegt; doch am öftesten war es uns vorbehalten, sie durchzuwaten. Zuletzt suchten wir schon gar nicht mehr nach Stegen; der nächste Weg führte ja hindurch; und die Stiefeln waren einmal nass. Dass des Organist Werk so bald zerstört wurde, lässt sich leicht denken.

Endlich, um 11 Uhr, nach einem 5stündigen Marsche kam en wir nach Illovamika (Jlvamika), an dem reißenden Jlva gelegen, der hier in den großen Szamosch fließt. Die Gegend ist sehr schön. Eine Kneipe war zwar da; aber weder zu trinken, noch zu essen zu haben; außerdem stank es sehr bedeutend. Wir verließen also das Dorf, lagerten unter freiem Himmel dicht am Ufer des Szamosch und holten unsern Mundvorrath hervor. Dicht vor uns war die Brücke und davor ein Gränzer-Wachhaus, das erste, was ich gesehen. Es ist zwar klein, aber niedlich. Ein Posten war zwar nicht zu sehen; erst später erschien er mit seinem Gewehre; und 3 andre Gränzer kamen zu uns und betrachteten uns und unsre Tornister neugierig. Einer wollte von uns einen Spiegel kaufen! Es schmeckte uns prächtig in der freien Natur und der Szamosch lieferte uns das köstlichste Wasser. Wir befanden uns schon seit 2 Stunden auf dem Gebiete der Militärgränze in einer ganz eigenthümlichen Welt. Die Einwohner sind fast nur Wallachen; die Gränze steht direct unter der Regierung und wird ganz militärisch verwaltet. Alle Bewohner sind Soldaten und dienen; die Uniform ist fast wie bei den Ungrischen Infanterie-Regimentern; enge Hosen und kurze Stiefeln drüber; ein grauer Mantel etc. Überall giebt es Wachhäuser mit Posten; alle Dörfer sind mit Nummer versehen, und haben einen Offizier; die größern Hauptleute, die kleinen Lieutnants. Die armen jungen Herrn! Ganz allein unter Wallachen; oft stundenweit keine Menschenseele zu finden, mit der sie sprechen können

Die ist übrigens zum Theil auch bei der Linie der Fall; denn hiervon stehen viele Compagnien in Dörfern! Jedes Gränzdorf hat eine oder zwei schwarze Tafeln, worauf der Name und die Nummer und Abtheilung des Dorfes steht. Denn die ganze Gränze ist militärisch eingetheilt. Ich möchte übrigens kein Gränzer sein. –

Nachdem wir gegessen und geruht hatten, brachen wir auf und kamen gleich über den Szamosch. Wir befanden uns jetzt auf der sogenannten Kaiserstraße und hatten den besten Weg. Eine schönere Straße habe ich fast noch nicht gesehen; ein enges Thal; an beiden Seiten hohe, bewaldete Gebirge; unten der wild rauschende Szamosch, der einen fortlaufenden Wasserfall bildet, und an beiden Seiten mit den prächtigsten Bäumen besetzt ist, und dicht daneben, auf etwas hohem Ufer der Weg. Da ist es wirklich eine Lust zu reisen und zu Fuß zu gehen! – Lustig marschirten wir einher, tranken, sangen mitunter eins und fühlten kaum das Brennen der Sonne auf unserem Rücken. Wir erreichten um ½ 1 Uhr das Gränzdorf Sz. György. Im Wirthshause, das sehr unscheinbar aussah, fanden wir danach ziemlichen Wein und Sauerbrunnen. Es ist nämlich dicht bei dem Dorfe eine gute Quelle, die jetzt eine ganz neue Öffnung hat; die frühere, alte war viel weiter oben. Man findet dort viele Abdrücke in Kalk etc.

Hinter Sz. György hat man eine weite Aussicht; wir sahen auch das noch mit Schnee bedeckte <u>Kuhhorn</u>, 7.100 F hoch; dessen Fuße wir uns näherten. – Doch die Aussicht konnte nicht verhüten, dass Einer müde wurde. Wir legten und setzten uns in den Graben neben dem Wege, ruhten aus und speisten von der Hand zum Munde; ganz wie vollständige Burschen. Ein pensionirter Hauptmann, der vorüberkam, hat uns wirklich dafür genommen und herzlich gelacht, als wir uns in Rodna wiederfanden. In den Dörfern fragte man uns, Männer wie Weiber, womit wir handelten etc. und wir gaben alle nur erdenklichen Antworten; alles lachte aber, als wir einmal sagten: ko oave!

Die Gegend wird immer schöner, wir kamen durch Maer (Major); und endlich lachte uns das freundliche Bad Rodna entgegen. Es liegt prachtvoll; rings herum hohe Gebirge mit Tannenwäldern bedeckt; nicht weit davon den rauschenden Szamosch. Doch alles das lässt sich nicht beschreiben: man muss es selbst sehen. Es sind nur wenige Häuser dort; ein gutes Wirthshaus, mehrere Wohngebäude, die Badeanstalt, die Trinkquelle etc. Alles dies gehört dem jetzigen Postmeister von Bistritz, den wir dort antrafen. Die Mineralquelle liegt auf einem kleinen, gleichmäßigen Hügel, und sprudelt sehr stark: der Sauerstoff ist sehr bedeutend. Darüber steht ein offner Tempel, und rings herum sind Lauben und Sitze. Die meisten Gäste wohnen in dem ½ Stunde entfernten Alt=Rodna. Wir wuschen und badeten uns in dem Bade, das gleich über der Quelle selbst angebracht ist. Es hat gewöhnlich 8° Wärme, und soll bei schönem, heißem Wetter kälter sein. Ist das nicht Sinnentäuschung? Wir aßen und tranken hier erst eins, um nicht abgehungert nach Rodna zu kommen. Den Abend gingen wir hinüber. Unterwegs ist noch ein anderes Mineralbad. In Rodna selbst hielt man uns ebenfalls für Handwerksburschen; und wollte allerhand Handel machen; als wir aber nach dem Bergverwalter von Zacharias fragten, den höchsten Beamten daselbst, so wunderte man sich sehr im Stillen. Man wies uns ein großes. schönes, 2stöckiges Haus; der Gränzerposten machte große Augen; wir ließen uns aber nicht stören, warfen unsre Bündel bei Seite und stellten uns der Frau v. Zacharias vor. Er selbst war nicht zu Hause. Der eine meiner Gefährten ist nahe verwandt, der andre gut bekannt mit ihr. Sie freute sich aufrichtig und bat uns nur ja keine Umstände zu machen, gab uns ihr bestes Zimmer; brachte uns selbst Wasser, da das Dienstmädchen nicht zu Hause war. etc. Herzlichere Aufnahme bei Fremden habe ich noch nie gefunden. Auch er kam bald nach Hause und zeigte dieselbe Freundlichkeit gegen die "Wandernden" (wie man ihm gesagt hatte.). Diese Leute leben hier wie im Paradies. Sie haben keine Kinder und keine Sorgen; leben in der prachtvollsten Natur, und vertragen sich herrlich.

Den pensionirten Hauptmann fanden wir hier wieder und lernten in ihm einen höchst fidelen Mann kennen. Schade, dass er so schwer hört! Es war der 16t Mai, Freitag abends, als wir ankamen. Leider regnete die ganze Nacht und den andern Tag, so dass wir die Umgegend weder sehen, noch besuchen konnten. Diese Ungunst der Witterung hat uns die Reise etwas verbittert. Vormittag besuchten wir die Localitäten und machten einen Besuch beim Gränzerhauptmann. Dann besahen wir die Trümmer der großen Rodnaer Kirche. Das, was noch steht, ist noch großartig; aber man sieht deutlich, was für ein weitläufiger Bau dies gewesen sein muss. Welche Art von Kirche es gewesen sein mag, kann ich mir nicht denken, da ich etwas

ähnliches nicht gesehen. Nur ein kleiner Theil wird als griechische unirt. Kirche benutzt. Vom Übrigen stehen nur die überaus festen Mauern. Überall sieht man, dass Bogen und Gewölbe heruntergestürzt sind. An der einen Seite ist ein Gewölbe, ganz mit Knochen angefüllt, die größer sein sollen, als die jetzigen Menschenknochen. Bestimmte Nachrichten über diese Kirche selbst oder über Rodna hat man nirgends, auch dort nicht. Ebensowenig hat man viel gefunden; eine alte Bergmannsaxt habe ich gesehen; und einige Münzen hat man früher nach Hermannstadt gesandt. Dass Rodna muss sehr bedeutend gewesen, lässt sich schließen:

- 1) es finden sich überall noch große, weite und sehr viele Keller.
- 2) die große Kirche weist darauf hin.
- 3) durch Rodna führte einst die alte Straße übers Gebirge, von der man noch jetzt Spuren wahrnimmt.
- 4) einige Notizen in Chroniken zeigen darauf hin; unter anderm heißt es irgendwo, dass der Bürgermeister von Rodna 6 000 Mann gegen die Tartaren gestellt habe. Jetzt ist Rodna klein und nicht bedeutend. Die meisten Einwohner sind Bergleute, welche Sonnabends von den 2 Stunden entfernten Gruben kommen und Montags dahin zurückkehren. Ganz Rodna lebt vom Bergbau, der übrigens nicht sehr einträglich ist und nach 80 100 Jahren vielleicht ganz aufgegeben werden muss. Doch verbaut man jetzt noch nicht. Der Überschuss jährlich beträgt 5000 6000 fl. CM. Man gewinnt Bleierze mit wenig Silber und Gold.

Da es schreckliches Wetter war, konnten wir nicht zu den Gruben, den Wäschereien (auch Gold) etc. und nicht zu der Teufelsbrücke kommen. Doch war der Bürgermeister so gut, uns mit eigenen Pferden in die Schmelzhütte zu führen, die von ihm angelegt und neu gebaut, eben im Gange war. Dies dauert nämlich nur 1/4 Jahr im Sommer; mehr gewinnt man nicht. Das Verfahren ist dasselbe wie auch sonst, und hier war es ausnehmend einfach. Es ist aber ein herrlicher Anblick, das Feuer im Schlote, und das glühende Metall, sobald abgestochen wird. Man entfernt vom Erze nur die Schlacken, und das <...>; und verschickt von dort das Blei in Kuchen gegossen. Der Ertrag ist 50 und 40 % Blei. 2 Stück von der Vor- und Nachschicht habe ich mitgebracht. Der Weg nach der Hütte ist übrigens ausgezeichnet schön; in einem engen Thale ist der Weg dem Bache abgewonnen, aber in diesem Frühjahre von den Hochfluthen zum Theil verdorben worden. 3 Pferde konnten an manchen Stellen kaum neben einander gehen. - Das Thal wird immer enger und steiler und immer mehr nähern sich die Tannen dem Grunde. Ein lieblichen Anblick gewährt es, wenn ein ganz kleiner Bach in unzähligen Wasserfällen vom Berge durch Waldesgrün herunterplätschert. - Je größer und breiter das Thal, desto geneigter die schiefe Ebene, je größer das Wasser, desto geringer das Gefälle. Ich habe alle Abstufungen von Bergen und Bächen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Die unbedeutendsten kleinen Thäler sind die steilsten, und haben nur eine kleine Quelle, aber das Bächchen fließt unendlich schnell und zwar in lauter Absätzen. - Obgleich der größte Theil aller dieser Gebirge herrlich bewaldet ist, so sahen wir doch auf prachtvolle und großartige Felspartien; und zwar ist im ganzen Gebirgszuge das

herrschende Gestein der Glimmerschiefer; seltener ist der Kalk; am seltensten der graue Porphyr. –

Die Schmelzhütte, die dazugehörigen Häuser der Aufseher und Arbeiter liegen in einer ringsrum wildromantischen Gegend. Durch die klaren und deutlichen Bemerkungen des Aufsehers der Hütte, des Verwalters selbst, und durch die eigene Anschauung ist mir das Ganze sehr verständlich geworden.

Auf der Rückkehr besuchten wir noch den höchsten und kältesten Badeort, der in einem steilen Nebenthale liegt. Das Wasser zum Baden ist sehr klar; und sehr kalt: 6° <...> das Trinkwasser ist stark, und nicht sehr angenehm; sehr eisenhaltig. – Waren wir im Regen gekommen, so fuhren wir auch im Regen nach Hause; und waren froh, wenigstens etwas von dem Vielen gesehen zu haben. Übrigens war auch der Senator Mies aus Kronstadt (?) in Rodna. Den Abend verbrachten wir musikalisch. Die Verwalterin spielt und singt; er selbst hat früher fast alle Instrumente geblasen.

Der Flügel war ziemlich und ich freute mich, einmal wieder spielen zu können; an der Gränze der Moldau! - Unsere Bewirthung, Wohnung, Betten, alles war ausgezeichnet; und die Stimmung im Hause heiter und fröhlich. - Am Sonntag früh um 10 Uhr hielt unser Wagen vor der Thür; wir hatten den besten Fuhrmann mit 3 starken, kräftigen Pferden und einen Leiterwagen mit Kober. So fuhren wir in vollem Trapp den frühern Weg zurück bis Jlvamika. Das Wetter war noch immer ungünstig, doch regnete es nicht in einem fort. Aber der Weg hatte sich bedeutend verändert; überall kothig, war er lange Strecken weit ganz unter Wasser gesetzt. Von Jlvamika aus folgten wir jetzt der Kaiserstraße im Thale des großen Szamosch. Schönere Gegenden als Rodna fanden wir hier nicht. Der Weg und das Wetter wurden immer besser und es ging von Statten mit der Reise. Wir machten übrigens diesen Umweg, um Naszod zu sehen. Wir kamen durch die Gränzdörfer: Töldra, Vorajo und Rebrisora und gelangten gegen 5 Uhr an unserm Ziele an. Ich kann nicht beschreiben, welchen freundlichen Eindruck Naszod auf mich machte; in einer lieblichen Gegend gelegen, lacht es heiter dem Fremden mit seinen netten, stattlichen Häusern entgegen. Es liegt hier nämlich der Stab des ganzen Gränzregiments; hier ist die Hauptwache mit 2 Kanonen, die Militärschule, ein Obrist, Oberstleutnant, Major, Offiziere, Cadetten etc. etc. Hübsche Häuser, Trottoirs und Reinlichkeit, auch Parkanlagen zeichnen Naßod vortheilhaft aus. Wir nahmen Besitz von der besten Stube im Wirthshause. Bald nach unsrer Ankunft war Musik von den Obristen. Wenn man bedenkt, dass diese Leute in der Woche arbeiten, nur 2 mal proben, und nur des Sonntags spielen, so muss man mit ihren Leistungen sehr zufrieden sein. Einige von den 5 Stücken waren sehr gut ausgeführt. Wir waren noch nicht lange in Naszod, als man den Schlüssel von uns verlangte: es wären 2 Wagen voll Gäste angekommen. Als wir nach Hause kamen, war unser Zimmer besetzt: von dem Onkel, der Tante und den Cusinen meines Reisegefährten Pielder. Außerdem waren noch Hermannstädter gekommen. Wir freuten uns herzlich über dies Zusammentreffen und ich machte hier die nähere Bekanntschaft dieser interessanten Familie. Er ist in Klausenburg Gubernialsecretär mit 1000 fl CM Gehalt, heißt Samuel Baron von Brenneberg; die Familie sehr liebenswürdig, und die jüngste Tochter sehr interessant und die beste Sängerin in ganz Klausenburg. Wir bekamen jetzt ein kleineres Zimmer dicht neben ihnen. Aber noch konnten wir uns nicht des alleinigen Besitzes des Gasthauses freuen. Denn, da wegen großen Wassers bei Bethlen Niemand übergesetzt werden konnte, so mussten alle die, welche zum Verein nach Bistritz reisten, über Naßod den Umweg machen. Wir waren zuletzt 7 Wagen und ungefähr 30 Personen. Die Wirthin wusste nicht wo ihr der Kopf stand; und so ging es bei dem Abendessen einigermaßen bunt zu. Vorher war übrigens noch Zapfenstreich mit voller Musik. Auf unserem Heu schliefen wir ganz gemüthlich und hätten gern länger gelegen, aber wir wollten zeitig aufbrechen.

Obgleich wir unsern Fuhrmann nur bis Naßod für 4 fl. genommen; da wir aber nicht leicht bessere Gebirgspferde bekommen konnten, waren wir so gescheit, ihn für 5 ½ fl. nach Bistritz zu dingen. Der Gedanke war wirklich glücklich; denn mit schlechten Pferden wären wir sitzen geblieben. Um 6 Uhr brach der ganze Wagenzug auf; die Brennerschen zuerst und dann wir; und die übrigen in langem Zuge. Zuvor hatten wir Sonntag gegen Abend das schönste Wetter; dennoch verdüsterte sich der Himmel wieder und bald fing es an zu regnen. Wir kamen zuerst über die schöne, überdeckte Szamoschbrücke; hinten gleich eine große Lederfabrik und ein Judendorf liegt. Von hier an ging es gleich bergauf, und zwar bei dem lehmigen, aufgeweichten Boden sehr schwer. Doch kamen wir alle glücklich hinauf, indem die Meisten zu Fuß gingen. Doch das Schlimmste sollte bergab nachkommen. In einem Hohlwege geriethen die Brennebergischen mit ihrer Kutsche so in den Lehm, dass die Pferde mit dem Bauche bald auflagen und sich legten und an heraus kommen nicht mehr zu denken war. Die Vorderräder saßen bis über die Achsen im zähesten, grundlosen Kothe. Die armen Damen wurden herausgehoben und koteten mit zarten Füßen und feinen Schuhen in dem Moraste herum. Da wir dicht dahinter waren, saßen auch wir schon halb drin; sprangen aber gleich heraus und halfen so viel wir konnten; natürlich mit Aufopferung der Stiefeln! Unsern Fuhrmann verließ die Besonnenheit nicht: er spannte das 3t Pferd aus und fuhr nun eine ganz schmale Anhöhe hinauf, wo die Räder nicht Platz hatten. Den Wagen mussten wir so mit halten; denn einige Mal war er schon im Kippen begriffen. Auf diesem riskanten Wege kamen wir glücklich vor dem Kothloche vorbei. Der 3t Wagen kehrte um und kam so mit vieler Mühe heraus; die übrigen machten einen beschwerlichen, doch mit Glück gekrönten Umweg über eine Nebenhöhe. Aber noch saß der erste Wagen fest; die Pferde zogen nicht mehr; die Menschen sanken ebenfalls ein, wenn sie heben wollten. Die armen Damen standen mit kothigen Füßen im Regen verzweifelnd da. Aber sieh! es kamen 6 Ochsen vorbei und diese holten die Kutsche endlich glücklich heraus. Ich glaube, noch nie sind Ochsen so zur gelegenen Zeit gekommen. Unter Regen setzten wir unsere Reise durch die schwierigste Gegend fort, kamen durch Preszlop und Fattendorf, und kamen endlich nach N. Demeter (Mettersdorf). Hier kehrten wir ein; und endlich fand sich die ganze Gesellschaft in der einzigen Wirths- und Wohnstube zusammen. Das gab wirklich eine Scene für einen Genremaler. Alles wirbelte durcheinander, kochte, aß, trank, bildete Gruppen etc. Wir fuhren zuerst mit unsern Pferden und leichtem Wagen fort. Die übrigen hatten Ochsen bestellt (20 Stück), um den hinter dem Dorfe kommenden Berg hinaufzufahren. Ein fürchterlicherer Weg ist mir bis jetzt noch nicht vorgekommen; erst ging es steil bergauf eine lange Strecke im Lehmboden; und als wir oben waren, ging es bergab einen durchlöcherten und ganz zerrissenen Weg. Alle 10 Schritt hatte ein kleines Bächchen eine Lücke in den Weg gerissen, so dass ich mich jetzt noch wundre, wie wir nicht den Wagen zerbrochen haben.

Endlich um 2 Uhr nach der beschwerlichsten Reise, die ich je gemacht, langte ich um 2 Uhr in Bistritz an; und da ich, wie meine Reisegefährten, als Mitglied des Vereins für Landeskunde angesehen wurde, so erhielten wir alle 3 eine sehr hübsche Stube auf den Markt zu bei äußerst freundlichen Leuten, dem Magister der Chirurgie Koska. Unsere Aufnahme war höchst freundlich, wie das auch bei allen Andern der Fall gewesen ist. Da Dienstag den 20sten die erste Sitzung des Vereins sein sollte, so waren schon die meisten Freunde anwesend; ungefähr 150 Männer und 50 Frauen aus allen Theilen des Sachsenlandes, selbst aus Kronstadt und Steys. Die Menschen waren viel freundlicher als das Wetter; und der Weg in Bistritz sehr gefährlich.

Der siebenbürgische Verein für Landeskunde wurde vor 4 Jahren von Sachsen gegründet; Ungarn sind nicht ausgeschlossen, zeigen aber wenig Lust, sich anzuschließen. Die Tendenz ist rein wissenschaftlich. Jährlich wird eine Versammlung im Frühjahr abgehalten in einer der sächsischen Städte; 46 in Mühlbach. – Die wissenschaftlichen Arbeiten erscheinen in dem Archiv für Landeskunde. Das tüchtigste Mitglied, wie überhaupt der gebildetste und hervorragendste Sachse ist Prof. Dr. Schaller in Hermannstadt. Er war dies Jahr nicht anwesend. Lebenslänglicher Präses ist der Hofrath Bedeus, ein liebenswürdiger, aber nicht genug kräftiger und energischer Mann. Die Professoren Zimmermann und Hahn zeichneten sich aus.

Den Montag Abend war noch gemeinsames Abendessen im Schuppen, der mit vielen Kosten auf einer hübschen Wiese mit prachtvoller Aussicht gebaut und recht hübsch mit Zweigen ausgeschmückt war. Das Essen war nicht besonders und theuer, und außerdem war es langweilig, jedesmal zu bezahlen. Ein rechtes Leben kam nicht in die Gesellschaft, keine Lieder, fast keine Toaste. In den Pausen rauchte und stand man auf und andre Unordnung mehr. Das Beste war die Musik der Szász Regener "Turner" (Bürgerverein); sie war wirklich sehr brav. – Da der Hofrath Bedeus (Präses) nicht angekommen war, so konnte am Dienstag den 20 noch keine Versammlung stattfinden. Es war etwas ledern inzwischen. Bei der Tafel Mittags traten dieselben Erscheinungen auf, wie Tags vorher; so auch bei den folgenden. Desshalb lasse ich sie ganz unerwähnt. Am 20st war weithin gar nichts los. Am 21st 9 Uhr fing die erste Sitzung an, und zwar in der großen lutherischen Marktkirche; (die beiden andern Kirchen in dem lutherischen Bistritz sind katholisch!) Als Einleitung eine nicht üble Musik, dann die Rede des Hofrath Bedeus, die Niemand verstanden hat. (Er spricht nicht stark und die Kirche ist nicht akustisch.) Sodann begann das Namen verlesen, das Vorlesen der Statuten und des Protokolls vom vorigen Jahre. Daran knüpften sich zum Theil langwierige Erörterungen. Auch mein Landsmann Gros hat sich sehr "groß"artig gezeigt, was seinen Ehrgeize wohl kitzeln mag. Unter formellen Sachen verstrich die erste Sitzung; welche um 2 Uhr geschlossen wurde. Die Kirche war anfangs überaus voll: aber einer verlor sich nach dem andern: und zuletzt waren nur noch Mitglieder und ein paar Damen anwesend. – Am Abend war Ball; vor Hitze und Staub konnte man es kaum aushalten, dennoch blieb ich ohne zu tanzen bis 4 Uhr. Es waren hübsche Mädchen dort, vielmehr als verhältnissmäßig in Klausenburg.

Am andern Tage, Donnerstag den 22st Mai war wieder Sitzung um 10 Uhr. Aber auch diesmal füllten formelle Sachen die ganze Sitzung; neue Preisaufgaben wurden gegeben, Preise ausgetheilt; Termine verlängert, einige Recensionen und Kritiken vorgetragen und ½ 3 Uhr die Sitzung mit einer Rede des Hofrath geschlossen. Somit war die Wissenschaft diesmal leider sehr kurz gekommen, dank der Redseligkeit Einzelner. Wir hatten diesmal um 1 Uhr bei unserm Wirth gespeist und dort einen Pfarrer aus der Umgegend kennen gelernt. Ihm verdanke ich einige Notizen über die Burg etc. und über dortige Gewittererscheinungen; oft sollen die Gewitterwolken unmittelbar aufliegen und man dann mitten in den Blitzen stehen. Unserm Wirth verdanke ich dagegen einige Nachrichten über Jagd; über das Vorkommen von Wölfen. Bären und Gemsen. Von 5-7 Uhr war im Saale des Gymnasiums ein unentgeltliches Conzert von Klausenburger und Bistritzer Dillettanten. Aufsehen erregten nur der junge Violinist aus Kl. und <...> aus Bistritz als Flötist. Abends war ein nettes Feuerwerk; besonders schön klang das Echo der in der Luft platzenden Feuerkugeln. Am 23st Freitag gingen schon viele fort, unter andern auch 2 Wagen voll Vasárhelver mit dem Gross; sehr nette Leute. Wir, einige Bistritzer und ich begleiteten sie ein Stück, tranken in der Stadt eins und vor der Stadt zwei; dann aßen wir gemüthlich etc.; so dass die Leute schon ½ 12 Uhr aufbrechen konnten. Am Nachmittag und Abend waren wir zur Gesellschaft beim Polizeidirector Filkený geladen; viele Mädchen und junge Leute waren dort; es wurde gespielt, gesungen, gegessen und getanzt bis 11 Uhr. Da ich nicht tanze, so war für mich keine große Unterhaltung; aber dennoch möchte ich um keinen Preis nicht dagewesen sein; denn Julie hat gesungen, hat himmlisch gesungen. Rührend ist der tiefgefühlte Ausdruck ihrer Stimme; ihr Gesang kommt vom Herzen und geht zum Herzen; so soll es sein.

Nach Hause gekommen machten wir uns schnell an's Packen; schliefen von 12-4 Uhr und brachen um ½ 6 Uhr auf nach Klausenburg zurück. Wir hatten diesmal 2 gute Pferde und einen sächsischen Fuhrmann für 8 fl. M. Die Sachsen pflegen ihre Pferde mehr zu schonen und nicht schnell zu fahren. Ohne Abenteuer kamen wir über dieselben Dörfer, wie oben, über den Sajo bis Bethlen. Hier holten uns aber die Brennerschen schon ein; wir speisten im Bethlenschen Wirthshause auf dem rechten Ufer, gegenüber lag freundlich Bethlen mit dem Schlosse, und dicht hinter uns ein schöner Gebirgszug. Um ½ 2 Uhr brachen wir auf ; aber kurz vor Deés holte uns ein Gewitter ein, zog gerade über uns weg und ließ eine tüchtige Menge Wasser auf uns nieder. Wir mussten somit in Deés umkehren und den Regen abwarten. Wir waren von Bethlen aus 3 Wagen; denn es hatten sich noch Klausenburger Herrn angeschlossen. Nach langem Hin- und Herreden wurde beschlossen noch bis zum Keröer Bade zu fahren, weil wir dort gutes Essen und genug Zimmer zu finden glauben. Denn wir unsres Theils versicherten, dort gut gespeist zu haben und zwar in Nr. 5. – Nach 8 Uhr kamen wir glücklich an, aber mit den Zimmern sah es sehr schlimm aus. Ein kleines war da und wurde den Damen überlassen; darin roch's aber stark nach Knoblauch und Zwiebeln etc., so dass man räuchern musste. Daneben war freilich noch ein Zimmer, das aber als Kukurutzboden benutzt wurde. Dennoch nahmen wir jungen Leute (6) davon Beschlag und schippten den türkischen Waizen auf einen Haufen und gewannen so Platz zum Schlafen. Aber, so

konnten wir fragen, wo sind denn die übrigen Nummern? 1 war das ganze Haus, 2 die Wirthsstube, 3 das Wohnzimmer, 4 wieder das Wohnzimmer, aber durch eine andre Thür betreten!!! Auf diese Art kann man hohe Zimmernummern aber keine Zimmer erhalten. –

Doch wir waren alle genügsam. In dem einen Zimmer schlief die ganze Familie und noch ein <...> Arzt, die zarten Mädchen nicht zum ersten Male auf dem Boden und auf Heu! Wir jungen schliefen 6 Mann nebeneinander auf 12 Portionen Heu, und bezahlen jeder 12 Kreuzer. Wir aßen übrigens hier gemeinschaftlich zu Abend; ebenso frühstückten wir und brachen nach 6 Uhr auf; in Válaszút hielten wir an. Hier ist nämlich das Gut des Bánffy Dénes, (den ich kenne); die Stallungen sind im schottischen Geschmack gebaut; massiv, mit Schießscharten und Brüstungen; natürlich die Dächer hoch überragend. Es sieht im ganzen nett aus; nur sollte es in einer schönern Gegend und nicht zu nahe an der Straße liegen. - Wir gingen hinein, um die berühmten Pferde zu sehen; in 2 Ställen standen 37 schöne, 3-5 jährige Pferde; darunter ausgezeichnete Schönheiten! Es ist wirklich ein Vergnügen, ein recht schönes, edles Thier zu sehen. - In Apahida wurde noch einmal kalte Küche hervorgeholt, nur um reine Bahn zu machen, denn nun brauchten wir nichts wieder. Um 2 Uhr rückten wir in Klausenburg wieder ein. Um 3 Uhr speisten wir zusammen. Der Zeyk kam erst des Abends. Übrigens hatte ich am 23 in Bistritz einen sehr netten Brief vom Zevk erhalten: er freue sich über meine Reise und wünsche, dass ich nach den interessanten Sitzungen des Vereins zurückkehren möge, etc. etc.

So habe ich denn diese fast 2wöchentliche Reise mit wenig Geld (13 fl M) gemacht. Trotz des höchst ungünstigen Wetters habe ich doch vieles Gute und Schöne gesehen, erlebt und erfahren!

Klausenb. den 29 Mai 45. [Donnerstag]

Heute vor einem Jahre! wie so ganz anders war es damals. Ich hatte meine Eltern und Geschwister in Thränen zurückgelassen! Ach Scheiden und Meiden thut weh; aber wir freuen uns alle auf ein Wiedersehn. Vor einem Jahre war ich erst 3 Stunden von dem heimathlichen Dorfe entfernt, jetzt 200 Meilen! Und dennoch bin ich den Meinen um ein Jahr näher! –

d. 30st Mai 1845. [Freitag]

Der Mai ist ein feuchter, kalter, unangenehmer Gast gewesen; doch scheint es jetzt besser werden zu wollen. Gestern hatten wir 19° R im Schatten, heute über 20°; doch wird wahrscheinlich noch ein Gewitter, wenigstens Regen heute kommen. Neues giebt es hier meines Wissens nicht, es wird todt und unangenehm hier; die meisten Magnatenfamilien sind auf's Land gegangen. – So führen wir jetzt ein einfaches, häusliches Leben. –

Am letzten Mai. [Samstag]

Ich leide, bis ich ausgelitten
Ich liebe, bis ich ausgelebt.
Dann kommt die Zeit wohl. – wo inmitten
Von Lieb' und Schmerz ein Lied entschwebt.

Kelch und Schwert von Moritz Hartmann.

Am 1stn Juni 1845 [Sonntag]

War und ist das Frühlingswetter? Es rauscht der Sturm, es fällt der Regen! Ja so müssen, so sollen unsre Frühlinge sein, bis wir bessrer Zeiten uns würdig gemacht haben. Sturm soll und wird in uns toben, bis die Sonne der Freiheit siegt über Finsternis und Wolken; und die Sonne wird siegen!

Wir sind hier abermals unter uns; gestern früh fuhr Zeyk mit seiner Frau nach Dées zur reformirten Synode. Wichtige Berathungen werden dort stattfinden. Wieder einmal habe ich mich gestern ausgespielt und ausgesungen! O es ist doch eine köstliche Sache um die Musik! Wo sie herrscht, da kann kein Kummer herrschen. Wo sie thront, da ist das Reich der Freuden. Alle Sorgen, alle Schmerzen heilen.

den 4t Juni 45. [Mittwoch]

Vorgestern machten wir (Gáspár, ich und Jóska) eine kleine Excursion nach einem auf der Höhe gelegenen Walde. Das Wetter war ziemlich günstig. Wir fanden viele schöne Blumen: Maianthemum bifolium. 2blättrige Schattenblume. Thymus Serpyllum. Feldthymian – Quendel. Veronica Chamaedrys Waldehrenpreis. Raphanus Raphanistrum. Hederich; Rettig. Iris graminea. Grasblättrige Schwertlilie.

den 9t Juni 45. [Montag]

Die Zeyks sind von der Synode zurückgekehrt; man hat nichts ausgerichtet; obgleich die Regierung gern die Wahl des Bischofs verändert hätte. Bis jetzt hat man nämlich ganz frei den Generalvikar <...> und diesen hat dann die Regierung stets als neuen Bischof bestätigt. Jetzt will man den Bischof in jedem Falle selbst wählen, wobei 3 Candidaten vorgeschlagen werden nach den Gesetzen. Dann würde natürlich die Wahl eines reformirten Bischofs fast ganz in die Hände der Regierung kommen!

Sonst geht hier Alles seinen ruhigen Gang; es wird immer todter und stiller. Das Wetter war bisher stets nass und kalt. Seit gestern plötzliche Hitze und auch heute noch gutes Wetter.

Am Sonntag den 8t waren wir botanisiren, und zwar nach einem andern Theile desselben Waldes, den wir schon vor 5 Tagen besucht. Der Weg war schön, wenn auch

mühsam; und fast durchgängig wildromantisch und abenteuerlich. Wir hielten uns natürlich nicht an schon betretene Pfade; sondern verfolgten unsern Weg durch dichtes Gebüsch kriechend und kletternd, über Wiesen und Felder und durch Moräste hindurch

Unter andern Blumen fand ich und habe ich zu Hause bestimmt:

Trollius europaeus. Schön gelb.
Campanula persifolia. –
Melitis Melissophyllum.
Scrophularia nodosa. Gemeiner Braunwurz
Silene inflata Leimkraut. (gelb, aufgeblasen).
Lychnis viscaria Lichtnelke.
Clematis erecta Steife Waldrebe. –

Gestern gab der Baron Hallenbach mit seiner Capelle das erste Conzert im städtisch. Tanzsaale. Er selbst ist aus Ungarn, wo er aber seine Güter durch unglücklichen Prozess verloren hat. Da er sehr musikalisch ist, bot ihm Erzherzog Stephan an, sich Mitglieder des Prager Conservatoriums auszusuchen und mit diesen jungen meist künstlerisch ausgebildeten Leuten eine größere Reise zu machen. Er war in Pesth, Hermannstadt, Kronstadt, Bucharest; und die Recensionen waren meist günstig, ebenso seine Einnahmen ziemlich bedeutend. Die Erwartung war gespannt, dennoch hätte es voller sein müssen, wenn nicht der Kunstsinn der Klausenburger gar zu gering wäre. Die beiden Ouvertüren (Figaro und Wilhelm Tell) gingen ausgezeichnet; ohne Direction war doch ein bewundernswürdiges Zusammenspielen bei höchst lebendigem Tempo. –

Unter den Solospielern hat's wohl der Flötist am weitesten gebracht; sodann der Violoncellist und Violinist. Eigenthümlich war das Conzert auf dem Fagott; das einen eigenthümlichen Reiz verbreitete, die Töne klingen eigenthümlich colorirt! Auch ein Hörnerquartett wurde sehr rein vorgetragen. –

Kl. d. 12t Juni 45. [Donnerstag]

Folgenden interessanten Brief hat der Prof. Becker, der hier mehrere Vorstellungen und zwar sehr besuchte gegeben hat, vom Schauspieldirector Celesztin erhalten, nachdem der letztere in einer Vorstellung in 7 Rollen mitgewirkt:

Gehehrter her fon Becker!

Ich hab die ehre ihnen schreiben, in diezem fal, das ich senir mich in eigene lohnung for geherte frau gemahlin disputiren; aber ich muß aufrichtig zagen, das ich nicht befridigt bin mit dizen sehr Kleinichkeiten, was sie von meine mühe und Höflichkeit heut mir antragte; 9-gulden mich hatten nie obligirt auf solche treue dinszt; im diezen glück, was ihm hat getroffen, was ich zärtlich weis, das sie haben bis 2000 – tauzend gulden profitirt; also ferzeugens liebster her von Becker, das ich aufrichtig sage, mit ihrere galanterie es ist nicht gleich, ein Weltkönner wie sie es

sind, kent urthleilen alle Umstände, wie es geht in welt; kurz und kurz, mein hofnung und mein wünsche varen 20 Gulden in minze, warhaftig ist bagatelle von 2000 floren, wen gütig sein, die übrige 11 gülden münze mir heut zu schikken, mit aller actung werde ich übernommen, und steh auf dinszt, aber das sole nur heute gesehen, den morgen wird zuspät, und wen ich werde das fon ihnene bekante galanterie nicht empfangen, gewis sie werden schaden haben – und reputation und dize schöne renome, was sie würklich errungen haben, wird fiel ferlihren.

Höflich bitte ich um fergebung wegen solchen confus schreibung und orthographie – mit aller achtung bleibe ich

Ihr ergebengster diener Celesztin

Clausenburg am 19 Maj 845

Klaus. am 13 Juni 845 [Freitag]

Eine schöne musikalische Zeit habe ich jetzt durchlebt; eine Zeit, die obendrein noch durch das herrlichste Wetter begünstigt wurde.

Am 10t gab die Hallenbachsche Capelle ihr 2t Conzert. Es war nicht stärker besucht; die Stücke nicht durchweg so gut gewählt; nennenswerth war die Ouvertüre zu Oberon und die Jagd Heinrichs IV v. Mehül²⁵. Classisch war ein Satz aus Beethoven's herrlichem Septett, der gut und gediegen gegeben wurde. Das Klatschen nahm kein Ende; trotz der Hitze! Am 11t Abends war Militärmusik auf dem Platze vor der Hauptwache; es war etwas langweiliger; die Stücke werden großentheils mit absonderlichem Geschmacke gewählt!

Am 12t Abends war im Theater Hallenbachsches Conzert. Es war ganz voll, was wirklich ein Wunder ist. Freilich waren viele Fremde hier, weil gestern und heute Jahrmarkt ist. Wir hatten eine große Loge dicht neben dem Guverneur, leider war aber das Orchester (18 Mann) zu schwach, um das ziemlich große Theater auszufüllen. Mir hat das Ganze nicht so sehr gefallen, wie das erste Conzert. Aber die Ouvertüre zum Freischütz – ein wahres Meisterstück – wurde meisterhaft dem entzückten Ohre vorübergeführt. Am Sonntag wird Hallenbach das "allerletzte" Conzert geben.

Heute Abend war Militärmusik in der belsö Monostor utza. Viele Menschen – auch Magnaten – waren dort. Übrigens ist der Staub auf den Straßen unerträglich, und obendrein ist noch ein Laufen, Fahren und Reiten etc. etc. wegen des Marktes, der heute ziemlich belebt und bunt war. –

den 18ten Juni. 45. [Mittwoch]

Wieder habe ich einen kleinen Ausflug gemacht, den ich hier in der Kürze nachholen will. Am 13t Abends aßen wir noch in aller Ruhe um 10 Uhr, als Zeyk uns frug, wer morgen früh mitreisen wollte. Wir entschlossen uns beide mitzufahren; nämlich der Gáspár und ich. Es wurde schnell eingepackt etc. geschlafen und am andern Morgen um ½ 6 Uhr fuhren Zeyk mit seiner Frau, Gida und Joska ab; uns blieb un-

ser Wagen, 2 Pferde und Kutscher und Bedienter; damit segelten wir denn ganz gemüthlich und lustig um ½ 7 Uhr ab. Das Wetter war sehr schön. Wir wollten eigentlich nur den Graf. Bethlen János in der Mezöség auf 1 Tag besuchen; und zwar ursprünglich den nächsten Weg über Csán etc. einschlagen. Diesen Weg hatte ich schon im vorigen Sommer einmal gemacht. Daher war es mir doppelt lieb, dass sich Zeyk kurz vor der Abreise noch entschloss, über Szt. Király zu gehen, um dort bei dem Graf. Thoroczkay ein solides Mittagsmahl einzunehmen.

Der Weg führt dahin über Thorda. Da ich nun dieses Stück schon einmal bereist und darüber auch schon einmal wenig oder nichts geschrieben habe, so will ich auch diesmal nichts darüber schreiben. Neues habe ich unterwegs nicht erlebt. Im Anfang ist der Weg mühsam, über eine Stunde muss man beständig steigen, um auf die Spitze des Felek zu kommen. Von dort an gehts bergab bis Thorda. Die Straße ist gut und zwar zum Theil erst eben jetzt ausgebessert, da sie stark vom Wasser gelitten. In beständigem Trab fuhren wir daher; und waren sorgenfrei und höchst fidel. Gesang und Erzählungen wechselten ab. Aber wenn man eintritt in das Weichbild der Stadt, muss man gleich verstimmt werden; denn hier hört plötzlich die Straße auf, welche sonst durchs ganze Land führt. Thorda ist nämlich Municipalfreistadt; und steht somit nicht unter der Comitatsverwaltung, sondern unter eigenem Magistrat. (Jede freie Stadt sendet auch 2 Deputirte auf den Landtag). Es ist somit Sache des Magistrats, im Stadtgebiete die Straße zu bauen. Aber Schande der engherzigen Verwaltung dieser so genannten freien Städte! Bis heute ist noch nichts geschehen, obgleich die Sache keine Schwierigkeiten bietet. Jetzt aber hat der Guverneur ein wenig Feuer dahinter gemacht, und wird nöthigenfalls den freien Senat oder Magistrat zwingen, seine Schuldigkeit zu thun.

Nach 3 ¼ Stunde waren wir in Thorda, hielten uns aber nicht auf; die Stadt ist alterthümlich gebaut, schmutzig, liegt am <u>Aranyos</u>, in einem schönen weiten Thale; hat etwa 10.000 Ew? – Wir fuhren am Aranyosch entlang auf einem schönen Wege; denn Szt. Király selbst liegt im Aranyosthale. Übrigens kommt man bis Thorda (Thorenburg) durch folgende Dörfer: Felek, und bei Mikes, Túr, Koppánd etc. vorbei. –

Von Thorda aus erreichten wir Keresztes, Polyán Aranyos Gyéres; dicht dabei liegt Sz. Király, das wir nach 5/4 Stunden erreichten. In Sz. Király sind unsere Edelhöfe; unter andern wohnen daselbst im Sommer: Teleky Miklós; Pagyet, der Engländer, der eine Wesselényi geheirathet hat, und hier angesiedelt. (obgleich zur Zeit in Lond), hat hier ein nettes Wohnhaus in schottisch englischem Geschmacke bauen lassen; es mag zweckmäßiger sein, als es schön aussieht. Das Haus der Thoroczkay's ist recht nett. Sie waren alle zu Hause. Der Graf, Bruder unserer Gräfin, ist Obergespan des großen, durch ganz Siebenbürgen sich ziehenden Somatals von Thorda; als solcher sehr thätig und sehr beliebt, was bei einem Obergespan sehr selten ist. Er ist nämlich der Vertreter der Regierung und wird auch von ihr gewählt, als Damm gegen den Liberalismus. Desshalb findet man höchst selten liberale Obergespäne. Den Thoroczkay scheint man gewählt zu haben aus Rücksichten gegen dessen Vater, der ebenfalls Obergespan des Thorder Comitats war. Des Grafen Benehmen ist übrigens gerade, aber stets schlau berechnet. Er ist gebildet, etwas ohne Rücksichten; und im Umgange sehr heiter und lustig. – Seine Frau ist die

Schwester des Gr. Bethlen János, und trotz ihres Alters noch eine große Schönheit. Die älteste Tochter Esther gehört zu den schönsten Magnatentöchtern. Die Kinder zeichnen sich alle durch Güte aus, es sind ihrer viele. Die Finanzen der Familie sind zerrüttet; dennoch lebt man höchst üppig; Speisen und Getränke sind stets ausgezeichnet. Das prachtvoll gelegene Gut Toroczkó Sz. György wird sequestrirt. Übrigens sind die Güter noch nicht getheilt; und so ist es leicht möglich, dass Sz. Király oder Sz. György unserer Gräfin zufällt. (Die andre Schwester ist die Bethlen Josiné.) Wir fanden übrigens in Sz. Király 2 frühere Bekannte, die beiden Erzieher Jancsó und Schlosser. Bald nach unsrer Ankunft gingen wir nach dem nahen Aranyos zum Baden. Noch nie habe ich mich in reißenderem Wasser gebadet; wenn das Wasser bis an die Schenkel hinauf reichte, konnte man nicht mehr still stehn! Wir schwammen hinüber; aber in was für einer schiefen Linie. Nach Tische entwickelte sich ein großes Gewitter mit starkem Regen, und wir blieben denn auch ruhig in Sz. Király. Am 15t früh (Sonntag) reisten wir ab, und zwar ½ 7 Uhr. – Wir kamen bald wieder über eine Brücke des Aranyos (Goldflusses); und gleich dahinter nach dem Städtchen Egerbegy (Erlen- oder Mausekropf!) am Aranyosch. Diese Stadt liegt schon am Aranyos Széke (Aranyoscher Stühle). Das Gebiet der Szekler wird nämlich in Stühle getheilt; sie selbst sind wahrscheinlich früher gekommen, als die übrigen Ungarn; bewohnen nicht Ebenen, wie diese Nomaden, sondern die Gebirgsgegenden. Sie zeichnen sich durch Fleiß, Muth und Tapferkeit aus, bilden eine besondre Nation, deren Graf der Kaiser ist. Sie lernen selten eine fremde Sprache, desshalb müssen die Wallachen etc. unter ihnen sich zum Ungrischen bequemen. – Nach dem Aranyoscher Stuhle hat man sie erst verpflanzt nach den Verwüstungen der Tartaren. Wo sie wohnen, sieht es mit Dörfern und Äckern gleich besser aus.

Gleich hinter Egerbegy kommt noch ein fortlaufender Bergrücken, der die Grenze der Mezöség bildet. Diese liegt ungefähr zwischen den Städten Klausenburg, Thorda, Maros Vásarhely, Szász Régen und Szamos Ujvár. (Nur in Szász Régen war ich selbst nicht.)

Mezöség heißt eigentlich Feldschaft, Feldthum; man sollte demnach glauben, Ebenen und angebaute Felder zu finden. Dem ist aber nicht so. Der Boden ist zwar durchaus gut; aber die Bewohner sind das faulste und dümmste Volk von der Welt. Die Mezöség hat durchaus keine Wälder und nicht einmal einen Obstbaum sieht man in den Dörfern, welche sehr weit auseinander und voneinander entfernt liegen. Geologisch ist sie merkwürdig, weil sie aus lauter Thalkesseln besteht, die geschlossen sind und meist im Grunde Sümpfe und Seen haben. Die Wege führen daher nicht durch die Thäler, wie sonst, sondern hier Stunden lang auf den zusammenhängenden Bergrücken. Ein größerer Fluss ist gar nicht denkbar. - Einige Edelleute haben sich Mühe gegeben, die Leute zu Baumanpflanzungen zu <...>; aber umsonst. Man hat ihnen die jungen Bäume umsonst verabreicht; und sie haben sie in den Ofen gesteckt! Angebaut ist nur ein kleiner Theil, der größere sind Halbwiesen, die einmal jährlich (im Juli) gemäht und dann abgehütet werden. Der Graswuchs ist nicht hoch, aber üppig und kraftvoll. Viele nahrhafte Kräuter (auch Klee) ist darunter. Man soll sich nur keine Wüsten denken; im Gegentheil habe ich noch keine blühenderen Fluren gesehen, als diese herrlichen Berge. Stundenweit sieht man nichts als die schönsten gelben, rothen, blauen etc. Blumen, die hier mit einer

überaus großen Üppigkeit wuchern. Unter andren sah eine kleine rothe, wohlriechende wilde Rose sehr nett aus, die auf ihrem dornenlosen Sträuchchen kaum aus dem Grase hervorragte. Außerdem habe ich noch folgende Blumen gefunden: (unterwegs und später in Szakál am 15 Juni 45.)

Salvia glutinosa. Klebriger Salwei. Melampyrum arvense. Acker = Wachtelweizen. Rhinanthus major. Großer Klappertopf. Linum? Wilder Lein (Flachs). Linum usitatissimum. Gewöhnlicher Flachs. Knollige Spierstaude. Spiraea filipendula. Scorzonera hispanica. Spanische Skorzonere. Muscari Comosum. Zottige Muskathyazinthe. Glechoma hederacea Gemeine Gundelrebe Salvia pratensis Wiesensalwei Hedyfarum Onobrychis Esparsette. Salvia officinalis Gemeiner Salwei Stachys germanica. Deutscher Ziest. Gerader Ziest. Stachys recta. Gehörnter Schotenklee Lotus corniculatus Adonis aestivalis. Sommeradonis. Ornithogalum umbellatum Doldige Vogelmilch.

Alle diese Blumen stehen bunt und in großer Masse durcheinander und bieten dem Auge die schönsten bunten Teppiche dar. Und wir gewinnen noch diese schöne Zierde der Natur, wenn man ihren Namen, ihre Eigenschaften und Wirkungen kennt!

Wir kamen durch Örke nach Tóhát (Teichrücken), einem großen Dorfe, das um und in einem bedeutenden See liegt; der Weg führt auf einem Walle mitten durch, und die große Verschiedenheit des Wasserstandes auf beiden Seiten wird zum Treiben einer ergiebigen Mühle benutzt. Wir besuchten hier auf einen Augenblick die Witwe Kemény Miklósné. Darauf kamen wir nach Záh und besuchten hier die (mir schon bekannte) Familie Ugron Sándor. Dieser thätige Landwirth hat gezeigt, was man aus der Mezöség machen kann. 2 prachtvolle Parks zieren die ganze Gegend: es ist ein Paradies, eine Oase in der Wüste. 20 Szeklerfamilien hat Hr. v. Ugron nicht lange dort angesiedelt und sieht sein Verfahren mit dem besten Erfolge gekrönt. Von Záh kamen wir glücklich ½ 1 Uhr in Mező Szakál an. Der Graf war nicht zu Hause, wohl aber die Gräfin, und alle Kinder. Das Haus kannte ich schon; es ist sehr nett und freundlich; auch die Lage ist nicht unangenehm. Gegen Abend machten wir zusammen einen recht angenehmen Spaziergang. Die Nacht wurde uns jedoch recht gestört. Wir hatten eben gegessen; und wollten uns eben hinlegen, als uns der Ruf "Feuer" aufschreckte. Wir schauen zum Fenster hinaus, und siehe, es brennt dicht vor unsrer Nase, nämlich auf dem Hofe ein großer Strohhaufen von etwa 40 Fuder. Alles lief gleich hin; aber man konnte vor 1 Stunde kein Wasser bekommen und dann war der Haufen nicht mehr zu retten. Spritzen giebt es nicht, außer ein paar Handspritzen! Und die Dächer sind alle von Stroh oder Schindeln, selbst das Wohnhaus.

Da der Gáspár fort war, so musste ich wie eine alte Kindsfrau beim Jóska bleiben und hatte das Vergnügen, diesen sonst sehr schönen Brand in aller Ruhe von Corridor aus anzusehen. Es war ganz sternhelle und Mondschein; dazu regte sich zum Glück kein Lüftchen. Diesem Umstande verdankt man die Rettung des Dorfes. Es brannte die ganze Nacht bis früh 5 Uhr, während welcher Zeit die Gräfin Bethlen Janosné nicht vom Feuer sich entfernt hat. Den andern Morgen wurde dann tüchtig dafür geschlafen.

Der Montag (16t Juni) verging ohne besondre Ereignisse ruhig.

Dienstag (17t Juni) reisten wir ab, und zwar über Sz. György (1/2 Stunde von Szakál), wo wir die Baron Badakschen besuchten. Eine der reichsten Familien in Siebenbürgen! So kamen wir noch gerade nach Sz. Király, wo wir wieder speisten. Etwas spät fuhren wir fort; bei Regenwetter und kamen etwas müde und spät (um ¾ 10 Uhr) in Klausenburg an. Hier ist indess eben nichts Neues passirt. Die Hallenbachsche Capelle hat noch 2 mal gespielt, das einemal ist es noch sehr voll gewesen. Heute hat ein Jude sich mit merkwürdigen Kunststückchen produzirt, die unglaublich scheinen. Weiß der Teufel, wie er's macht!

Das Wetter ist indess schon wieder schlecht, nass und kalt, man weiß nicht, was man zu diesem Sommer eigentlich sagen soll. Doch was schert mich das Wetter draußen, wenn es nur in mir nicht stürmisch wäre!

den 25st Juni 1845. [Mittwoch]

Ich habe hier lange nichts aufbemerkt; nicht, weil ich nicht hier gewesen wäre, oder zu sehr beschäftigt, sondern, weil eben nicht Außergewöhnliches sich ereignet hat. Zeyk Károly ist jetzt hier; er erfreut sich seiner Gesundheit vollständig und arbeitet wieder mit erneuter Thätigkeit. Denn jetzt werden in der systematischen Deputation allgemeine Sitzungen gehalten, in denen man die Vorarbeiten der einzelnen Sectionen (5 ?) prüft und respect. erinnert, um sie dann dem nächsten Landtage (im Winter?) vorzulegen. Ich kenne die ausgezeichnetsten Mitglieder dieser Deputation; die Sachsen zeichnen sich darunter nicht eben sehr aus; es sind meist Senatoren, die ihre Magistrate wohl, nicht aber das sächsische Volk vertreten. Die Kronstädter zeichnen sich übrigens vor allen aus. Der Senator Mies gehört zu den weniger engherzigen Sachsen, die sonst aus Fuchsschwänzerei und Liebedienerei der Regierung lieber selbst leiden und andre leiden lassen, als der Regierung mit einem Worte zu nahe treten. Sie haben eine Constitution, und benutzen sie nicht; lassen sie sich ruhig aus den Händen nehmen und schweigen. Also das ist eben die gerühmte Beibehaltung des deutschen Sinnes und Geistes!! Eine Constitution haben und sich allmählig nehmen lassen ist schimpflicher, als gar keine zu haben! Aber das ist ja kein Wunder; man hat ihnen die Constitution ohne ihr Verlangen gegeben! Wir wollen sie uns nehmen und holen, und das bald; - und dann wird kein Titelchen wieder Preis gegeben. Aber da liegt der faule Fleck: Bürraukratie und noch einmal Bürraukratie und zum 3t mal

Bürraukratie!!

Ein sächsischer Abgeordneter erhebt sich in einer Sitzung nach dem Guverneur, der eben gesprochen hatte: Meine Herren, sagt er, ich nehme mir die Freiheit (alle Deputirten horchen auf und wundern sich im Stillen über diese Kühnheit, dies ungewohnte) also: meine Herren ich nehme mir die Freiheit, dem verehrten Hr. Guverneur Excellenz im allgemeinen beizustimmen! (Der Guverneur freute sich sehr!). Das ist die deutsche Abstammung! Auch die Titel sind nicht vergessen.

Man sieht wohl, es sieht nicht zum besten aus. Aber auch hier wird Licht werden: und zwar von Kronstadt aus, welche Stadt zuerst Öffentlichkeit, Mündlichkeit und dgl. andre unbeliebte Producte auf den öffentlichen Markt gebracht hat. Möchte sie recht viele Abnehmer finden. So bald die Sachsen anfangen, von ihren Rechten Gebrauch zu machen und für ihr jetziges Vaterland auch gegen die Ansichten der Regierung zu ringen und zu streiten, statt, wie jetzt, mit den Rückwärts-Regierungen vereint, die Opposition wenn auch nicht zu unterdrücken, doch bedeutend zu schwächen: von dem Augenblicke wird auch die verderbliche Scheidewand des gegenseitigen Hasses fallen, und ein einziges Band die 3 Nationen zum Wohle Siebenbürgens vereinen.

Die Schulen der Sachsen sind sehr schlecht bestellt. Wer sind die Lehrer? Jeder Theologe ist gezwungen, ehe er eine Pfarre bekommt (die im Durchschnitt sehr ergiebig sind), 5 -6 Jahre lang alle nur verlangten Gegenstände auf den Schulen zu lehren; für beinahe nichts (50 -60 Gld. M.?). Dass nun für nichts nichts gethan wird, versteht sich von selbst, besonders bei diesen jungen Leuten, die die Pädagogik nicht als ihren Lebensberuf betrachten, sondern nur als eine unvermeidliche Brücke, um zu einer ergiebigen Pfarre hinüberzugelangen. Was kann man mithin von diesen Schulen erwarten? Nichts, und sie leisten auch nichts. Es fehlt den Sachsen (durchschnittlich, denn Ausnahmen liegen vor.) an einer gediegenen, tiefen Bildung, und somit auch an aller tieferen, geistigen Auffassung des Lebens. Kein Dichter, fast kein Schriftsteller ? etc. Sie haben die deutsche Gründlichkeit und Tiefe verlernt, ohne dafür andre gute Eigenschaften anzunehmen. Sie leben in den Tag hinein, zufrieden mit dem, was ihnen die Natur in reichem Maße bietet. Geistige Bedürfnisse sind weniger stark. Es ist aber wahr: sie haben Musik sehr lieb und leisten auch etwas: und dennoch fehlt auch hier eine tiefere Auffassung, wie ich selbst persönlich erfahren habe. Und doch machen sie sich stets lustig über den Mangel an Kunstsinn bei den Ungarn; es ist wahr, diese haben kein Ohr für Musik, wenn es nicht Nationalmusik ist - das ist kleinlich, engherzig, und der Musik ganz unwürdig; aber sonst kann man ihnen ein tieferes, poetisches, geistiges Element gar nicht absprechen. Zur Musik sind die Ungarn noch zu jugendlich thatkräftig. Nicht immer ist es die glänzendste Zeit eines Volkes, wo es der Musik huldigt. -

Eine eigene Erwähnung verdient wohl die Abnahme der Sachsen in Siebenbürgen. Die Geschichte beweist es, dass diese Abnahme nicht nur eine gewaltsame, sondern großentheils auch eine natürliche gewesen und noch ist. Fast alle Städte des Landes waren von Sachsen gebaut und bevölkert. Klausenburg war eine sächsische Stadt – jetzt giebt es wenig hiesige Sachsenfamilien – (die hergezogenen darf man nicht berücksichtigen). Thorda war sächsisch - ebenso Enyed; hier waren vor 100 Jahren

noch die Hälfte der Einwohner Sachsen, jetzt giebt es daselbst noch 4 oder 5 Familien; dennoch besteht daselbst eine sächsische Kirche und Pfarre. Rodna war eine bevölkerte Sachsenstadt – jetzt ist es weder bevölkert noch giebt es Sachsen. Dies rührt freilich zum Theil von den Tataren her. In Déés wohnen fast nur noch Wallachen, welche überhaupt die Stelle der Sachsen da eingenommen haben, wo diese aussterben. Dies ist der Fall mit der Hälfte des Bistritzer Districts, der jetzt von Wallachen bewohnt wird und zur Militärgrenze gehört. So sind auf dem südlichen Sachsengrunde (fundus regius) mehr als die Hälfte der Bewohner Wallachen; über 200, 000; –

Also kurz: von 2 Millionen eingewanderten oder wenigstens einst dagewesenen Sachsen leben jetzt noch 200, 000; (nicht mehr, wie sie selbst angeben). Nimmt man nun auch an, dass in den beständigen Kriegen viele umgekommen sind, so ist es dennoch unbegreiflich. Aber es liegt daran und die Leute haben entweder gar keine Kinder, oder höchstens 3 – 4. Dass die Deutschen an sich nicht unfruchtbar sind, beweist Deutschland selbst; also hier müssen locale Ursachen einwirken. Für einen Arzt wäre es wohl der Mühe werth, dies zu untersuchen, da auf der andern Seite die unter ihnen wohnenden Wallachen sich auffallend vermehren (7 – 10 Kinder!).

Neuigkeiten giebt es hier eben nicht; dass man hier stiehlt, einbricht etc. ist eben nichts Neues. Das Nervenfieber verlangt noch immer viele Opfer; in diesen Tagen starb der Lehrer <...>, und die Frau Doctor Szabó aus Wien, eine liebenswürdige und beliebte 28jährige Frau. Das Wetter ist merkwürdig, Regen aber vorherrschend. Vorgestern aber es sehr heiß, es entwickelte sich ein Gewitter und hagelte, ich weiß nicht, in welchem Dorfe – und gestern war es empfindlich kalt. Gegen Wechsel der Witterung kann man sich hier nicht genug verwahren; einen Mantel muß man stets bei der Hand haben. –

Ich lese jetzt ein interessantes Werk: Ungarn, seine Bewohner und Einrichtungen von der Miß Pardoe. Neben manchen Schiefheiten und falschen Urtheilen ist doch das Ganze von einem richtigen , freiern Standpuncte aus geschrieben, wobei natürlich die östreichische Regierung und somit das deutsche Volk (eigentlich keine Folgerichtigkeit!) nicht im besten Lichte erscheint. Möchten doch dabei die Ausländer bedenken, daß zwischen einer deutschen Regierung und dem deutschen Volke ein gewaltiger Unterschied besteht. An der Verwechselung der Begriffe ist freilich das deutsche Volk größtentheils selbst Schuld. –

d. 27stn Juni [Freitag]

Dies Jahr gehört zu den nassen und ungünstigen. Seit einigen Tagen ist es kalt, heute regnet es. Trotzdem giebt es schon länger Erdbeeren, Kirschen, Bohnen und Erbsen etc. Heute sind die Bethlens nach Großwardein abgereist in 5 oder 6 Wagen, um die 3 Rádayschen Kinder ihrem Vater zu übergeben. Der Abschied hier wurde allen schwer!

den 6 Juli 45. [Sonntag]

Was soll ich schreiben? Vom Wetter? oder dergleichen! Es ist in Klausenburg jetzt sehr langweilig, staubig und fürchterlich heiß; (oft 22 – 24° im Schatten). Außerdem ist es auch ziemlich todt, denn Alles hat die Stadt verlassen, um sich auf dem Lande oder in den vielen Bädern zu erholen. Auch wir werden dasselbe thun, sobald die systematische Deputation ihre Arbeiten vollendet hat, was binnen 3 Wochen möglich ist. Heute früh waren wir botanisiren auf dem Lomb, ein Höhenzug hinter Klausenburg, von wo sich die Hänge der Gebirge besonders schön ausnehmen. Auch bei den Brennerschen war ich heut; sie sind wirklich nette Leute, aber ebenfalls Ungarnfresser. Es ist wirklich Schade und ein Unglück, dass eine solche Spannung zwischen Bewohnern ein und desselben Landes herrscht. In unserm Hause geht es ruhig zu, was uns betrifft. Die übrigen reisen alle Woche wenigstens 2mal.

Ich habe jetzt gelesen: Ungarn und seine Bewohner und Einrichtungen von Miß Pardoe; Wanderungen durch Ungarn von Richter (Berlin, 44); Ungarn und Siebenbürgen von Paget, der in diesen Tagen aus London zurückgekehrt ist; (er hat auch englische Pferde und Kutscher mitgebracht). Seine Frau hat sich scheiden lassen, um ihn zu heirathen; sie ist eine der gebildetsten Frauen (selbst Schriftstellerin, Reise durch Italien) und hat eine schöne, gebildete erwachsene Tochter von ihrem ersten Manne, wenn ich nicht irre, einem Bánffy.

"Oft in meiner Kindheit habe ich nachgedacht und gefragt, wesshalb ich geboren wurde, und mein Geist antwortete meinem Herzen und sagte: du wurdest geboren, um anzubeten! Ja, ich weiß, wesshalb die Welt der Bühne mich entzückte und blendete; - ich weiß, wesshalb es mir so angenehm war allein zu sitzen und in den blauen Himmel zu schauen. – Meine Natur ist nicht für dieses Leben geeignet, so glücklich es auch Andern erscheinen mag; - mein Unglück besteht darin, daß ich immer ein erhabeneres Bild, als mich selbst, vor mir habe! In welcher Welt, o Fremdling! wird mein Geist dereinst an derselben Quelle mit dem deinigen anbeten können? - Zanoni v. Bulwer.

den 25stn Juli [Freitag]

Hier ist eine ziemliche Lücke, aber es gab wirklich nicht das Geringste zu bemerken. Alles ging hier seinen ruhigen, stillen Gang; das Wetter war eine Zeit lang fürchterlich heiß (22 – 25°) und dann regnerisch und kalt bis gestern. Besuche und Abreisen und dgl. kann ich natürlich nicht alle melden; dazu müsste man ein großes Foliobuch einrichten, so geht es hin und her bei diesen Quecksilberleuten. Oft war ich bei den Kendeffy's, und noch öfter in dieser kurzen Zeit bei den Brennerbergischen. – Es ist dies eine sehr nette Familie; Schade, dass selbst in so gebildeten Familien ein Nationalhass sich eingewurzelt hat; es ist nicht möglich, nur Ein unparteiisches, freies und offenes Urtheil zu hören. Wann wird man erkennen, dass nur Einigkeit stark macht! Östreichische Regierung. Divide et impera!

Die systematische Deputation hat ihre Arbeiten jetzt vollendet. Es lagen wichtige Sachen vor; hoffentlich werden die Mühen nicht umsonst gewesen sein. In der letzten Zeit waren gemeinschaftliche Sitzungen. Die Opposition ist nicht unbedeutend,

indem auch Royalisten freisinnig sind (Kemény Domokos, Teleky Domokos, Thoroczkay Miklos u. a.). Nur die Sachsen sind wie geboren zu Conservativen und Regierungsmännern; nur ein Paar (Mies) aus Kronstadt opponiren ein wenig. Ein großer Theil hat übrigens sein Geld mit Schande verdient (6 Wochen 100 fl M.), indem er während 2 Jahre fast nichts gethan hat, als – sich in Klausenburg aufgehalten. Einer der Reichsten ist zugleich einer der fleißigsten: der Graf <u>Teleky Domokos</u>. Aber der größte Theil der Magnaten ißt und trinkt etc. etc., bekümmert sich aber nicht im Geringsten um Politik, das ist ein glänzendes Dasein!!

den 28st Juli 45. [Montag]

Seit langer Zeit ist einmal wieder Leben in Klausenburg gekommen. Niemand ist froher als die Magnaten, denn es ist <u>Pferdemarkt</u>. Am Sonnabend hat er begonnen, auf einem schönen, sehr großen Platz dicht vor der Stadt. Viele Pferde und viele Käufer sind zwar nicht anwesend und somit eigentlich kein großer Handel. Das ist aber auch hier weder nothwendig noch beabsichtigt. Denn Jeder zieht sich fast seine Pferde selbst; oder man tauscht etc. Die Hauptsache ist: <u>Pferdeausstellung</u>, Ermunterung zur Verbesserung der Pferdezucht etc. Ich habe übrigens nie so viel schöne Pferde bei einander gesehen; <...> Voll- und Halbblut; Pferde, die selbst hier theilweise 1000 fl. M. werth sind, hier, wo man mit 80 – 100 fl. ein sehr schönes und brauchbares Pferd bekommt.

Gestern (am Sonntag!) war der Hauptmarkt. Unterwegs kamen wir vor der katholisch. Kirche vorbei, wo eben der Bischof Kovács Pál Messe las. Wir sahen diesen auf Blendung der Masse berechneten Glanz und diesen äußern Überstrich. Einen eigenen Eindruck machten die in Nationaltracht gekleideten 2 Husaren des Bischofs. Sie fungirten mit auf dem Hochaltar! Lange kann man dergleichen nicht ansehen! Auf dem Markte war es ziemlich lebendig; Man sah Menschen aus allen Gegenden; auch ein Bojare aus der Wallachei war anwesend; in seiner morgenländischen Tracht macht er einen eigenen Eindruck unter den Übrigen. Vormittag wurden dann noch ausrangirte Husarenpferde versteigert (von 10 fl. M. an); dies konnte ich nicht sehen, denn ich hatte geistigere Genüsse, als da sind: Gesang und Musik überhaupt bei den Kendeffy's; Fräulein Janosé Lori und die schöne Brend'san Biri sangen sehr nett. – Nachmittag war gleichfalls Versteigerung, aber von guten Pferden: einige bis 600 fl. M, 200 Dukaten etc.; aber von ich weiß nicht wie viel Pferden ist nur eines verkauft worden! -

Heute früh ist schreckliches Wetter; eben jetzt hat es aufgehört zu regnen; die Wege sind natürlich gleich abscheulich! Man kann nicht ausgehen ohne bis an die Knöchel in den Koth zu gerathen. – Das ist ein Pflaster; oder vielmehr kein's. Hoffentlich werden wir bald von hier fortgehen; aber ich glaube wir kommen vom Regen in die Traufe, oder, ohne Bild zu reden: von Klausenburg nach N. Enyed. Aber mir ist ja Alles gleich; nur Abwechselung; nur immer weiter, je rasender desto besser!

den 30st Juli 1845. [Mittwoch]

Noch immer ist Leben unter Menschen und Vieh! Gestern waren Sitzungen des landwirthschaftlichen Vereins. An Besuch bei uns im Hause fehlts nicht; 6 Personen wenigstens wohnen hier, und zu Tische finden sich 10 – 12 Personen ein! Gestern früh war ein Kemény hier, der bei Enyed (hinter Tövis) ein sehr schön gelegenes Gut hat. Er ist ein noch junger Mann, aber entnervt, die Augen entzündet und alle Symptome einer vollkommenen Verthierung! Das sind die Folgen der Trunksucht. Alle Bitten und Vorstellungen von einer hübschen liebenswürdigen Frau, von Verwandten etc. haben hier nichts gefruchtet; er ist unverbesserlich. Wo er Wein, Branntwein, Bier findet, da trinkt er; und kann natürlich schon kein Glas mehr vertragen. Er hat nur noch einen Bruder; auch der kommt ihm gleich, oder vielmehr ist schon weiter; er ist verrückt und weilt jetzt im Bade Elö Patak. Beide sind das Opfer einer strengen, fast tyrannischen Erziehung geworden. In dem Hause der Eltern war nur von Militärcommando die Rede! Bei dem einzigen Sohne ist ein Bekannter von mir Erzieher, ein Hr. v. Mentovich, (war in Berlin), ein sehr gebildeter, ästhetischer Mann. Zur Characterisirung der hiesigen Erzieher führe ich an, dass sich derselbe in ein Paar Wochen verheirathen wird. Seine Braut ist ein hübsches Mädchen: Vajda aus N. Enved. Er wird sein eigenes Haus auf dem Gute bewohnen! Das sind doch Erzieher!

Heute war ich wieder zu landwirthschaftlichen Ausstellungen. Zunächst besahen wir eine <u>Dreschmaschine</u>, welche der Graf Teleky Domokos hier hat bauen und bei einem Bürger aufstellen lassen. – Nach den Proben scheint sie ihrem Zwecke sehr gut zu entsprechen. – Auf einem andern Hofe war eine kleine, aber interessante Viehausstellung. Zuerst bemerkte ich Landsleute: Böcke vom Thärschen Institute, ächte Merino! Die jetzigen sind Nachzucht! Der Besitzer ist der liebenswürdige Bánffy Dénes, dessen Pferde ich in Válaszút schon kennen gelernt. - Ferner waren große inländische Kälber, Fährsen und junge Stiere dort, unter denen sich die von Teleky János auszeichneten. Eine eigene Erscheinung für mich waren 2 fette Büffel; man mästet sie nur des Talges wegen; das Fleisch ist nicht sehr wohlschmeckend. Außerdem waren auch verbesserte Pflüge, Häckerlingsschneidemaschinen, Fege- und Schneidemaschinen etc. etc. dort. Das Ganze war zwar klein, aber recht zweckmäßig und angemessen für ein Land, wo der Ackerbau noch so tief steht. -

Um diese Zeit waren überall Prüfungen auf den Collegien. Die Enyeder Hochschule ist die beste und freisinnigste, auch reichste. Dort sind mehr als 100 <u>Studenten</u>, (obgleich man hier unter deák alle Schüler zu verstehen pflegt, mit Ausnahme der Besucher von Volksschulen.), und außer 570 Schüler in 7. (9 ?) Klassen. - Durch Bemühungen des Prof. <u>Vajno</u> Antal kommen die alten Sprachen (Gr. und Lat.), die fast ganz verdrängt waren, wieder zu einiger Geltung. Es ist aber auch fabelhaft, wie wenig an Latein diese 20jährigen Studenten gewusst haben, vom Griechischen gar nicht zu reden! Jetzt sind lange Ferien (mehr als 2 Monate). Überhaupt übertrifft man an Ferien noch Berlin, was doch etwas sagen will. –

den 31sten Juli 45. [Donnerstag]

Vorgestern hat man meinen Freund, Prof. v. Barde zwischen 6 – 8 Uhr unverschämt bestohlen. Man die Thüre geöffnet und sämmtliche Wäsche, Kleidungsstücke, Stiefeln etc. und 50 fl. Gold mitgenommen. Das ist doch ein <...>streich. –

Vorgestern sah ich auch zum ersten Male den Sonderling Kemény Samuel. Er kommt selten in Gesellschaft; daher bei den Kendeffys allgemeines Erstaunen, als man ihn sah. Er ist klein, sehr gutwillig, hat aber auch im Äußern schon etwas Ungewöhnliches. Er heißt <...> bácsi, weil er alle Menschen ohne Unterschied "bácsi" (Onkel) nennt. Seine Wohnung auf dem Platze ist groß; doch ist er nicht verheirathet; aber ziemlich reich. Jeder, der ihn besucht, bekommt zu jeder Stunde zu essen, in der Küche steht immer etwas bereit. Desshalb ist der Koch gut bezahlt. 5 –6 Bediente wechseln des Tages im Dienste. Ist man einmal bei ihm, so kann man die Einladung zum Essen nicht gut ausschlagen, weil seine Einladungen sehr dringend gestellt werden. "Wir werden gleich speisen" sagt er, und dann kann man gewiss darauf rechnen, daß man noch einige Stunden warten muss. Diejenigen, welche irgendwie die Zeit zum Essen versäumt haben, gehen schnell zu ihm und bekommen dann stets noch ein Mittagbrot, mag er selbst schon gespeist haben oder nicht. Eine Haupteigenthümlichkeit ist, dass er stets mit der Zeit zurückbleibt; seine Tage scheinen gleichsam 25 – 26 Stunden zu haben; dies dauert so lange, bis er endlich um volle 24 Stunden sich verspätet, somit auch wieder in Ordnung ist. Möglicherweise kann er freilich auch um Mitternacht zu Mittag speisen! - Zuweilen läßt er nach einem seiner Güter sagen, er werde um die und die Zeit es besuchen, man solle Alles in Bereitschaft halten. Dann - machen es sich die Beamten am bequemsten, verreisen und lassen es gehen wie es will; weil er um die besagte Zeit nie und nimmer mehr kommt!! Er ist sehr wohlthätig und hat dem künftigen Nationalmuseum seine Bibliothek vermacht und versprochen, auch alle namhaften neuen Bücher noch dazu zu kaufen. Er selbst liest selten eins davon; wenn der Buchhändler ein Buch nicht los werden kann, so schickt er es dem Kemény Sásan und dieser bezahlt es richtig. -

Sein Bruder ist der bekannte Historiker <u>Kemény Jószef</u>, ein Mann von ungeheurer Gelehrsamkeit und enormem Gedächtnisse. Seine Frau ist eine Wienerin, glaub' ich, und etwas leichtsinnig. Sie lebt fast immer oder großentheils in Herrmanstadt. Er ist liberal und bei der Regierung schlecht angeschrieben. Hier nimmt er desshalb eine eigenthümliche Stellung ein, weil er sich zur Aufgabe gestellt hat, das sächsische und ungarische Princip zu versöhnen. Er ist stets Verteidiger der Sachsen, lebt unter ihnen, und ist mit ihren Coryphäen (Schaller, Bedeus etc.) sehr befreundet, hat aber auf die Menge dennoch keinen Erfolg ausüben können. Er soll desshalb in der neuesten Zeit etwas lauer geworden sein. Er ist der Verfasser von einem Artikel in der Illustr. Zeitung, der vollständig zu Gunsten der Sachsen war, so dass man hier durchaus es für unmöglich hält, dass der Verfasser ein Ungar sei. Mit der Redaction der Kronstädt. freisinnigen Zeitung ist er ebenfalls sehr befreundet und schickt auch öfters Arbeiten ein. - So viel von dem interessanten Brüderpaar!

Gestern Abend war großes Concert bei den Kendeffy's. – Der ganze Magnatenadel war versammelt (60 ? Personen). Dass ich mich unter lauter Grafen, Baronen etc nicht ganz wohl gefühlt habe, versteht sich von selber. – Der Gesang war ziemlich gut. Nachher war Jausen in dem schönen Garten dicht am <u>Szamosch</u>. Das Wetter war sehr günstig und das Ganze erinnerte mich an italienisches Leben. Essen und Trinken war natürlich mehr als nöthig vorhanden, unter anderm Eis, Melonen, Aprikosen etc. etc. Gegen 10 Uhr kamen wir nach Hause.

Heute ist der letzte Tag des Marktes; und zwar Menschenmarkt etc. Eine Masse Volk wogt durch die Straßen, die außerdem mit Buden und Wagen bedeckt sind. – Der italienische <...> mit seiner rothen Mütze und seinen blonden Locken unter rothem Baldachin hält wieder auf dem Markt mit seinem Wagen; zieht Zähne aus, verkauft Tincturen und Salben etc. etc. Das Interessanteste war die Werbung. 6 hübsche Husaren in voller Uniform, mit Blumen geschmückt, unter Anführung eines Unteroffiziers zogen bei Zigeunermusik durch die Straßen, tanzten und waren lustig und guter Dinge. Hinterher tobte eine große Menschenmenge. Dann und wann fing einer an, ungrisch zu declamiren und den glückseligen Soldatenstand zu preisen an.

_

Vor der Kirche machten sie Halt. Jetzt ging der Werbetanz an. Die Zigeuner spielten den Körmagyar v. Piószovölgyi; den Tanz kann man nicht gut beschreiben, aber das Klingen der <...> und die gewandten Bewegungen des ganzen Körpers machten einen wohlthuenden Eindruck.

Sie sind schon längere Zeit in Klausenburg, tanzen aber gewöhnlich in den Kneipen, und haben auch jetzt einige Rekruten geworben, die heute ebenfalls in ihren rothen Mützen zugegen waren. In Siebenbürgen ist stets eine Abtheilung Husaren unter einem Offizier stationirt; sie ziehen überall im Land herum und haben nichts zu thun, als zu trinken, zu tanzen und recht lustig zu sein! Auch jetzt giebt es Gegenden in Ungarn, wo man durch Werbung mehr Soldaten bekommt als man braucht. Die zurückgeschickten schämen sich gewaltig. Wird es einem Geworbenen leid, so kann er sich trotz des Verbotes dennoch loskaufen (oft für 100 fl.); wer dies Geld bekommt, weiß ich aber nicht. Alle Geworbenen glauben Husaren zu werden und sind höchst unglücklich, wenn man sie unter die Infanterie steckt. Die Ungarn besonders schämen sich, Infanteristen zu sein, wogegen sie die Uniform und das Leben der Husaren sehr anspricht. —

Unsere Gäste sind zum Theil schon abgereist, zum Theil gehen sie heute. Zeyk Domokos ist glücklicher Bräutigam, seine Liebste heißt <u>Kemény Julka</u>, ist nicht schön, (reich? weiß ich nicht) aber Freiin!! Das ist doch etwas. Kemény Domokos geht heute nach Thorda, und nimmt einen jungen Priester (Medicus) reformirter Theologe mit. Er reist hier zum Vergnügen. -

den 3t August 45. [Sonntag]

Gestern hat endlich mein Landsmann, der Kammervirtuose Ferd. Griebel sein Concert zu Stande gebracht. Welche Chikanereien, welche Laufereien, welche Ungefälligkeiten etc etc. muss ein Künstler überwinden; und dann soll er mit Ruhe spielen?! Und dennoch spielte er mit Ruhe, Begeisterung und Beherrschung seines Instrumentes vor - - 50-60 Personen!! O Schande, Schande über den Klausenburger Kunstsinn! Kein Magnat war zu sehen, obgleich noch mehrere hier sind. Freilich es gab nichts zu essen, noch zu trinken! Griebel spielte auch gestern sehr brav. Weiter will ich nichts von ihm sagen. –

Ich war zur Visite bei Brennebergs!

Zahl der Schüler von N. Enyed v. 19 t Juni 1845:

Studenten

1)	Theologen	-	27
2)	Juristen		82
3)	Philosophen		91
			200

Schüler

4)	Endigende Klasse	-	34
5)	8t	-	44
6)	7t Klasse	-	54
7)	6t	-	55
8)	5t	-	61
9)	4t	-	77
10)	3t	-	83
11)	2t	-	93
12)	1ste	-	67
			5.00
			568 .

Alle zusammen 778. Die Zahl hat abgenommen: vor 5-6 Jahren waren 1000, darunter 300 Studenten. Seit der Zeit ist nur noch Prof. Szasz geblieben und auch der beschränkt, viele religirt etc etc.

d. 5t. August 45. [Dienstag]

Am Sonntag (d. 3t) gegen Abend hatte ich noch ein Schauspiel, was nicht jeden Tag vorkommt: nämlich ein <u>Heldendrama</u> unter freiem Himmel, bei Tage in der Arena aufgeführt. Die Arena, schon seit 3 Jahren nicht benutzt, ist dennoch wohlbehalten, zum Theil restaurirt worden. Sie liegt dicht an der Promenade, ist mit Pappeln umpflanzt und mit hohen, dichten Hecken umgeben. Die Bühne war erhöht, ebenfalls umheckt, und vorn mit einem leichten Thorweg geschlossen! Das Ganze ist nicht schlecht eingerichtet. 3 Böllerschüsse verkündeten die Eröffnung der Kasse; 3 ande-

re die Eröffnung des Stückes. Man hatte sich nicht verrechnet; es strömten viele Leute herbei, selbst aus den höchsten Ständen, um etwas "Neues" zu sehen. Was vermagst du Zauberwort "Neu" nicht! Die Soldaten spielten mit gewohnter Präcision. – Das Stück war Toldi, vagy mi a nök legdrágabb Kincse? neu von einem hiesigen Schauspieler (?) verfasst, und wie es scheint, zum Theil für's Freie berechnet; denn die vielen Witze nahmen sich viel Freiheiten heraus! Obgleich das Ganze hös dráma betitelt war, so gab doch Held Toldi nur eine Nebenfigur ab; die Hauptsache war ein echtes Sonntags-Volks-Lustspiel. – Es gab viel zu lachen! Einige (<...>) spielten nicht übel. Das Ganze endigte sich mit éljén a Király, éljén a haza; dazu wurden Raketen losgelassen; und die Soldaten gaben eine dreimalige Salve mit Brillantfeuer, wobei das deutsche Commando gar lustig erschallte zum Ärger der Patrioten. -

Schluss d. Recension von <u>Ferdin. Griebel</u> im Erdélyi Hiradó. <...> a hocuspocusokra am megjelennek ... de hol a müveszet <...> élvet, ott ... elmaradnak.

d 9t August 45. [Samstag]

Trauriges, melancholisches Wetter! willst du die Menschen zum Schlaf einlullen. Der Himmel ist mit Wolken schwarz überzogen. Erkennst du dich, mein deutsches Vaterland? Schon jagt der Sturm die Wolken!! Wann bricht der erste Stern durch die Nacht?

Was ist des Menschen Bestimmung? Was soll er auf der Erde? Was will diese innere Stimme, die bei allem ruft: du bist zu etwas Anderem berufen!? Ich suche vergeblich den mir zugedachten Beruf, den, der mich ausfüllen, mich ergreifen, mich befriedigen wird. Werde ich ihn nicht finden? Aber das Glück der Liebe habe ich noch nicht versucht! Das wird mich selig machen! Soll ich ein Weib lieben? Aber die Liebe eines Weibes füllt mein Herz nicht aus; Liebe, bloße reine hingebende Liebe ist die Bestimmung des Weibes – ein Mann ist zu Mehr in der Welt. Aber ließe sich nicht ein Einigendes finden? eine Liebe, die zugleich Beruf ist, ein Beruf, der in der Liebe besteht? Wohl ich will es versuchen!! Meine Braut sei die Heimath, meine Bestimmung Vaterlandsliebe, reine, hingebende, aufopfernde, treue Liebe bis in's Grab. Ich weiß es: diese Bahn ist schwer, und an < > wird's nicht fehlen.

Ich werde mein Glück in der Welt nicht machen, denn Patrioten will man nicht! Ich werde nicht hoch stehen bei Hohen, und für thöricht gehalten werden bei Kindern! Kann das mich abschrecken? Ich werde theure, theure Bande lockern, vielleicht brechen müssen! Verzeihet mir dann, meine Lieben! Ich habe nicht leichtsinnig gehandelt, nicht aus jugendlichem Übermuthe! Ich habe lange mit mir gekämpft und gerungen und der Gedanke an Euch hat meinen Mund schweigen gemacht, aber die Wahrheit muß siegen! Ich kann nicht zum Verräther an mir selber werden! Ich hoffe, meinem Vaterland, meinem lieben deutschen Volke zu nützen. Gegen meine Überzeugung keine That, und kein Wort!!

N. Enyed, d. 15t August 45. [Freitag]

Endlich schreibe ich auch wieder einmal anderwärts, als in der Hauptstadt, mein Tagebuch! Und zwar freue ich mich nicht wenig, endlich das alte, langweilige Nest im Rücken zu haben.

Die letzten Tage vergingen noch unter vielem Lärm und Geschäften, wir besorgten alle unsere Sachen hinauf, wo sie in unserer künftigen Wohnung ruhig stehen, wenn nicht etwa Jemand so gefällig sein sollte, sie fortzutragen!

Am 13t Vormittag räumten und packten wir, und verließen endlich Klausenburg um ½ 4 Uhr. Das ist freilich nicht eben zeitig! Glücklich kamen wir gegen Abend in Sz. Király an, und bald danach ging ein tüchtiges Donnerwetter los. Von der Reise ist nicht viel zu berichten; der Weg war trotz des vielen Regens fast überall sehr gut, und wir kamen schnell vorwärts, mit unseren je mit 5 Pferden bespannten 2 Wagen. Über Thorda habe ich seitdem nichts Neues erfahren; ich habe schon erwähnt, daß es Hauptstadt der Römer gewesen ist; römische Trümmer habe ich selbst nicht gesehen; doch soll es deren geben.

Die Stadt ist größer als es scheint, und bei einer Bewohnerzahl von etwa 10 000 Ew. von ungewöhnlichem Umfange (ein großes Dorf mit an einander liegenden einstöckigen Häusern. -)

In Sz. Király trafen wir die <u>Mikós</u>; wir waren sehr heiter, da wir daselbst 5 Erzieher waren! Characteristisch ist das Verhalten des Beöthy, mit dem Graf Thoroczkay, der jenen zu erschießen gedroht hat? Und das wegen einer dem ungezogenen jungen Miklós mit Recht versetzten Ohrfeige! Mit der Wirtschaft geht es fürchterlich! Fräulein Eszter ist ein sehr hübsches Mädchen; nur Nase zu groß und zu blass; sie spielt ziemlich Klavier und ein herrliches Instrument von Bösendorfer. –

Heute früh brachen wir um ¾ 8 Uhr von Sz. Király auf, durchkreuzten die pratum Trajanului und kamen auf der Straße bei gutem Wege um 12 Uhr in N. Enyed an. Auch von diesem Wege erzähle ich nichts, denn ich habe ihn schon einmal gemacht. Am schönsten sind die Gegenden bei Thorda, und dann das Maroschthal. - Gáspár ist gestern allein abgereist, um Freunde (einen!) und Verwandte zu besuchen. Ich werde 88 Tage lang das Vergnügen haben, einziger Erzieher und Lehrer zu sein. -

Der alte Zeyk ist noch ganz schwach und vollkommen abgezehrt; doch befindet er sich viel besser. Dagegen ist sie wieder frisch und sehr heiter und gesprächig. Sonst ist Niemand hier; der Miklós ist in Diod. Wir wohnen hier in der Wohnung eines Hr. Szilósi, der ich weiß nicht wo ist; und haben Platz in Menge; übrigens ist es dasselbe Haus, das auch die alten Zeyk's bewohnen. Aussichten nach vorn und nach hinten ist von hier gleich schön! –

Enyed, d. 17t Aug. 1845. Sonntag. –

Ich bin jetzt alleiniger Erzieher; die Freude der Selbständigkeit (die auch nicht übergroß ist!) wird durch die Last der Geschäfte gedämpft. Gestern habe ich zum ersten Male allein Stunden gegeben. Doch es geht Alles. Unser Leben ist einförmig und ruhig. Gestern besuchte ich auch den alten gelehrten Zeyk Miklós. Welch ein Gefühl beschleicht den Menschen, der über diese Schwelle eintritt in diese Zimmer, vollgepfropft mit Instrumenten, Papieren, Büchern, Büchsen, Flaschen, Kasten u.s.w. Mehrere Stuben sind so voll, dass man in der That nicht mehr weiß, wohin man sich wenden soll! Man glaubt überall anzustoßen und etwas zu beschädigen. Zu diesen Zimmern denke man sich einen körperlich vollkommen schwachen Menschen, dessen Feuergeist allein nur noch im Stande ist, den schlaffen Gliedern einiges Leben einzuhauchen. Er ist hager, mager und gekrümmt; Gang unsicher und Haltung nur mit Mühe! Die Züge sind scharf, das Auge klug und hell! Von der Stirn fallen wenige weiße Haare lang auf den Nacken herab. Die Stimme ist schwach und sinkt oft bis zum Lispeln herab. Aber innen! welch' ein geistiges Leben und Treiben! welche Regsamkeit! welche ungebrochene Lust am Forschen! Er ist bewandert in allen Wissenschaften und Künsten! Er spricht französisch, deutsch und ungrisch geläufig, und ist in allen 3 Literaturen bis auf die neueste Zeit bewandert. Den Beneke zb. hat er zuerst in Siebenbürgen eingeführt - Naturwissenschaften aber, Physik und Chemie, Mechanik und Technik sind seine Hauptfächer. Er ist ein liebenswürdiger, alter Greis, der nur für die Wissenschaft lebt und mitten im Wissen bald sterben wird -

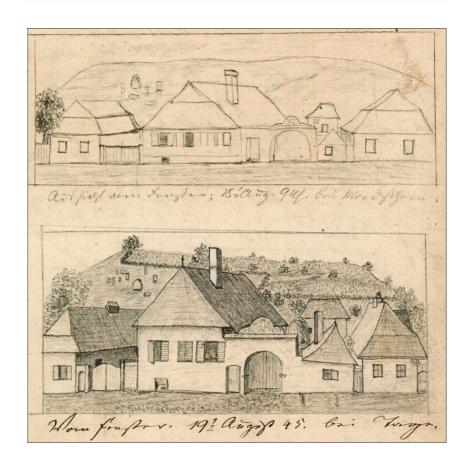
Gestern war ich noch bei den Vojdás; die Frau vom Hause ist sehr liebenswürdig. Die Tochter, seit 2 Tagen Frau von Mentovich, ist ebenfalls sehr nett und liebenswürdig. Ein hübsches Pärchen! Heute früh war schmutziges Wetter; doch bald heiterte sich der Himmel auf; und wir konnten, dem übermäßigen Kothe trotzend, noch einen Spaziergang machen und den Professor Wajno besuchen. Er ist ebenfalls seit 3 Wochen verheirathet. Seine Frau ist aus Baden und war längere Zeit Guvernante bei den Ugron's. Zeyk Miklós war aus Diod hier - Nach Tische (wir essen jetzt zeitiger) machte ich mit Joska einen Spaziergang; wir gingen nach dem Gottesacker, der dicht hinter unserer Straße am Abhange liegt, so dass man ihn von den Fenstern aus ganz deutlich sieht. Schade, daß man für Todte, für Gräber und Friedmehr thut; sie sehen so kahl, so verlassen und geflohen aus, dass man wirklich nicht gern hingeht. Freilich, sie bringen ja nichts ein, sonst könnte man ihn zu einem Eden machen. Die Berge sind ganz nah und ziemlich hoch und steil; der größte Theil ist mit Weinstöcken bedeckt und gehört dem reformirten Collegium. -Die Aussicht von oben ist sehr schön, z. Theil sehr weit. Am Fuße breitet sich die Stadt aus, weitläufig mit vielen Gärten, wie alle ungrischen Städte; große Gebäude giebt es nicht; eine reformirte und eine lutherische (sächsische) Kirche (aber keine Sachsen?); das Collegium, die Caserne. Die Vorstädte natürlich dorfähnlich und wie Schwänze angehängt. Über die Stadt hin sieht man den Marosch und an seinen Ufern eine Menge von Dörfern und Wäldern. Auf der andren Seite schließt ein schöner Gebirgszug die Aussicht. Nach Westen zu sieht man die Thordaer Felsen und Schluchten, den Pillis mit seinem spitzen Scheitel, die Dioder Felsen ziemlich

in der Nähe. Aber die weiteste Aussicht hat man das schöne Maroschthal hinunter, das in schwindender Form von den hohen Hunyader Gebirgen geschlossen wird. Es giebt nichts Erhebenderes und Stärkenderes, als eine schöne Aussicht von einer erklimmten Bergspitze. Dort möchte ich ewig wohnen, dort wo die Freiheit thront, wo der Wind so frisch weht und die Luft so rein, dort möchte ich leben vertieft in die Schönheiten der Natur und bemüht ihr ihre Würde abzulauschen und dort möchte ich an ihrem Busen ruhen zu einem ewigen Schlummer!

den 18t August 45. [Montag]

Nach den Stunden kommt stets die Erholung: Essen und Spazierengehen. Um 12 Uhr machte ich mit dem Joska einen Ausflug; von der Straße nach Tövis rechts ab, auf einem Bergrücken um die Stadt herum. Jeder Spaziergang bringt neue Ansichten, schönere Gegenden. Auf dem Rückweg blieben wir 2 mal stecken! einmal vor Koth, das andre Mal vor Wasser! Was sagen unsre Städter dazu? Und dies mitten in der Stadt!!!

Einen herrlichen Spaziergang habe ich von 5 – 7 Uhr gegen Abend gemacht! Und zwar gegen die Gebirge (von Thoroczko) zu, denen wir um mehr als eine Stunde näher kamen. Herrliche Aussichten boten sich dar. Hell und deutlich sah man die Gebirge des Hunyader Comitats, und weiter rechts die Hátrzeger, mehr in der Nähe das schöne Maroschthal mit seinen zahlreichen Dörfern. O wie köstlich ist es, herum zu schweifen in einer schönen Gegend. Enyed bietet viel mehr dar, als Klausenburg. Welche Gegensätze bietet nicht das Leben dar! und wie wird man mit der Zeit gegen sie abgestumpft. Von meinen Fenstern aus trifft der Blick den Berg; und dieser Berg ist Weinberg und Gottesacker! dieser Ruheplatz der Todten ist fast umringt vom Bringer des Lebens, und neben der Asche wächst das Feuer. Ist es Unrecht, dass man diese Nähe duldet! Sollte man nicht stillere, abgeschiednere Plätze für die Gestorbenen suchen; dürfen die heitern, oft überlustigen Klänge bei der Weinlese in die Gräber eindringen? Kurz: Stören nicht die Todten die Lebendigen, und die Lebenden die Todten?



19tn August 45. [Dienstag]

Etwas Neues zum Morgen; wir haben die Chevaux leger exerciren sehen, und zwar dicht vor der Stadt in der schönen Maroschebene, die rings von schönen Bergen umkränzt ist. Die Leute sind durchgehend tüchtige Reiter; die Pferde alle sehr tüchtig, einige sogar wahre Schönheiten. Schwierige Manöver hat man zwar nicht ausgeführt, aber, was man machte, war sehr brav. Somit leisten sie wohl mehr als unsere Cavallerie; aber wie steht's mit dem Geiste, der in den Soldatenherzen herrscht? Zum Schluss ein Treffen mit fingirtem Feinde, wobei die Vorposten aus Pistolen schossen und einige prächtige Echo's sich hören ließen. Der Parademarsch in Trapp sectionsweise ging sehr gut, wie auch die (sehr zahlreichen) Trompeter ihre Sache sehr brav machten. Nur Geist, nur Geist!

Mit dem Lernen geht es besser, so auch mit dem Betragen. Wie viel kommt nicht in der Erziehung auf die dem Zögling angemessene Behandlung an! Es ist unsinnig zu

sagen, der Lehrer hat eine gute Methode. Man komme doch mit so einer fertigen Methode in der Tasche an den Zögling heran, und lasse sie nur einwirken! Man wird sehen, was man anrichtet! Es ist damit nicht gesagt, man solle nicht gewisse allgemeine Grundsätze haben und verfolgen! Aber diese sollen ein elastisches Kleid sein, das sich den Formen des Zöglings leicht anschmiegt. Man beobachte, man merke und man richte sich danach! Jeder muss sich selber erziehen und sich selber unterrichten; (bis zu einem gewissen Grad,) sonst erhält man nur Thoren und Machwerke, die man aufzieht und ablaufen, die aber unaufgezogen nicht gehen. Selber ist der Mann!!

Aphorismen.

Die Hegelsche Philosophie ist wie ein Licht, das viele Mücken umschwärmen, und von seinem Glanze geblendet, bald für die wahre Sonne halten. O, die Getäuschten! In der Sonne verbrennt man sich die Flügel nicht! Dennoch ist es recht, das Licht zu benutzen, so lange es noch Nacht um uns ist und einfach will dem Volke, den Menschen die Sonne der Wahrheit nicht aufgehen. –

Die Hegelianer lassen den logischen Gedanken sich selbst entwickeln; werden sie einst auch so gefällig sein zu warten, bis die Geschichte die Systeme der Philosophie entwickelt hat, ehe sie sagen: bei uns ist einzig die wahre und ächte Philosophie zu haben!!

Die Philosophie ist keine Wissenschaft, sondern nur eine höhere Form der Behandlung anderer Wissenschaften. Kann es auch wohl eine Wissenschaft der Wissenschaften geben oder ist das Unsinn? Ich kann nicht blos wissen, sondern ich muss etwas wissen. Für jedes Etwas giebt es nun eine Wissenschaft; wie heißt nun das Etwas der Philosophie, oder kann für sie mehr als Object bleiben als nichts? Was aber keinen Inhalt hat, ist reine Form, die wir aber als solche nicht denken können. Also, wenn wir philosophiren, so entlehnen wir den Stoff aus den andern Wissenschaften, von denen eine mehr, die andere weniger geeignet ist. Ein Philosoph als solcher ist also für's Leben rein ein Unding, er kann nur wirken durch die einzelnen Wissenschaften, die für ihn ebenso nothwendig sind, als die Sinne und der Körper für den Geist. –

22ste August. [Freitag]

Noch scheint die Sonne so herrlich auf die schönen Fluren, und noch lächelt der Mond so klar auf unsre Erde herab. Welche Poesie liegt in dem einfach blauen Himmel, dessen wandernde Strahlenaugen – das eine für den Tag, das andre für die Nacht – glänzend herniederstrahlen, und dessen erhabene Großartigkeit nur von unzähligen Lichtpuncten unterbrochen erscheint. Groß und herrlich ist die Natur, aber unerforschlich, ein räthselhaftes, verschlossenes Buch. Du willst es öffnen?! Mensch, schraube deinen Verstand und deine Vernunft nicht zu hoch; sie ist bald

verschroben! Forsche nicht nach in den Geheimnissen; das Wissen bringt Unglück. Wer schon hier auf Erden die Wahrheit erkennt, der muss wahnsinnig, muss verrückt sein. Ein schrecklicher Zustand, aber voll der wahrsten und reinsten Poesie! Wahnsinn ist Poesie; und wahre Poesie kann man nicht erdichten, erkünsteln. Die wahre Poesie muss man leben und kann sie nicht mit Worten wiedergeben, diesem erbärmlichen Nothbehelf zwischen 2 Geistern. Was ich fühle, was mein innerstes Wesen durchglüht, durchzuckt und bewegt, eben das will ich und kann ich nicht ausdrücken. O Gott, nur eine Seele, die mich versteht – es ist mir so schauerlich einsam auf der Welt. Mit dem gewöhnlichen Schlage habe ich nichts zu thun; ich hasse die Menschen, und sie halten mich für einen Sonderling. Und doch – ich will suchen, ob nicht noch ein Geist, losgerissen von der todten Masse, umherirrt, einsam und verlassen wie ich. O Himmel, nach jahrelanger Disharmonie lass mich nur einen Augenblick den Klang der Harmonie einfangen; dann. - - Alles!

Du Miss? Spottgeburt von Dreck und Feuer! Auf Poesie folgt die Prosa!

Noch bin ich allein beim Joska; der Zeyk ist in Fogaras, und Gáspar wird morgen kommen. Gestern und heute war ich beim alten Zeyk Miklós; es ist Genuss und Gewinn, dort zu sein; nur Schade, dass man ihn kaum versteht. Er hat mir das Verfahren beim Poussiren und bei Gypsabdrücken gezeigt etc. Über alles kann man bei ihm sich Rath erholen. {Münzen, römische Alterthümer, Gegenden, Vögel (Adler, Bienenfresser), Flug der Vögel; Erziehung, Wissenschaften, Geschichte etc. etc.}.

Ich habe noch nie einen Menschen kennengelernt, der überall so gründlich bewandert, technisch und wissenschaftlich so ausgebildet gewesen wäre, als diesen alten Herrn. An ihm kann man auch deutlich sehen, dass es, um Andern klar zu sein, vor allen Dingen nothwendig ist, sich selbst vollkommen klar geworden zu sein. Ohne dies ist jenes unmöglich. –

Den 25 st August. [Montag]

Am 23 (Sonnabend) früh fuhr ich mit der Gräfin und Joska nach Fugad, einem Gute und Dorfe der alten Baronin Bánffy, Schwiegermutter des Bar. Kemény István. Der (schlechte) Weg führte uns nach Csómbord am Marosch, den wir zuvor auf einer Fähre (Plätte) passirt hatten. Csombord liegt schön, hat ein schönes Schloss und Garten (wir waren nicht darin), und gehört ganz dem Kemény Istvan, einem Manne von vielen Eigenthümlichkeiten. Er ist geradezu im höchsten Grade, offen und derb, macht nirgends Umstände; ein toller Reiter und Pferdeliebhaber; er scheut keine Gefahren und kennt keine Furcht; schont sich nicht im Geringsten, legt sich fast nie einen Tag in's Bette und nimmt keine Arznei etc etc. Seine Frau ist sehr nett und liebenswürdig, eine der interessantesten Gestalten, die ich bis jetzt in Siebenbürgen getroffen.

Von Csombord aus führt der Weg in einem rechten [Winkel] zur Marosch durch ein Querthal, berührt einige Dörfer (Bagó) und bietet nichts Bemerkenswerthes dar. In 2 ½ Stunde waren wir in Fugad. Das Gut ist ausnahmsweise gut in Stand; die Gebäude nett, Anlagen und Garten sehr niedlich. Anfangs waren lauter Frauen dort;

aber Nachmittag, obgleich es seit unsrer Ankunft (um 10 Uhr) in einem fort geregnet, kam plötzlich wider Erwarten der Baron István und trat lustig in die Gesellschaft, indem er zum Gruße den Hut 10 Schritte weit warf! Das Essen war nichts weniger als ländlich; überladen im höchsten Grade; Mittag 10 Gänge, Jausen 4 Gänge (von 6 - 7) und Abendessen 6 Gänge!!! Das soll der Teufel aushalten! Des Regens wegen konnten wir Nachmittag nicht zurückkehren; am andern Morgen war schönes Wetter, aber fürchterlicher Weg; wir kamen nach 3 Stunden glücklich in Enyed an. Der Gáspár war den Tag vorher zurückgekommen. Nachmittag kam der Zeyk von Fogaras zurück. Viel in 5 Tagen!

Dem alten Zeyk geht's jetzt viel besser. Heute ist der Zeyk Károly mit Familie angekommen. Das Haus wird wieder lebendig! Doch werden wir sehr bald fortgehen. – Zunächst nach Klausenburg, und dann, wenn nichts wieder dazwischen kommt, nach Pesth auf 6 oder 8 Wochen. Dieser Witz ist nicht schlecht; auf diese Art sieht man Pesth und was dran hängt, am besten. Nur soll nicht noch einmal sich etwas ereignen!

Enyed d. 30st 45 [Samstag]

Ich habe jetzt wieder nachzuholen, was ich seit drei oder vier Tagen erlebt. Ich kann wohl sagen, dass ich noch nie eine so schöne Zeit, so durchweg genussreiche Tage verlebt habe. Es waren Genüsse, im höhern Sinne des Wortes. Am 27 stn August war allgemeiner Aufbruch von hier; die Soldaten zogen ab mit Musik zur Contraction nach Hermannstadt; Zeyk und die Gräfin gingen nach Sz. Király etc. Da ließ auch ich zum Aufbruch blasen. Ich nahm mir 3 Pferde an, und zwar von einem Armenier auf 3 Tage für 4 Gulden; ein kleiner leichter Wagen nahm mich und meine paar Sachen auf und 1/4 auf 8 Uhr fuhren wir leicht in den Tag und in den Koth hinein. Denn obgleich das Wetter schon längere Zeit gut gewesen und auch jetzt noch bis heute gut geblieben, so war doch der Weg in und bei Enyed fürchterlich schlecht. Kaum waren wir ein wenig aus der Mitte der Stadt heraus, so kamen wir schon in ungeheure Kothlachen, die uns zu verschlingen drohten. Die Pferde schwitzten, der Kutscher fluchte, und ich sah den blauen Himmel gemüthlich an. Gleich nach Enyed saßen die Pferde einmal bis an den Bauch drin und der Wagen bis über die Axen. Und warum bessert man dort nicht aus? Weil man bei Kleinem Wasser im Bachbette zu fahren pflegt! Endlich hörte der Weg auf kothig zu sein, um dafür recht steinig zu werden. Übrigens geht auch dieser Weg im oder am Bache, und zwar diesmal am Enveder oder Szillascher (Szillas patak) Bache, den man nicht einen Augenblick aus den Augen verliert.

Mehrere Mühlen und wallachische Dörfer lasse ich unerwähnt; eine schöne, große, glänzende wallachische Kirche habe ich unterwegs gesehen, und so mehreres.

Nach 2 Stunden kamen wir zum sogenannten Kö; hier bricht der Bach durch hohe Felsenwände (500 f.) und schäumt in niedlichen Wasserfällen durch die großen Steine hinab. Der Weg ist gut und zum Theil dem Felsen abgewonnen; große Blöcke drohen jeden Augenblick auf den Reisenden niederzudonnern. Eine so schöne

glatte große Felsenwand habe ich nie gesehen als hier im Kö. Sie sieht aus, als wäre sie künstlich gemauert und mit Kalk beworfen. Von hier wird der Weg gut bis Thoroczki; hinter dem Kö eröffnet sich nämlich das Thoroczkoer ziemlich weite, sehr schöne Thal, das vielleicht keinen Punct hat, von wo nicht eine schöne Aussicht wäre. Um ½ 4 Uhr kamen wir in Sz. György an und fuhren auf den Hof des Grafen. Doch ich muss etwas von meinem Kutscher sagen; er war ein ächter Ungar, klein, mit Schnurrbart, und nett angezogen, wie auch in seinem Benehmen sehr artig; man sah ihm an, dass er bei Herrschaften gedient hatte. Sein Anzug: Kleiner Hut mit einer Feder, Jacke mit Troddeln, Hosen mit röthlichen Schnüren und Quasten besetzt, um den Leib ein Taschentuch. Und rechts der Stolz des ungarischen Bauern, der Tabacksbeutel. Der seinige war mit Seide gestickt (am Rande herum), und herunter hingen Schnüren und Bänder, Pfeifenräumer, Feuerstahl etc. in buntem Gewirre; das Ganze hing fast bis auf den Boden! Und hat ihn, wie er mir erzählte, 6 Guld. Sch. gekostet. Dass wir unterwegs ein Rad verloren, übergehe ich als etwas hier Gewöhnliches.

Nach Sz. György und Thoroczko hatte ich an 3 Personen von der Gräfin Briefe und einige Zeilen vom Gáspár. Die Folge davon war, dass ich überall mit der größten Zuvorkommenheit aufgenommen wurde. Die Gräfin ist zwar seit einigen Jahren nicht dort gewesen, wird aber von Hoch und niedrig so allgemein geliebt, dass es eine Freude ist, noch ein solches Verhältniss zu sehen. Die ganze Familie wird patriarchalisch verehrt.

Der Gáspár aber hat 9 Jahre dort in Sz. György gelebt, wo sein Vater Schullehrer war. Er kennt die Gegenden natürlich sehr gut und hat mir viele Winke gegeben unnd Aufschlüsse über alles Mögliche.

Auf dem Hofe war der Udvar biró, ein Bekannter von Gáspár, Benkö nicht zu Hause, seine Frau wusste natürlich nicht, wer ich wäre und ich musste alle Segel aufspannen, um mit meinem Ungrisch flott zu reden. Ich bekam darauf gleich ein Zimmer im Wohnhause etc. Auch der Udvar biró war ein höchst freundlicher, gefälliger Mann. Schade, daß er so viel zu thun hatte. Bald drauf kam der Sohn des Predigers, Málom, Student in Enyed zu mir, als er hörte, ich habe einen Brief an seinen Vater. Leider konnte auch er nicht deutsch; doch Gott sei Dank, ich kann mich jetzt schon ungrisch verständlich machen, was bisher nie so gut war, als auf dieser Reise; denn nur 2mal habe ich ein Paar Worte deutsch gesprochen. (Viziné und Málom). Jetzt beseh ich mir den Hof; er liegt wie das ganze Dorf sehr schön; das Haus ist hübsch, der Hof groß und reinlich. Im Hintergrunde Felsen und Berge. Der Garten ist ehemals gewiss schön gewesen; doch jetzt zerfällt Alles; gleich beim Eingang trifft man einen schönen Wasserfall, viele Plätze, Lauben, Bänke; weiter oben aber ist eine herrliche Bank mit einer lieblichen großartigen Aussicht nach Thoroczkó und den Székelykö. Nach dem Essen fuhr ich mit meinem Kutscher und einem kundigen Führer, früher Husaren bei der Gräfin, nach Thoroczkó. Ich besuchte ein dortiges Haus; es war prächtig; die Einfachheit der Sitten etc. schien daraus gewichen. Eine große Stutzuhr und andere Möbel deuteten auf den Fortschritt der Zeit. Nur eine alte Frau war zu Hause; sie bot mir gleich Wein an!!

Drauf besuchte ich den Präfecten der Gr. Thoroczkayschen Güter, Hr. Vizi, und gab den Brief der Gräfin ab. Er war sehr freundlich, seine Frau war leider krank und ich habe nur ein Paar Worte mit ihr gewechselt. Wir besuchten die unitarische Kirche; denn in Thoroczkay und Sz. György sind fast nur Unitarier; in Sz. György jetzt nur noch 11 reformirte Familien; eine Kirche hat man angefangen und wegen Mangel am Nöthigsten unvollendet gelassen. Der Graf hat ihnen seinen großen Saal als Kirche eingeräumt; ich habe daneben geschlafen. Katholiken sind wenige, darunter der Bar. Thoroczkay; doch davon später.

Die Kirche in Thoroczko ist niedlich und geräumig; hat eine hübsche Kanzel und ziemlich gute Orgel. Da ich Lust bekam, zu spielen, so trat der Präfect die Balgen, und ich orgelte los; der Schulmeister, der wahrscheinlich der einzige Spieler war, kam erstaunt herbei gelaufen; er wusste gar nicht, was das zu bedeuten habe! Dieser beruhigte sich bald und hörte aufmerksam zu. –

Um ½ 2 Uhr ging ich mit meinem Führer gerade auf den Szekelykö los, einen ungeheuren, hohen, steilen ziemlich langen Felsenrücken. Wir kamen zunächst auf den Abhang; noch bebaut; darauf in eine Schlucht, in der der Weg sehr steil hinaufführte; immer höher gelangten wir und immer tiefer lagen zu unseren Füßen die Häuser von Thoroczko. Keuchend kam ich oben an nach ununterbrochenem Steigen von 1 1/4 Stunde – aber die herrlichste Aussicht belohnte diese Anstrengung; denn dieser Felsen ist nach 3 Richtungen hin der höchste. Eine Unmasse von Dörfern breiteten sich aus und zeigten mit ihren Thürmen zum Himmel. Mein Führer nannte mir wenigstens 20 Ortschaften; mit dem Fernrohr sah ich deutlich: Thorda, Egerbegy, Sz. Király (das Haus des Paget), dahinter nach Maros Vásárhely zu; ferner Maros Ujvar, das ganze Maroschthal mit seinen vielen Dörfern, Enyed, die Grenzgebirge bei Hermannstadt, den Surul, die Fágaraschen Gebirge und dann in wildem Gemisch die ungrischen Grenzgebirge in der Nähe. Man konnte sich nicht satt sehen an diesem großartigen Rundgemälde. Ich ging darauf am Rand des Felsens entlang nach Sz. György zu; dann zurück und auf der andern Seite hinunter nach einem Abhange; hier liegen noch ein Paar Steine und Überreste von Mauern, die einzigen Überbleisel einer alten Burg. Weiter unten ist eine herrliche Quelle, die sich überhaupt rings um Sz. György herum befinden; nur im Dorfe selbst ist kein gutes Wasser zu bekommen

Darauf stieg ich wieder nach den Kalksteinfelsen hinan; und fand bald die kleine Tropfsteingrotte; das Tropfen ist hier Nebensache, aber sonst ist diese Grotte sehr interessant. Auf hohen Felsblöcken muss man hinauf klettern; sie ist wie ein großer Thorweg; mitten drin ist ein natürlicher Felsensitz; von hier aus hat man eine reizende Aussicht. Man denke sich mitten in wilde Felsblöcke versetzt, über sich einen großen Bogen ausgespannt, und davor eine liebliche Landschaft, von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet: dann kann man sich mein stilles Entzücken vielleicht vorstellen; in solchen Momenten ist der Mensch glücklich, wo er, der der Mutter Natur untreu gewordener Sohn an ihren Busen zurückkehrt und hier in wahrem Entzücken schwelgt. Und dann zieht die Mutter leise magische Schlingen um den Flüchtigen, und möchte ihn festhalten; aber ach! das Leben ruft und der Sohn muss scheiden. Ich möchte ein Einsiedler werden, wohnen in einer solchen Grotte, in der Natur leben und weben! aber nein! Die Bestimmung des Menschen ist, unter

Menschen zu wirken. Wohlan es sei; doch soll auch dabei stets das Ziel vor Augen schweben, daß sich zuletzt die Menschheit mit der Natur vereinen muss. Drum studire die Natur in ihren Werken, erforsche, prüfe alles, erkenne auch dich selbst, dein innerstes Wesen! Das ist deine Bestimmung, Mensch!

Nach 7 Uhr kam ich in Sz. György glücklich an. Bald drauf besuchte mich der Pastor Málom; er ist ein sehr gefälliger, etwas sonderbarer Mann. Er erzählte mir, dass der Musikdirector Rusitschka aus Klausenburg in Thor. sei, und schlug vor, dass wir den andern Tag gemeinschaftlich einen Ausflug machen sollten. Ich hatte nichts dagegen. –

Von meinem Führer hatte ich mancherlei erfahren: Über die Abkunft der Einwohner von Th. und Sz. Gv. weiß man nichts Bestimmtes; dass sie ursprünglich keine Ungarn waren, scheint gewiss: sie unterscheiden sich in der Kleidung vollkommen; (davon später). Die Anzüge erinnern gewiss an deutschen Ursprung. In der Sprache kommen einige Unterschiede zum Vorschein, nicht nur in der Aussprache; (für erre, arra; <...> für <...> etc;) sondern sie haben auch einige Ausdrücke und Redensarten, die aus dem Deutschen gekommen sind (nach der Versicherung des Präfecten). Auch existiren unbestimmte Angaben, sie seien aus <...> gekommen. Nun aber ist auffallend, dass beide Örter vollkommen von Wallachen umschlossen sind: wie konnten sie das Deutsche so ganz vergessen und dafür ungrisch lernen? Von alten Chroniken scheint nichts vorhanden zu sein. – Übrigens ist es ein kräftiger, thätiger, heitrer und gebildeter Stamm; sie sind im Ganzen sehr wohlhabend, obgleich noch sehr gedrückt. Thoroczko, Sz. György und noch 12 wallachische Dörfer in den Gebirgen gehören den Familien Thoroczkay; es giebt davon 3 verschiedene Geschlechter: Grafen, Barone und Méltóságos ur, (höherer Adel). Von dem ganzen ungeheuren Grundbesitze (viele [Quadrat]m) gehört die Hälfte dem Gräflichen, das Übrige den andern Geschlechtern. Grafen giebt es seit langer Zeit immer nur Einen, jetzt Thoroczkay Miklós, Obergespan in Sz. Király. Er hat 2 Schwestern: unsre Gräfin und die Frau des Bethlen Jozsef in <...> und Iklond. Die übrigen Thoroczkay's kenne ich nicht näher; ihrer giebt es mehrere. Der Graf könnte natürlich einer der reichsten im Lande sein; aber schon längst liegen ungeheure Schulden auf den Gütern, so daß jetzt Sz. György sequestrirt wird. Er bezahlt jetzt jährlich 20 000 fl. Zinsen; und wird in 12 Jahren glaub ich, dann frei sein! Schade, daß diese sonst herrliche Familie nie zu wirthschaften verstanden hat. Auch der jetzige Graf ist zu gut und zu leichtsinnig, er macht dennoch ein ungeheures Haus, trotz aller Schulden etc. etc. Die Wiesen (Felder) und Wälder der Grafen erstrecken sich im engsten Sinne des Wortes bis auf die ungrische Grenze; mehrere Tagereisen von Sz. György entfernt! Hierhin gehen die Beamten um zu beaufsichtigen; und gerade jetzt macht man dort zuerst Heu, was nach Hause zu schaffen ungeheure Schwierigkeiten macht. Der Hofrichter, der schon oft auf der Grenze gewesen ist, erzählte mir, dass dort in den ungeheuren Urwäldern viel Wild sich aufhalte, besonders wilde Schweine und Bären; er selbst hat oft Bären gesehen; von Vögeln giebt es viele Arten. Diese weiten Gegenden sind sonst fast nur von den Viehherden und wallachischen Hirten besucht. Auch von merkwürdigen Quellen habe ich mir erzählen lassen; die eine theilt sich, und fließt halb nach Ungarn, und halb nach Siebenbürgen, indem sie gerade auf der die Grenze bildenden Höhe entspringt (?). Eine andre Quelle springt alle 24 Stunden nur einmal; man sagt, sie stände mit dem Meere in Verbindung.

Nach dem Spaziergange schlief ich natürlich sehr vortrefflich; übrigens hatte der Hofrichter zum nächsten Tage Alles angeordnet und es mir so bequem gemacht, als nur möglich war.

Ich wachte um 8 Uhr auf, trank Kaffee, zog mich schnell an und stieg zu Pferde, um sogleich fortzureiten ins Gebirge. Man hatte mir den besten Führer angenommen, mit 2 Pferden, die die Berge gewohnt und ganz sicher sind. Man hatte gepackt, zu Essen besorgt, ein Glas zum Trinken und ihn gehörig instruirt, mir Alles zu zeigen.

Die Expedition ging westlich in's Gebirge; es war nöthig zu Pferde, weil man zu Fuße erstens nicht aushält und 2t nicht sicher genug ist. Ich zum ersten Male ordentlich zu Pferde, und nun gleich auf einen ganzen Tag! das wird gut gehen, dachte ich; aber mein Pferd war mehr als fromm, und das war gut; ich hatte nichts zu thun, als ruhig zu sitzen; der Führer ritt voran und mein Pferd ging von selbst hinterher. Das ist äußerst bequem. Mein Führer war ein heiterer, nicht unwissender Mann; er hatte schon viele namhafte Fremde denselben Weg geführt, unter andern den Paget, den Girardot, viele Engländer, und erst vor 2 Wochen einen preußischen Baron (wahrscheinlich Werther?). Da man meinetwegen so viel Umstände gemacht und sogar die Gräfin geschrieben hatte, so hielt er mich natürlich ebenfalls für einen Baron und behandelte mich dem gemäß. So habe ich einen Tag lang den großen Herrn gespielt. Aber ich hatte vor den meisten Fremden etwas voraus; ich konnte mich ungrisch hinlänglich verständlich machen, während die andern sich mit Gestus und andern Hülfsmitteln durchkämpfen gemusst. Ich habe den ganzen Weg viel gesprochen und konnte doch die Wissbegierde meines Führers nicht befriedigen.

Wir kamen zunächst vor der alten Burgruine vorbei und ritten dann ein schönes Thal in die Höhe. Der Weg führte durch die Wälder des Grafen und bot hin und wieder die lieblichsten Ansichten dar. Dazu schien die Sonne am reinen, blauen Himmel, und die reinste, erfrischende Luft umfächelte uns. Ich habe mich nie so wohl, so frei gefühlt, als hier, allein in der schönen Natur entfernt von allen Dörfern; den ganzen Tag war ich nur in einem Dorfe, dem Ziele unserer Reise; sonst habe ich nur hier und da auf den Wiesen Einzelne arbeiten sehen. Nachdem wir auf gutem Weg 3 Stunden hintereinander geritten (natürlich Schritt), wobei der Führer stets die hinderlichen Zweige etc. aus dem Wege räumte, und bei jeder Quelle mir krystallenes Wasser zu trinken holte, hielten wir auf einer Wiese des Grafen an. Die Gebirgskette, in deren Nähe wir waren, heißt die Hamvas, während das Grenzgebirge Lavas genannt wird (Gletscher). Der Hamvas ist Kalkstein, von der Sz. Györgyer Seite nicht steil, größtentheils mit Sträuchern und Gras bewachsen, und nicht eben großartig. Ich war so allmählig gestiegen, dass ich gar nicht vermuthete, wie hoch ich war. Da der Weg jetzt viel zu steinig wurde, so ließen wir die Pferde etc. zurück, und zwar ganz allein; zu dem Ende nahmen wir Sattel und Zäume ab und ließen sie liegen; die Pferde aber wurden an den Vorderfüßen gebunden, und konnten mithin nicht gehen, sondern nur springen; und hatten hier Gras im Überfluss. Um 1/2 10 Uhr brachen wir auf; und gelangten mehr nach der Seite durch kleine Thäler und Höhen nach dem andern Abhange.

Plötzlich erweitert sich die Aussicht, und vor mir breitet sich, wie hingezaubert, eine herrliche Landschaft aus. Ich selbst stehe am Rande einer furchtbaren Felsenwand, die sich rechts und links unabsehbar ausbreitet, und gegenüber schließen die Havaszgebirge den Gesichtskreis ein. In der Mitte ein Chaos von Bergen, welche in schwindelnder Tiefe vom Aranyos in silbernen Schlangenlinien durchzogen werden, in dessen Wogen sich kleine Dörfer (Ujfalu etc., Porsága, Szócsra) spiegeln. Aber wir waren nicht blos der Aussicht wegen hingekommen, sondern hauptsächlich der Cseppegö bárlang wegen (Tropfsteinhöhle). Nachdem wir unsre Fackel angezündet, stiegen wir durch den engen Eingang hinunter. Welches eigenthümliche Schauspiel bietet eine solche Höhle dar; diese merkwürdigen Gestalten, diese Figuren, Zapfen und dieses ewige Fallen der Tropfen, alles dieses zusammen macht einen eigenthümlichen Eindruck. Diese Höhle ist zwar nicht sehr groß, aber recht sehenswerth, obgleich es viele großartigere giebt. Nachdem wir alles gesehen, kehrten wir zu unsern Pferden zurück; es war 11 Uhr, wir lagerten uns bei einer Quelle und speisten ganz gemüthlich. Man hatte mir 2 gebratene Hühnchen und eine große Flasche Wein mitgegeben!

An der Quelle am 28st August 45. [Donnerstag]

Unbegreiflich ist die Natur und unergründlich auch der Zusammenhang des Menschen mit ihr. Welch eine Sehnsucht ergreift mich? Ich fühle ein unbeschreibliches Glück! aber ich weiß nicht, worin es besteht! Ja es muß etwas geben, was ich noch nicht kenne! Dies Vorgefühl täuscht mich nicht, sei dies nun irdische Liebe oder die einstige himmlische Glückseligkeit. —

Der Mensch der Natur ist gut, aber nicht Mensch genug, nicht genug geistig; der Mensch der Kultur ist entartet; nur der durch die Kultur zur Natur gelangte Mensch ist das, was er sein soll, ein wahrer Mensch.-

Nach 11 Uhr brachen wir von unserem Lagerplatz auf und ritten wieder weiter; auf dieser Seite des Gebirges, bis wir rechts einbogen und wieder an die Felsenwand gelangten. Diese erhabene, großartige Stelle heißt Gyulaköve; und hier in einer Schlucht führt der Weg hinab. Wer sollte glauben, daß man hier mit ganzen Knochen hinabkommen könnte; und dennoch ist es möglich auf unendlichen Schlangenlinien. Von Reiten war natürlich nicht die Rede; die Pferde mussten oft diese Steinstufen hinabspringen mit gleichen Füßen, und ich habe ihre Geschicklichkeit bewundert. So stiegen wir mehr als ½ Stunde hinab! ein herrlicher Weg, ein schwindliger Steg! Und jetzt sahen wir von unten hinauf, und bewunderten diese in die Wolken ragende, steile Felsenwand, die kein Ende nehmen wollte! Diese Felsenwand zur Linken, zur Rechten aber tief unten der Aranyos, ritten wir jetzt weiter und kamen plötzlich an ein Thalrund, das, obwohl mit Felsen verschlossen, dennoch von einem großen Bache bewässert wurde! Wir waren am Ziel unsrer Reise, in Buvópatak (der sich versteckende Bach). So heißt auch das dort liegende wallachische Dorf, das ebenfalls dem Gr. Thoroczkay gehört. Hier befriedigten wir zuerst unsre große Esslust. Bald nach uns kam auch Rusitschka mit seinem Sohn zu Fuß

an; sie wollten noch weiter nach Offenbanya, aber es wurde zu spät und sie blieben. Buyópatak ist in der That eine seltene Naturschönheit. Am Grunde einer hohen, hohen Felsenwand kommt ein ziemlicher Bach heraus, und fällt dann in unendlichen Wasserfällen, mehrere Mühlen treibend, zwischen großen Felsblöcken plätschernd herab. Wir gingen in die Öffnung so weit als möglich hinein. Das Wasser ist klar und kalt; eine kalte Luft strömt stets heraus. Mit Wasserstiefeln kann man eine ziemliche Strecke hineingehen. Von hier aus gingen wir um 1/4 2 Uhr über den Bergrücken, und kamen auf die andre Seite, wo der Bach in starkem Gefälle hinein fließt. Auch hier ist eine hohe, überhängende Felsenwand und daneben eine kleine Höhle, die der Bach und das große Wasser ganz vollgeschlämmt hat. Denn bei großem Wasser fasst der Felsencanal den Bach nicht, und vor dem Einfluss bildet sich ein großer See. Von der Höhe dieser Felsenwand plätschert aus einer Ritze ein kleiner Staubbach herab, dessen Tropfen in der Sonne köstliches Farbenspiel erglänzen ließen. Diese Felsenwand (von Kalkstein) scheint in einem schrägen Winkel durchgebrochen zu sein und so dem Bache den Weg versperrt zu haben. Auf jeden Fall verdient dieser Fall den Blick des Naturfreundes und die Forschung des Geologen.

_

Um ½ 5 Uhr kamen wir nach Buvópatak zurück und da es Zeit war, nach Hause zurückzukehren, so setzten wir uns gleich zu Pferde und ritten zurück. Um nicht denselben Weg 2mal zu machen, und zugleich den mühsamen Gyulaköve zu vermeiden, schlugen wir jetzt einen andern Weg ein. Wir behielten stets die Felsenwand zur Rechten, und tief unten den Aranyos zur Linken, und verfolgten so fast in derselben Höhe unsern Weg, kamen natürlich vor der Cseppegö bárlang vorbei und so endlich nach einer Schlucht, durch welche der Weg nach der andern Seite des Gebirges führt. Schöne Landschaften, Waldpartien, Ansichten des Aranyos und plätschernde Wasserfälle ergötzten mich abwechselnd. Bald neigte sich die Sonne immer tiefer und tiefer, und verschwand endlich hinter den ungrischen Gletschern, indem sie noch als letzten Scheidegruß die Höhe der Felsenwand mit ihrem Goldglanz überkleidete. –

Als wir auf der Höhe waren, war's noch ziemlich hell, aber bald wurde es dunkler, und bald hüllte uns die Nacht in ihren Schleier ein, durch den man das Licht nur noch wie einzelne Puncte hindurchschimmern sah. Es war ein prachtvoller Abend, der mit frischen Winden mich umfächelte. – Auf unserm ersten Wege wären wir gar zu spät angekommen in Sz. György; wir schlugen also einen nähern, gefahrvollern, aber romantischeren ein. Er führte zwischen 2 Bergen und Felswänden im Bette des Szillas'er Baches hinab und zwar sehr steil an manchen Stellen. In den Wäldern war es ganz finster; wir stiegen ab, und mein Pferd, das schon oft den Weg gemacht hatte, ging voran und ich dicht dahinter, immer ihm nach. Hier hatte ich Gelegenheit, den Instinct dieser Thiere zu bewundern, die auch in der dunklen Nacht auf gefährlichen Stellen den besten Weg zu finden wissen. Es suchte so lange, bis es eine geeignete Stelle gefunden hatte und ging dabei immer herüber und hinüber, was unstreitig das Richtige ist. Zu unserem Glücke waren beide Pferde Schimmel , und so nicht allein immer zu sehen, sondern sie dienten uns auch statt Laternen und Mondschein.

Doch sieh, jetzt kamen wir an einen felsigen Wasserfall, den wir passiren müssen! Was war hier zu thun? Mein Führer nahm ein Pferd nach dem andern und brachte es mühsam durch, ich weiß selbst nicht wie: denn ich hatte mit mir selbst sehr viel zu thun. Ich ging so viel wie möglich an dem Rande; dennoch trat ich öfters statt auf einen Stein in's Wasser; doch das sind Kleinigkeiten, die eine solche Partie nur würzen. Ohne Unfall, und sehr heiter und lustig kamen wir aus Berg und Wald heraus und um 9 Uhr auf dem Hofe an. Dass ich ausgezeichnet geschlafen, brauche ich nicht erst zu sagen; dennoch war ich am andern Morgen um 6 Uhr munter; nach dem Kaffee ging es zunächst nach der Burgruine (vár), die ganz in der Nähe auf einem ganz steilen Berge liegt und von Tage zu Tage mehr zerfällt. Von der Erbauung weiß ich nichts; schon längst ist sie Ruine. Von den dahinterliegenden Bergen führte ein Kanal Wasser zu. Mit der Burg gegenüber auf dem Székelykö soll man sich mit einem Sprachrohr verständigt haben. Noch steht ein Thurm mit ungeheuer dicken Mauern, einige Zimmer, Kamin, Gänge, Thüren und Fenster zeigen ungefähr die frühere Einrichtung. Die Aussicht von oben ist nicht weit, aber schön. Von dort ging ich auf den Gottesacker, der ebenfalls sehr schön über dem Dorfe liegt. Dort sind die Gewölbe der Thoroczkay's; dort liegen die Ältern unserer Gräfin, und auch der Vater Gáspár's. Nicht weit davon ist die katholische Kirche und Wohnung des Geistlichen, der hier gemüthlich auf seiner sehr guten Pfründe mit einer Cousine oder dergl, lebt. Von dort aus ging ich nach Hause, um endlich von meinen Mühsalen und Wanderungen auszuruhen.

Meine Anschauungen zogen sich nun immer mehr auf einen engern Kreis zusammen; ich wollte den Prediger besuchen, aber er kam mir zuvor; wir gingen zusammen zu seiner Frau; in dem Pfarrhause hat Gáspár 9 Jahr gewohnt. Die Gräfin hatte geschrieben, man solle womöglich auch die Kleidung mir zeigen, am liebsten einige angezogene Frauenzimmer. Obgleich es schwierig war in der Woche, und bei der vielen Arbeit, so wurde dennoch auch dieses bewerkstelligt. Wir besuchten zusammen den reichsten Bauer in Sz. György, der ein Vermögen von ungefähr 60 000 fl. hat! Er war nicht zu Hause, ebenso wenig sein Sohn, der in Klausenburg auf dem Kollegium gelernt und jetzt wie sein Vater Bauer ist. Nur die Frauenzimmer waren da. Das Haus ist einstöckig und hübsch gebaut; nicht sehr groß; Thüren und Läden sind mit Eisenblech beschlagen. Man tritt aus dem Hof in die Küche; die sehr reinlich gehalten ist. In der einen Ecke der weiße, reinliche Backofen, und Kochgeschirre rings herum. Rechts und links eine Stube, die nicht glänzend, aber sehr reinlich sind. Keine Spur von Luxus. Bettzeug im Überfluss, alle Sachen gut, dauerhaft und im Stande. Die eine Tochter, Wittwe, hatte sich unterdess angezogen. Haare wie gewöhnlich Kauz; weites, schönes feines Hemde; Ärmel und Schultern mit Seidenschnüren und Messingstückehen besetzt. Bänder über die Schultern für die Schürze; über der Brust durch Zierrathen verbunden. Schöne Schürze von grünem Tuch mit rothgelben Lätzen besetzt. Gürtel von Tuchschroten, an dem das Taschentuch hängt. Hohe lange Stiefeln von rothem Juchtenleder; ohne Absätze; aber mit 1 Zoll hohen Hufeisen beschlagen, (wovon 1 Paar 1 fl. M. kostet). Das ist ungefähr der Anzug, der aber nur des Sonntags getragen wird, und zwar von den jüngern Frauen in den ersten 10 Jahren nach der Verheirathung. Für die Kirche giebt es noch Pelze und Überwürfe in der Art von Sackpaletot. Ein solchen Paletot habe ich ebenfalls daselbst gesehen, von feinem schwarzen Tuche (zu 10 fl.), rings herum weißes feines Tuch; vorn ein Schloss und eine lange Kette nebst Atlasbändern, Knöpfe und Schnüre nach ungrischer Manier etc. Außerdem giebt es noch Pelze zum Kindertragen, <...>kleider mit Pelz besetzt etc. etc. Alles zeugt von Geschmack und Wohlhabenheit. Als wir nach Hause kamen, fanden wir schon ein Mädchen angekleidet daselbst. Ihre Tracht unterscheidet sich darin, daß sie zunächst auf dem Kopfe einen Art 2 Zollen breiten, rothgoldglänzenden Reif tragen, an dem nach hinten eine Masse von Bändern hängen. Das Hemd war einfacher gestickt, so auch der Kragen, über der Brust einfachere Bänder; sonst übrigens sehr ähnlich. Der Überzug für den Winter und für die Kirche ist einfach und hat Ärmellöcher; wird aber nie angezogen, sondern nur umgehängt. So viel von der Kleidung.

Da ich nun um Mittag mit Allem fertig war, so ließ ich nach Tische meinen Kutscher anspannen, und kam nach 3 ¼ Stunde in Enyed an. In der ganzen Zeit ist kein Tropfen Regen gefallen; eine große Seltenheit in diesen Gebirgsgegenden. Von der Rückreise ist nichts zu erzählen; statt auf dem schlechten Wege fuhren wir ein Bachbette hinunter; und weil man hier gut fahren kann, deshalb macht man eben den eigentlichen Weg nicht. Bald nach mir kam die Baronin Kemény Simoné von Rodna zurück. Jetzt eben ist der Zeyk zurückgekommen; auf der Hinreise sind sie umgeworfen worden! Morgen früh am 1st Septemb. geht's nach Klausenburg und in ein paar Tagen nach Pesth; jetzt scheint doch wirklich etwas aus der Sache zu werden.

In Enyed giebt's nichts Neues. Heute sind die Studenten eingezogen; Morgen fängt die <u>diligentia</u> an.

Klausenburg, d. 4tn Sept. 45! [Donnerstag]

Ich muss wohl nachholen, wie ich wieder in die Hauptstadt gerathen bin. Am 1st Septemb. verließen wir Enyed bei gelindem Regenwetter und anständiger Kälte (+ 13°), nachdem wir Tags zuvor unausstehliche Hitze gehabt (21 + R). Eine Folge dieses plötzlichen Wechsels der Temperatur sind natürlich Fieber etc. -

Da die Gräfin bei der jetzt vorgenommenen Theilung der Thoroczko'schen mütterlichen Güter Harasztos bekommen hatte, so nahmen wir unsern Weg dahin. Das ziemlich große Dorf liegt zwischen Thorda und Maros Ujvár. Die letztere Stadt sahen wir deutlich liegen; sie liegt schön auf einer Anhöhe und macht einen freundlichen Eindruck. Weiter unten liegen die Salzwerke. Doch das Interessanteste war, dass wir einen classischen Boden bereisten; auf einer römischen, vom Kaiser Trajan herrührenden Straße. Sie führt nach Thorda; und ist noch sehr gut erhalten. Ganz kleine (Kiesel)Steine sind einen Fuß hoch übereinander gehäuft und sehr fest gepresst, so dass sie jetzt noch eine ziemlich gute Fläche bilden. Man könnte überhaupt hier, wenn man Zeit hätte, noch viele römische Antiquitäten auffinden, untersuchen und dem Untergange entreißen. Denn noch versteht man sie hier nicht zu achten

Harasztos hat 3 oder 4 Kirchen. Der Hof sieht fürchterlich wild aus; man hat schon längst nichts für ihn gethan. Das frühere Schloss hat man eingerissen und nichts Neues gebaut. Eben so traurig sieht's mit der Bewirthschaftung aus. Von dort fuh-

ren wir nach Thorda, und mussten des Wagens wegen dort bleiben. Zu Abend waren wir bei den Thoroczkais. Auch die Salzbäder habe ich gesehen. Sie liegen nicht ausgezeichnet, sind aber netter eingerichtet als alle siebenb. Bäder, die ich bis jetzt gesehen habe. Der Wirth ist ein Rheinländer aus Mannheim; und führt einen guten Wein. Tokaier <...> für 40 <...>. Den andern Morgen fuhren wir bei Zeiten fort und kamen um 9 ½ Uhr in Klausenburg an, wo indess nichts Besonderes sich ereignet an. Den Abend besuchte ich die Brennerschen und Schusters. Nette Familien. Wir wären schon, wie die Bethlen's abgereist, wenn nicht Joska vorgestern und gestern ein wenig Fieber gehabt hätte. Aber morgen oder übermorgen früh gehts fort nach Pesth.

Pesth, d. 17tn Septemb. 45 [Mittwoch]

Welcher Sprung von Klausenburg nach Pesth! Eine hübsche Strecke! Doch ich muss wohl etwas nachholen.

Am 6tn Sept. (Sonnab.) reisten wir ziemlich spät (10 Uhr) von Klausenburg ab; wohl versehen mit warmen Kleidungsstücken und Esswaaren; denn uns erwarteten schlechte Wirthshäuser und kaltes Wetter. Wir hatten 2 Kutscher und 10 Pferde. Von der Reise erzähle ich wenig; bis Großwardein habe ich den denselben Weg schon einmal gemacht; es ist Chaussee und der Weg gut. In Gyula ist ein schönes und geschichtlich merkwürdiges Schloss. Wir kamen in die Nähe der Szamoschquellen und dann auf die Bergscheide der Szamos und des Korös, der schon nach Ungarn fließt. Hier aber speisten wir sehr ländlich; die Leute sind arm, denn es will nichts gedeihen. Oben bekamen wir ein tüchtiges Schloßenwetter und empfindliche Kälte, so dass wir uns in unsre Mäntel einhüllten.

Von hier wird die Gegend interessanter; bald kamen wir in's Thal des Körös, das wirklich sehr schön ist; Felsen, Höhen, Wälder, Wasser in schöner Abwechselung. Die Nacht blieben wir in ? noch in Siebenbürgen. Am nächsten Tage reisten wir zeitig fort, passirten die Grenzgebirge (Király háyó), von wo man weit hinein nach Ungarn sehen kann. Die Dörfer haben nichts Besonderes. Das Wasser hat überall viel Schaden gethan. Am 7t Abends waren wir in Großwardein, einem hübschen Städtchen mit einzelnen sehr schönen Gebäuden. Wir schliefen im Hause des Tissa. Am 8t um 9 Uhr brachen wir auf nach dem 4 Stunden südlich vom Gr. Wardein gelegenen Gute des Tisza, Geszt. Das Dorf liegt sehr schön auf 2 Seiten eines großen, nicht sehr tiefen Sees; das Wohnhaus ist sehr schön, bequem und gut eingerichtet. Wir blieben dort 2 volle Tage, und verbrachten unsre Zeit mit Essen (wofür herrlich gesorgt ist) und Trinken (herrlicher Wein), mit Billardspielen, Spazirengehen im großen, hübschen Garten und <...>. Am 10t Mittags reisten wir fort. Die Gegenden sind eben; und bilden sich überall wegen Mangel an Abfluss große Sümpfe und Teiche von meilenweitem Umfange. Der Weg führte uns häufig durch dergleichen. Sie sind mit allen Arten von Wasservögeln bevölkert (Löffel- und andre Reiher). Unterwegs sahen wir eine schöne holländische Windmühle, von einem Hamburger erbaut (für 10 000 fl.). Diese gehört dem Bar. Wenckheim, wie auch ein Theil von Körös Ladány, wo wir übernachteten. Das Dorf (Stadt?) liegt am Körös,

der aber hier, wie fast überall in den Pussten, mehr einer Kette von Landseen gleicht, als einem Flusse. Die Kirche, das Gasthaus und der Park liegen daran, und eine lange Brücke führt darüber. Der Acker gehört zu den fruchtbarsten in Ungarn; denn nach den Aussagen erntet man das 12 ½ Korn in Waizen und das 160 ste in Mais (!?). Am 11t reisten wir durch die Ebenen und Flächen , 6 Stunden, ohne nur ein Dorf zu berühren; und kamen am Abend spät glücklich in Boff a. d. Theiß an. Unser Wagen hatte sich immer mehr verschlimmert; er litt an Altersschwäche und da war ihm nicht sehr zu helfen. Die Thüre, eine Feder, die Fenster, das Verdeck, der Bock etc. etc. Alles war schlecht und entzwei, und dabei fing sich die Vorderaxe stark zu biegen an!? Jeden Augenblick glaubten wir umzuwerfen. Bei Tegyvernek kamen wir vorüber (durch Kenderes) und durchkreuzten hier unsern frühern Weg. Wir stiegen bei dem Borbély Joszef ab und wurden überaus freundlich aufgenommen. Boff liegt an der Theiß, einem Flusse, der einige Ähnlichkeiten mit der Elbe hat.

Es waren noch 4000 Morgen Land überschwemmt, so groß war mitten im Sommer das Wasser. Tabackreichthum; (Blätter von über 2 Fuß Länge). Viele Edelleute im Orte. Die Brüder Borbély; Jószéf, Lazi, Lajos und Antal. Der Letztere singt schön und hat eine noch herrlichere Stimme. Haus des Lajos. Ungrische junge Edelleute und ihr Treiben. Lövtes; Commis Voyageur; Kossath;). Luxus im Essen; sehr wohlschmeckend eine Art Stör (ungr. Kecsege?) ohne Gräten und hier sehr häufig, wie alle Fische. Die ungrischen Mädchen kochen selbst und sind sehr gemüthlich und wirthlich. Gegensatz zu den Magnaten. Hr. v. Buki, Liberaler, im Gefängniss etc.; eingebildeter Mann, hübsch eingerichtet in seinem Hause. –

Am 17t reisten wir ab; obgleich es nur eine Tagereise ist bis Pesth, so konnten wir doch diese Wege jetzt nicht einschlagen, man hätte allein 3 Stunden gebraucht, über die Theiß zu kommen. Wir fuhren also über Kenderes, Förök Sz. Miklós (Türkische Colonie) nach Szólnok; (Brückenbau, Großer Verkehr und Unmasse von Wagen;) und kamen gegen Abend nicht weiter, als Denn die Wege sind fürchterlich schlecht, und dies zwischen den zwei größten Städten des Landes!!

Großes Gasthaus, Casino, Ballsaal etc. Es sollte Ball sein; Mangel an Damen; Ende des Balles Prügelei und Treppen hinabwerfen! Darauf Prügelei in der Weinschenke bis den andern Morgen um ½ 5 Uhr! Eine herrliche Nacht.

Am 15t kamen wir durch Szegléd, Irsa etc.; und langten am Abend des 15t glücklich in Pesth an.

Pesth am 18.t Sept. 45. [Donnerstag]

Wir wohnen im Horváth ház, Szélutza, Windgasse, etwas eng und sparsam. Nicht weit der schöne und herrliche Quais. Zuerst brachte ich meine Zeit damit hin, mich zu orientiren. Gestern Abend war ich im Ungrischen Theater, man gab ziemlich gut die 4 <...>kinder von Balfe. –

Varnhagens in d. <u>Zuckerraffinerie</u>; Bahnhof. Dampfschiffe. Freischütz im deutschen Theater! Jubilaeum vom Palatin. Illumination. Fürst Primas. Erzherzog und 3 Kinder. Magnaten, Generäle. –

Pesth d. 28st Sept. 45. [Sonntag]

Ich habe weder Zeit noch Platz, noch Lust zum Schreiben. Illumination: Dampfschiff und Billethaus. Brücke. Nákóház. Sternwarte. Comitatshaus, Bahnhof etc. <u>Ludoviceum</u> (mit den Schätzen des Museums.) – Nachmittag Bahnhof (noch nicht fertig.) –

Regimentstochter ungrisch (<u>Schodel</u>). Országgyülesi szállás.(Dorbat Imre.). <u>Der Sohn der Wildniss</u> im deutschen Theater. (Mad. Bergmann aus Leipzig). <u>Friedhof mit Varnhagens</u>.

Gestern beim Gr. Raday zu Tische; Nachmittag im gymnastischen Examen beim Chark, nachher im Gr. Karolyischen Garten (sehr sauber, nett, schöne Georginen.); Abends im Theater: Hunyadi László, Originaloper von Franz Erkel. Unter seiner Direction Text schlecht; Musik zuweilen langweilig. Es fehlt das Schöpferische; man sieht das Arbeiten des Talentes, nicht das Walten des Genius. Zu viel Recitation und zu wenig Melodie. In der Instrumentation und Setzung der Chöre öfters Künstelei. Originell ungrisch ist wenig und kann auch nur wenig sein. Nachahmungen andrer Opern hier und da sichtbar. Zu viel erschöpfender Lärm; fast überall fehlt die Ruhe des sich selbst klargewordenen Geistes. Der Componist war nicht Herr seines Stoffes; aber die Musik wird oft Herr über ihn. Die Musik muss ich haben wie eine Braut, der ich gebiete, wo denn sie mir zu gebieten scheint. —

Pesth am 30st Septb. [Dienstag]

Expedition nach Ofen zu Fuß; sehr weit und doch vergeblich. Schiffswerfte nur von außen. Zurück auf dem Dampfschiff "Donau". – Heute gesehen die DampfWalzmühle und Eisengießerei. Sehr gut eingerichtet und verwaltet. Dividende jetzt nicht unbedeutend; daneben die Seidenfabrik von <u>Valeroi</u>. Gestern Nachmittag Theater in der Arena im Stadtwäldchen – von 4 – 6 Uhr mit Feuerwerk etc. –

Pesth, 3 Octob. [Freitag]

Fahrt nach der netten <u>Margaretheninsel</u>, gehört dem Palatin (von der Stadt geschenkt.) – Nette Anlagen und Baumgruppen, Ruinen der Kirche und des Klosters. Keine großen neuen Gebäude (nur 2 Häuser). Abends zu Fuß zurück. <u>Schiffswerfte</u> bei Alt-Ofen; gehört der Donau-Dampfschiff.Ges. – Es arbeiten 1000 Menschen; darunter viele Ausländer. Der Director aus Holland. Maschinisten und Maschinen aus England. 5 Dampfschiffe im Bau begriffen und einige Handelsschiffe. Sophie, Schnellsegler; fertig. - <...>, Schleppdampfschiff von 200 Pferdekraft. Franz Karl etc. Széchényi wird reparirt; der gesprungene Kessel (von Coquerill) dort. Interessante Maschinen zum Eisenbohren und Schneiden. Dampfschiffe alle eisern.

Am 2t Oct. war ich im Blindeninstitute. Ein schönes, geräumiges Gebäude für 100 Blinde; doch sind nur 31 dort (Mädchen und Knaben). – Unterricht im Schuhmachen; im Lesen, Rechnen, Geographie, Musik, Gymnastik. Säle zum Schlafen sehr reinlich. –

Landpfeiler der Kettenbrücke auf der Pesther Seite; ungeheure Steinmassen -; Dampfmaschine von 10 Pferdek. Cementfabrik. (Im Mittelpfeiler arbeiten 2 Dampfmaschinen à 24 Pf.-Kr.). -

Nachmittag war ich im botanischen Garten und dann im Museum. Außer dem Gebäude sind nur erst Bilder zu sehen. (5 von Tizian, einige von L. Cranach, Marko, Dürer etc.). Sonst nichts Bedeutendes. Das Gebäude ist vielfach angegriffen worden; ich will nicht darüber urtheilen. Aber ganz gefallen hat es mir nicht. Abends ungrische Oper; Nachtwandlerin (az alvajáró) ziemlich. - <u>Laszlóné</u>. - Heute war ich in der Zuckerraffinerie - -

Pesth, d. 8tn Oct. 45 [Mittwoch]

Es ist geschehen! Sie ist eine Beute des Grabes, sie ist nicht mehr. Aber ist sie unglücklich? Ich glaube nicht, nein, es kann nicht sein. Unschuldig, rein trat sie ab von dieser Bühne, auf der es uns einmal nicht möglich ist, ganz rein zu bleiben. Sie war so gut, zu gut. Warum muss der Mensch sterben? Warum muss der einst schöne Leib vermodern? Warum müssen da die Würmer herrschen, wo einst nur Leben und Liebe geboten? O eitle Fragen! Das sind die einzigen nicht, die wir nicht beantworten können! Aber es ist doch schlimm für uns Menschen, dass gerade der zur Verwesung verdammte Leib hier auf Erden zurück bleibt, dass wir aber von dem Geiste nichts mehr erfahren! Was macht er, wo und wie lebt er, denkt er an uns und kann er von uns wissen? Kann er sich vielleicht mit unserm Geist in Verbindung setzen, sich unserem Geiste irgendwie mittheilen? Wir selbst merken davon nichts, aber unsere Sinne sind auch zu irdisch, zu grob für solche Wahrnehmungen.

Noch kein Brief von Hause! Welche Ungewissheit, welche Spannung. –
Valerós Seidenfabrik (300 Stühle.) –
Dampfmühle mit Walzwerk. – H. v. <u>Fähr</u> . Blindeninstitut – Tuchfabrik. Seiden fabrik
Nachtwandlerin; -

Schwacher, entnervter Weichling! Auf welcher Bahn treibst du einher? Halte ein, kehre um, der Weg führt zum Verderben. Wo sind die edlen Vorsätze, wo der heilige Wille geblieben?. Schändlicher, wie benützt du die Gaben der Natur! Kehre um, noch ist es Zeit. Nimm alle Kräfte deiner jungen Seele zusammen, spanne alle Muskeln, alle Sehnen an; reiß dich heraus aus diesem Halbtode. Ist das Leben? Heißt das Leben? Nein es ist schlimmer, als der Tod; es ist Sterben bei lebendigem Leibe, es ist ein Untergehen mit vollem oder halbem Bewusstsein. Aber wie? Ist es möglich, ist es noch möglich, dass du dich selbst rettest? Oder willst du lieber einem himmlischen, oder noch lieber einem irdischen Engel deine Rettung verdanken? Wie einer, den schon die Flussgötter in ihre Tiefe, in den Abgrund hinabziehen, der

schon verfallen dem Untergange, noch einmal im Krampfe die Hand emporstreckt, noch einmal den matten Blick zu den Sternen emporrichtet, jetzt plötzlich erfasst und aufs neue dem Leben zurückgegeben wird, so ringst du, so kämpfst du mit dem Strudel der Sinnlichkeit und der Erschlaffung, des Geistestaumels und Halbschlafes; und so möchtest du ergriffen werden von einer liebenden, von einer rettenden Hand! Aber diese Hand, wird sie sich zeigen, wird sie irgendwo und wann so weit sein, dich zu erretten? –

Aber einem Andern zu verdanken, was du selbst thun kannst, ist das nicht erniedrigend, nicht allzu demüthigend. Richte dich auf und kämpfe. Zurück, zurück, denn noch ist es Zeit! Nimm dir ein Ziel, ein erhabenes Ziel und strebe es an mit ganzer Seele! Lass' nicht ab zu arbeiten, zu lernen, zu studiren; sei das Ziel, welches es wolle; nur ganz erreicht und nicht stehen geblieben auf halbem Wege! Aber welches Ziel, welches? Das eben ist die Klippe, woran dein Lebenskahn scheitern wird.

d. 13t Oct. 45 [Montag]

Fiesco übersetzt von Nagy Ignác. – Alessandro Stradella v. Flotow. (<u>Gehrer.</u> Kaiser) (ungrische Schauspieler: Lendvag, Lendvagné, Egressy, Szentpéteri, Laborfalvi Rosa, <u>Komlószy Ida, Szigethi,</u> Fánosy. - etc. Sängerinnen: Schodel (6000 fl. Gehalt). <u>Paksyné</u> Lasslóné. Eder Louise. Sänger: Benza (Bass) Lobb, Petz (Tenor). Füredi (Sopran). Im Deutschen: Bergmann, Forst. <u>Mink. Kaiser</u>, Gehrer, <u>Wosny</u>. etc. etc.

Lucrezia Borgia deutsch ziemlich gut. Mad. Mink Spiel gut, Gesang schwach, Stimme abgenützt. <...>; Statue von Zülich aus Rom. Ferenczi! Spaziergänge auf Festung Ofen.

17tn Octb. [Freitag]

Heute früh sind die Herrschaften (Zeyk's und Bethlens) mit dem Dampfschiffe Argo nach Wien abgereist. – Das Wetter nicht eben günstig.

21st Octb. 45. [Dienstag]

Welche Wonne ist es, den todten, kalten Mauern zu entgehen; dem Gewühl der fremden Menschen zu entwischen, der Kunst zu entsagen, um der Natur an ihr Mutterherz zu sinken.

Da das Wetter heute ziemlich schön war, obgleich der Wind leider sehr stark ging, so beschlossen wir Vormittag, diesen Tag einem Besuch am Ofener Gebirge zu widmen. Wie gesagt so gethan, Freund Haberer wurde eingeladen und kam; die 4 Pferde eingespannt und wir fuhren dahin über die Donau, durch Ofen der freien, schönen Natur zu. Beim Lasslovszky blieben Pferde und Wagen; wir gingen zu Fuß zum Fasan und stärkten uns hier ein wenig. Die Gegend ist schon hier romantisch

schön. Von dort steigt man und kommt zum "Auge Gottes", von wo man eine reizende Aussicht über die beiden Städte, die Donau, die Gebirge und die Pesther Ebene hat. Nicht weit davon ist der "Saukopf", eine Quelle mit gutem Wasser. Auf romantischen Pfaden gelangten wir auf den höchsten Punct, den Johannisberg, von wo man rings um sich herum sehen kann; unten liegt das freundliche Dorf Budakéz und weiter hin einige andre Dörfer (Kovácz). Von dort aus abwärts gelangten wir zur "schönen Schäferin". Gartenanlagen, Grabstein eines Tempelritters; Ruinen eines Pauliner Klosters. Von dort zurück nach dem Lásslovzky und nach Hause. ¼ 5 Uhr zurück.

d. 23st Oct. 45. [Donnerstag]

Gestern war ich auf dem Blocksberge; leider war es ziemlich stürmisch; die Aussicht ist herrlich. Sternwarte hat einige sehr gute Fernrohre von Frauenhofer. –

d. 27st Oct. 45. [Montag]

Zu Fuß waren wir vor 4-5 Tagen in Ofen und zwar in der Festung, wo wir die Werkstatt vom Bildhauer Ferenczi und die k. Universitätsdruckerei besuchten. Die erstere ist unbedeutend; einzelne Sachen bemerkenswerth; am intressanten das Modell zum Denkmal des Kön. Mathias Corvinus (3 fach verkleinert.) –

Die Buchdruckerei ist die größte in Ungarn, hat 4 ? Schnellpressen und viele andere und liefert herrlichen ungarisch. und deutschen Druck.

Gestern fuhren wir nach Altofen, um die dortigen römischen Antiquitäten etc. zu besichtigen. Überall finden sich Spuren, Denkmäler, Inschriften, Sarkophage, etc, die auf eine ehemalige römische Stadt mit Sicherheit schließen lassen. – Vieles ist vernichtet; vieles liegt noch unbeachtet umher; Manches ist schon fortgebracht. Erhalten sind noch eine Wasserleitung eigener Art. Auf einem Platze nämlich in Altofen ist ein kleines Haus; in dieses steigt man hinab, und kommt auf einen hohlen Fußboden, der aber in der einen Ecke eingestürzt ist. Von hier aus sieht man, dass der ganze Fußboden von kleinen, kurzen Säulen getragen ist. Diese sind etwa 3-4' hoch. von Sandstein und haben oben und unten Verdickungen; welche dann oben Steinplatten tragen. etwa so:



Von der einen Seite aus aber läuft ein Kanal nach der Donau zu, den aber (meines Wissens) noch Niemand verfolgt hat bis an's Ende; denn nach 60 – 100 Schritten hindern Steine und dergleichen das Weitergehen. Einige erzählen, dass man selbst zwischen den Inseln und dem festen Land Spuren im jetzigen Donauarme fände (?).

Sollte der Platz ein Bad gewesen sein; der Kanal aber das Wasser ab- oder zugeleitet haben?; doch gewiss ab? –

Ein andres Überbleibsel der römischen Baukunst sind die Bogentrümmer eines großartigen Aquädukts, die man mehr als ½ Stunde nach den Bergen zu verfolgen kann. Die Trümmer gleichen mehr Felsen als Mauern; kaum sieht man noch Bogenandeutungen und Fugen, so sehr ist Alles zu Einer festen Masse geworden. Die schwachen Spuren eines Amphitheatrums sind endlich noch zu erwähnen; das ganze ist jetzt nach den Formen des ehemaligen Amphitheatrums mit kleinen Häusern bebaut. – Schade, dass ich nicht mehr Zeit und Vorkenntnisse habe! -

Pesth d. 30st Oct. [Donnerstag]

Oberon im deutschen Theater mit neuen Dekorationen; -

Hunyadi László ungrisch; einzelne schöne Stellen, Ouvertüre nur Wiederholungen der Oper, zu lang und langweilig. Der Text nicht dramatisch und nicht musikalisch durchgearbeitet. —. > gesehen und gesprochen. Heute sind alle abgereist über Grán nach Kolma? zum Besuch. Gott sei dank, dass ich hier geblieben bin.

Vorgestern ist Thalberg von Wien angekommen, Übermorgen spielt er zum ersten Male im Redoutensaale, das wird ein wahrer Kunstgenuss sein, das Beste von der ganzen Reise!

Pesth, d. 1st Nov. 45. [Samstag]

Wieder ein neuer Monat und doch die alte Unzufriedenheit! Was will ich denn eigentlich? Ja, eben das weiß ich nicht. Ich bin allein; ich habe nichts zu thun und doch benutze ich die Zeit nicht zum Arbeiten; ich habe keine Ruhe, keine Andacht. O giebt es denn nichts in der weiten, weiten Welt, das ich mit voller Liebe, mit ganzem Herzen umfassen könnte; es muss etwas geben, und ich finde es nicht. Es ist so traurig, mit halber Seele thätig zu sein! O meine Sehnsucht, wirst du mir gestillt werden? O Himmel, zeige mir einen Gegenstand, der ganz meiner unendlichen Liebe würdig ist; zeige mir ihn, ich will ihn ans krampfhaft schlagende Herz drücken, fest halten, dass kein Himmel und keine Hölle uns auseinander reißen soll; an meinen Busen will ich ihn pressen, und sollte ich mir damit auch einen Dolch in's eigene Herz bohren. Dann wird der Strom des Blutes die Flamme des Herzens auslöschen und der Friede wird einziehn in den kalten Busen!

Vorgestern gab man Armány és szerelem (Kabale und Liebe) von Schiller. O wie herrlich sind doch diese Stücke auch auf der Bühne! Man spielte sehr gut; Lendvag als Ferdinand; Lendvagné als Luise. Szentpéterý als Müller, Egressy G. als Präsident Fánosy als Wurm! –

Einer der erhebendsten Genüsse ist ein gutes Trauerspiel, gut gespielt. –

Gestern war Conzert im Theater. Minkas spielte Violine; er kann noch etwas leisten. Einiges sehr gut, andres unvollkommen. Dazu 1 Act aus der Nachtwandlerin und 1 Act aus dem Templer von Nicolai.

Obgleich Sonnabend und obgleich der Markt vor der Thür ist, war es dennoch heute vollkommen todt und stille in den Straßen; denn es ist das hohe <u>Allerheiligenfest</u>. – Alle Laden geschlossen. Um 12 Uhr war das erste Conzert von Sig. Thalberg im großen Redoutensaale. Es war ziemlich voll. – Außer Thalberg wirkten noch 2 Dilettanten (eine Frau und ein junger Mann), die sehr schöne Stimmen und Schule entwickelten. –

Der große Meister, der sehr liebenswürdig und anspruchslos zu sein scheint, trug vor:

- 1) Fantasie über Thema aus der Stummen
- 2) Etüde (von ihm). Thema original.
- 3) Fantasie über Nachtwandlerin.

Und auf allgemeines Verlangen spielte er noch eine Pièce. –

Er ließ einen bleibenden Eindruck zurück. Aber wer spielt besser, Lißt oder Thalberg? so tönt es von allen Seiten. Müßige und unnütze Frage; jeder ist Meister in seiner Weise, die Standpuncte sind verschieden. L. hat mehr Feuer, Genie und Energie; Thalberg dagegen mehr Zartheit, Milde und Schmelz. – L. überwältigt, reißt hin für den Moment; oft weiß man nachher nicht, warum man eigentlich so außer sich gewesen! Thalberg schleicht sich milde in's Herz ein, und dort eine bleibende Stätte einzunehmen. L. hat mehr Technik; aber soll die Technik herrschen? ist sie die Hauptsache. Den wahren, tiefern Geist der Musik hat wohl keiner von beiden gefasst. –

Hoffentlich wird Thalberg noch spielen; unerquicklich und lächerlich aber ist der Streit, ob er im ungrisch. oder deutschen Theater auftreten soll! So stehn hier die Nationalitäten! O 19ts Jahrhundert!

Den Abend war Illumination – des Friedhofs, wie jährlich am 1st Nov. Es ist dies doch ein merkwürdiger katholischer Gebrauch. Der Eingang mit Lampen; auf den einzelnen Gräbern Lichter, Fackeln und Lampen. – Aber (im Anfange) am Eingang Buden, in welchen man Lichter und Esswaren feil bot!! Eine Unmasse Menschen wogte hin und her!

Pesth, d. 9t Novemb. [Sonntag]

Endlich der letzte Tag in Pesth! Morgen geht's fort. Was ich noch gesehen, gehört etc habe, ist fast schon vergessen. Im ungrischen Theater war ich oft. Liebestrank v. Donizetti. <...> bán v. Katona (schöne Stellen, prächtige Anzüge. -) Tihány ostroma. Oper von Thern Károly. Schönes Duett im 2t Act. Sonst nicht ausgezeichnet.

160

Heute Eisenbahneröffnung.

Um 12 Uhr 2t Conzert v. <u>Thalberg</u>. besucht. Don Juan-Fantasie! – <u>Barcarole</u> op. 60. Andante finale aus Donizettis <u>Lucia d. Lammer</u>. Hugenottenfantasie (erste.) - -

In Pesth oder Ungarn sonst nichts Neues. – Jetzt ist Messe hier; doch nicht so viel Leben, als ich mir vorgestellt hätte. – Eine Masse von Buden und Juden sind allerdings zu finden. – Heute giebt's zu packen und Besuche zu machen.

Das Pesther Leben ist nun aus; Und ebenso das Geld aus dem Beutel.

Klausenburg; d. 20 Nov.45 [Donnerstag]

Glücklich und wohlbehalten angelangt von der 2 ½ monatlichen Reise. –

Am 10 t Nachmittag's hatten wir glücklich alles aufgepackt, und das war keine Kleinigkeit! Denn selbst Betten und Matratzen etc, mit einem Worte ein ganzes Hauswesen sollte transportirt werden. Unser Wagen bot einen eigenen Anblick dar; ein gewöhnlicher, ziemlich großer Leiterwagen, hoch darüber ein Echo; hinten Koffer, Betten etc; oben 4-6 Hutschachteln und Körbe aufgehängt, weiter vorn der Sitz sehr hoch, so dass man stets in Gefahr war, hinauszufallen; weiter vorn Bediente und Kutscher und dann 1 Pferd: das alles bot einen ungewöhnlichen Anblick dar; die mehrsten Menschen hielten ihn für einen Hochzeitswagen!

Wir kamen bis Üllö, von da am 11tn weiter über Irsa, Albesti, Pilis, Szegléd (gespeist), Albacy nach Szolnok. Hier übernachtet. Am 12t Morgens über die Theiß nach Túr; hier gespeist; dann nach . Am 13tn von da nach Körös Ladány, Okány, Zsivatny nach Geszt. Hier trafen wir die Bethlens. Die Zeit vertrieben mit Essen, Trinken, Klavier- und Billard spielen.

Am 16t früh reiste ich mit Hr. v. Zeyk allein fort, um ein Gut Csoholy zu besuchen. Um 5 Uhr schon brachen wir auf, das Wetter, das bisher sehr günstig gewesen, änderte sich leider. In 3 ½ Stunde waren wir über Gyergyó in Großwardein; von da über Paczal nach Margitta, wo wir im Finstern ankamen. Am 17 kamen wir durch einige Dörfer nach Csoholy. Wir hatten das Biharer Com. durchfahren und waren nun im Mittel-Szolnoker C; später kamen wir in das Kraßnoer; beide sind bekanntlich streitig zwischen Ungarn und Siebenbürgen.

In Czoholy (Magyar) sind mehrere Grundbesitzer; die bedeutendsten aber Zeyk und Bánffy Ádám. – Obgleich die liegenden Gründe sehr bedeutend sind (Weinberge, Wälder, Wiesen, Acker) so will doch das Ganze nichts einbringen. Das nennt man wirthschaften. –

Magyar Czoholy liegt ziemlich schön, wie auch der Weg dahin nicht übel war.

Am 18tn brachen wir auf, passirten einen Berg mit Ochsen, und dann einen Stundenlangen Eichenwald, und erreichten endlich Somjo, Hauptstadt des Kraßnóer

Com. an der Kraßnó ziemlich nett gelegen. Hier ist übrigens Straße, von Margitta nach Somjó und weiter. Auf der Straße unsern Weg fortsetzend kamen wir Abends in <...> an. Lage schön; das Gut gehört jetzt der Bethlen Jozsefné geb. Thoroczkay. Am 19tn brachen wir auf und fuhren über das Gebirge; das Ganze heißt dort: Meszcs. – Die Straße ist nur ziemlich ; aber die Gegend, besonders die Fernsicht nach Ungarn hinein herrlich und entzückend. Um 1 Uhr waren wir in <...>, am Körös sehr schön gelegen. Hier treffen sich beide Straßen. – Nachmittag fuhren wir weiter durch Bánffy Hunyad nach Kapús. – Am 20 früh von Kapús bei Mondenschein durch Gyalu und Fenyes nach Monostor und nach Klausenburg wo wir um ½ 8 Uhr früh anlangten. – So ward die Reise glücklich und ohne Unfall zurückgelegt. – Im Ganzen hatten wir herrliches Wetter; und heute, wie gestern waren wirkliche Maitage. –

Klausenburg steht noch auf dem alten Flecke; passirt ist eben nichts. Der eine wall. Bischof ist gestorben. – Julie hat sich verheirathet etc! etc! - - -

N. Enyed d. 26st Nov 45 [Mittwoch]

Kaum angekommen, geht es schon wieder in alle Welt, als ob wir Quecksilber im Leibe hätten. Nicht einmal ausruhen kann man sich. Am 20st angekommen, 28 Stunden in Klausenburg geblieben, am 21st Mittags abgereist! Das ist Reiselust und Reisewuth.-

Wir fuhren noch bis Sz. Király, die Thoroczkays waren noch dort den letzten Tag. – Am andern Tag nach Enyed; wir wollten nach Diod, aber eben waren alle hereingekommen, und zwar so viel, als alles besetzt war; wir bewohnen daher ein Haus gegenüber der Baronin; ein Haus, wie jeder Bauer ein besseres hat; 2 Stuben; ohne Dielen; niedrig; schmutzig, ein kleines Loch als Fenster, daher finster; ein Ofen aus dem vorigen Jahrhundert; eine Thür ohne Schloss; keine Meubel etc. etc. Es ist zum Entzücken schön! – Von Arbeiten kann kaum die Rede sein. Das ist ein Leben! Eine Unmasse von Familien sitzen zusammen, denn es ist einer krank, der Alte. -

Zeyk Domokos mit seiner jungen Frau und die übrigen Verwandten alle. –

Hier giebt's nichts neues, nichts interessantes, man isst und trinkt, das ist Bestimmung. – Man spielt und giebt Stunden; das ist Pech. Man unterhält sich, wie man kann, das ist Pflicht. - - -

Am 23 habe ich den Lichtenstein, <...> gehört; er leistet wirklich viel Erstaunenswerthes.

Jetzt regnet es und es ist so kothig, dass man verzweifeln möchte.

Enyed. d. 21 Dezemb. 45. [Sonntag]

Auch dies ist überstanden; wenn ich Zeit hätte, würde ich noch einen Rückblick auf die 4 Wochen werfen, die ich in Enyed verlebt. Aber ich habe besseres zu thun, das heißt: zu packen!! Was habe ich hier gethan? Alles Mögliche: Gegessen und getrunken, gelesen, docirt und geärgert, gelangweilt und Gedichte gemacht etc. etc.

Interessante Bekanntschaft ist H. v. Mány, aus einer hiesigen wallachisch. Familie, ein sehr gebildeter junger Mann. Desbord aus der Champagne, Barcsay Ákos; Teleki Görgy und andre mehr. Der Baron Kemény Istvan, eine merkwürdige Erscheinung, zu Pferde im Tafelzimmer und am Klavier. Seine Frau, eben so interessant. Professor Szász und Familie; Professor Zeyk Miklós. – Prof. Vajno.

Klavier gespielt vor einem gewählten Kreise! -

Heute eine erhabne Familienfeier; der reformirte Bischof (80 Jahr alt) reichte der ganzen Familie (zahlreich) das Abendmahl. Herrlicher Character, der alte Zeyk. –

Morgen werden wir diesen Hundestall verlassen. So wandre ich in der Welt herum; und wenn ich wandre, dann sehne ich mich nach Ruhe; und in der Ruhe halte ich's nicht aus; dann muss ich wandern!!

Klausenburg, d. 23st Dez 45. [Dienstag]

Endlich wohnt man wieder in einer anständigen Wohnung. Gestern vor 9 Uhr fuhren wir glücklich aus Enyed heraus. Wie wohl ist dem Menschen, wenn er dies Drecknest im Rücken hat. Nach Thorda kamen wir famos in etwas mehr als 3 Stunden! Dort speisten wir im <...> fogadó. Unterwegs vertrieben wir uns die Zeit mit Zigeunerischem, denn unser Koch versteht es so ziemlich. – Die Zigeuner nennen sich Romani (Römer), was allerdings merkwürdig ist. Auch die Wallachen heißen sich: Romonei Römer. Bei ihnen ist es aber doch natürlicher. Die Zigeunersprache ist natürlich sehr unvollkommen; der Sprachschatz klein; die Grammatik, wie es scheint einfach. Sie nehmen es mit der Spracheinheit gar nicht genau, noch weniger, als ein deutsches verbildetes Fräulein; sie entlehnen, wie es gerade kommt, die Wörter von ihrer Umgebung, d. h. Ungarn und Wallachen. Den Accusativ bezeichnet man nicht, wenn ich recht gehört habe, der Plural wird umschrieben (?) mit bak (viel); Comparativ mit mai (aus d. Wall.) Conjugation 1st P. as, 2t ész, 3t el. z.B. zsanás, zsanész, zsanél (ich kenne, du k. er k.) Fürwörter : mé ich ; moro (du) vo (er) – Zahlwörter aus allen möglichen Sprachen zusammengestellt. Egy (1) due (2) tri (3), 4 ? sikor (6) hephta (7) opto (8) – trando (30.) -

Einige Wörter: déla (Gott.) báró (groß) var (Garten) bár (Haar). Virányi (Geliebte) me chas (ich esse), nányi (er ist nicht). maro (mondro) Brot.) mól Wein. mintsih tsche (Mädchen.) latsiki (gut) latsiki tosáre (guten Morgen.). nányi maro, nányi masz nányi mól ésch balovácz – kein Brot, kein Fleisch, kein Wein und Speck.

Von Thorda fuhren wir ½ 2 Uhr fort; der Himmel hatte sich aufgeheitert; aber die Wege waren schmutzig; das ist bei Thorda sehr natürlich. – 5/4 Stunde waren wir schon gefahren, da plötzlich kracht's: und eins der Vorderräder liegt in kleinen Stückchen am Boden. Was machen in dieser Wildniss; ein neues Rad war unmöglich dort zu bekommen. Der Zeyk fuhr weiter; ich blieb mit dem Gáspár beim trostlosen Wagen; das Erste, was ich that, war lachen, dies herrliche Mittel gegen Mismuth; der Gáspár lachte mit; dies steckte auch den Kutscher, Bedienten und Koch an; wir alle lachten. Als dies fertig war, dachten wir daran, den Wagen zurück nach

Thorda zu schleifen. Eins von den Hinterrädern wurde nach vorn gebracht, und hinten ein Baum untergebunden. Ein herrliche Fuhrgelegenheit. Im Schritte schleifen wir nun vorwärts; wir natürlich mit höchsteigener Equipage. Bald kam hinten ein herrschaftlicher Vierspänner mit Holz; wir setzen uns auf; nach einer Viertelstunde fing der Wagen immer mehr an zu stauken, plötzlich kracht's: das Rad (Vorderrad) ist zersprochen. Der Teufel war in alle Vorderräder gefahren. Jetzt hieß es absteigen und zu Fuße gehen. Um 5 Uhr waren wir wieder glücklich in Thorda im <...> fogadó. Von Thorda kann man beim besten Willen nichts erzählen; es ist äußerst schmutzig. Essen, Trinken, Schlafen waren unsere Beschäftigungen. Indess hatten wir 2 neue Vorderräder gepumpt, (denn das 2t wollte ebenfalls brechen.) und heute früh brachen wir von neuem auf und gelangten dies mal glücklich in Klausenburg an; um 11 Uhr. Es ist jetzt 4 Monate, dass wir auf Reisen sind; man sehnt sich endlich nach Ruhe. Freilich ist Klausenburg nicht eben geeignet zum Ausruhn. Es steht sonst auf dem alten Fleck. Noch immer kommen Familien herein; aber der größte Theil ist schon hier —

Klaus. d. 13t Jan. 46 [Dienstag]

Gestern wurde die Eintönigkeit durch ein eigenes Fest unterbrochen, durch die Feier des 100sten Geburtstags Pestalozzis. Gegen Abend (5 Uhr) versammelten sich an 250 Personen beim hochherzigen Grafen Teleki Domokos, darunter auch angesehene Damen; Professoren, Doctoren, und eine Unmasse von Privaterziehern, deren Zahl hier Legion ist. Das Programm habe ich gedruckt, drum übergehe ich es. Das Fest hatte sehr angesprochen; selbst die katholische Geistlichkeit versagte ihre Theilnahme nicht. Um 9 Uhr versammelten wir uns bei einem Wirthe; wir waren 50 Personen, meist Erzieher; Professoren etc. Der Graf Teleki und Bethlen, Zeyk etc. waren anwesend. Die heiterste Stimmung herrschte; Toaste wurden in Menge ausgebracht; der Champagner erhöhte den Frohsinn, bis wir uns 11 ½ Uhr trennten. Möge nun auch der Geist Pestalozzis einziehn und Früchte tragen auch in diesem Winkel der Erde, wo noch gar vieles für's Volk zu thun ist. Hier thäten einige Pestalozzis Noth. –

Klausenb. am 28st März 46. [Samstag]

Große Generalpause.

Ich habe gelebt; weiter kann ich von dieser Zeit nichts schreiben. –

d. 30st März 46. [Montag]

Jetzt ist ein braver Klavierspieler hier, Heinrich Ehrlich; ich habe ihn schon 2mal gehört. Fertigkeit recht zu bewundern; das ist Alles; der Geist, der Geist macht lebendig. Unsere modernen sogen. Künstler scheinen immer mehr Kunststückmacher, und immer weniger Künstler zu werden. Wohin soll das führen. Das Beste, was ich von jenem gehört, war die Sinfonie i. Sonata v. Beethoven, von der er besonders den ersten Satz sehr gut vortrug. – Sonst habe ich nur modernes Klimpern und Fin-

gerübungen für große Kinder von ihm gehört. Als Componist scheint er nicht viel zu leisten -

d. 20st April 46. [Montag]

Sonnabend den 4ten brachen wir nach Enyed auf, um dort die Feiertage zuzubringen. Vom Wege nichts; um 5 Uhr kamen wir an und bezogen die Wohnung des Hr. v. Szilvási. – Viele meiner Bekannten waren dort; und ich verlebte diese Tage sehr lustig und fidel. Auch spazieren ging ich viel; und in der That, Enyed hat reizende Umgebungen. Das Wetter war herrlich; vollkommener Frühling; die Wälder grün; die Bäume in Blüthe; das Gras so hoch, dass man es mähen konnte. Am 15 t machten wir (Gräser, Farre und ich) einen Ausflug nach Maros Ujvar. Wir hatten von einem Schuster Pferde für einen Tag für 5 fl. Schein bekommen; und unser Schuster hatte die Güte, uns mit höchsteigenen schusterlichen Händen zu fahren. 4 Personen aus allen Weltgegenden: der Schuster aus der Zips; Gräser aus Mediasch; Farre aus Genf; ich aus Preußen. Aber wir harmonirten doch herrlich. Gleich nach 6 fuhren wir ab, reich mit Apparaten zum Frühstück versehen. –

Erst in Felvincz verlässt der Weg die Straße; die Straße nämlich geht links und verlässt von hier das schöne Maroschthal; wir blieben darin, kamen noch durch ein Dorf, dann an die Fähre, und nach einer 2 ½ stündigen Fahrt nach Maros Ujvar. Hier lagen eine Masse Salzkähne, denn das Mehrste geht auf dem Marosch nach Ungarn; und wegen dieses leichten Transportes wird eben Ujvar so stark bebaut; denn zb Thorda selbst soll mehr und besseres Salz haben; die dortigen Salinen sind aber sehr unbedeutend. (von den Römern benutzt?). Am Ufer des Marosch bemerkten wir die großen Speicher, zu denen eine kleine Eisenbahn führt; es war ein reges Leben; auffallend war wie ein halber Brückenbogen in's Wasser hinein; er dient dazu, um die kleinen Stückchen Salz, die nie verkauft werden, in den Maros zu werfen! Ein nettes Wirthshaus nahm uns auf; ein Sauerwasser und Tokány stärkten uns. Wir gingen nach dem Bureau, und bekamen sehr leicht die Erlaubniss und einen Führer. Lichter in den Händen stiegen wir in's Innere der Erde hinab. Der Schacht ist sehr reinlich und ziemlich bequem; kleine Treppen von je einer Klafter; nach einigen Klaftern kam schon Salz; und oft waren die Stufen aus Salz gehauen. Unterwegs besuchten wir die hübsche, ganz in Salz gehauene Kirche mit Altar und Bänken, und Kanzel aus Salz. Ein überraschender Anblick. Nach mehr als 30 Klafter tiefem Steigen erreichten wir die obere (neuere) Grube; eine Gallerie führt oben herum; welch ein Anblick; dieses Leben im Schooße der Erde: Hammerschlag, fernes, dumpfes Stimmengeräusch; Lichtpunkte, theils fest, theils beweglich, in weiter Ferne unter uns. Unwillkürlich wird der Mensch zurückversetzt in seine Kindheit mit ihren fabelhaften Mährchen und Sagen! Wir stiegen hinab, die Grube hat eine enorme Ausdehnung, und diese Bergwerke sind gewiss nach Wieliczka die großartigsten und herrlichsten in Europa. Welche enormen Gewölbe aus Salz! die ganze Erde unterwühlt und sie fällt nicht zusammen! Unten sahen wir die riesigen, halbnackten Bergleute arbeiten. Sie haben lauter Sinterstücke von Salz zu liefern; mehr als 5 [Pfund] dürfen nicht fehlen, sonst wird das Stück nicht bezahlt. Alle 14 Tage wird ausgezahlt für jedes Stück eine bestimmte Summe; ein fleißiger Arbeiter kann

in 2 Wochen 20 fl. verdienen. Auf dem Boden entstehen durch diese Bearbeitung lauter parallele Gräben; und dazwischen Erhöhungen. –

Die Bearbeitung, wie Berechnung etc. sind sehr genau. – 2 Stollen führen aus der obern Grube in die ältere untere; wohin das Salz mit einer Maschine geschafft wird, um von dort (wieder) ganz zu Tag gefördert zu werden. Die Maschine ist eine große, durch Menschenhände gedrehte Welle, welche ein Seil ab- und das andre aufwickelt; am Ende dieser Seile sind 2 starke Netze; das eine leer, das andre gefüllt; das eine hinauf, das andre hinuntergehend. – Die untere Grube ist noch mehr als um 20 Klafter tiefer; wir besuchten auch sie; aber man fürchtet <...> vor dem Wasser; angezündetes Stroh erhellte uns die herrlichen, unermesslichen Räume; und die Salzwände warfen das Licht schillernd zurück. Von unten fuhren wir in einem leeren Netze (je zwei Personen) nach der obern Grube; das ist die bequemste Art, hinaufzukommen und durchaus nicht gefährlich, wie schrecklich es auch aussehen mag. Man fährt langsam und ruhig im Salzstollen hinauf, und darf nur nicht schwindlig werden. Denn wer loslässt, ist verloren. Von dort stiegen wir im ältesten Schachte zu Tage. –

Wir waren sehr müde und einigermaßen schmutzig. – Unsere Wirthin aber stärkte uns mit einem Mittagessen, an dem auch 2 jüngere Beamte Theil nahmen. Nach Tische besuchten wir noch das Dorf Ujvár und das Schloss, welches herrlich auf einem Hügel dicht am Marosch liegt und eine prächtige Aussicht bietet. Unter den Füßen der Marosch, weiter hin ein schönes Wehr; Wälder, Saaten, und in der Ferne Berge und Felsen. – Das Schloss gehört einem Grafen Mikes, wird aber nicht bewohnt und zerfällt leider.

Vor 40 Jahren etwa entdeckte man die reichen und vor allen Dingen bequem gelegenen Salzlager; die Regierung tauschte sich vom Grafen Mikes den Boden aus, und fing an auf Salz zu bauen; so entstand schnell das untere Marosújvár, von Beamten etc. bewohnt. – Die Regierung hat enormen Vortheil beim Salzverkauf. Die Schiffe gehören ihr, und sind in Transporter von je 12 getheilt. Geschäftsleute, selbst auch Magnaten, nehmen solche Schiffe in Pacht (Arenda) und verdienen viel Geld. (zb. Graf Mikes Károly jährlich 20 – 30.000 fl. Sch.)

Auf der Rückreise besuchten wir Géstve, und besahen hier das neue Wohnhaus des Grafen Mikes Károly, von außen und innen sehr prächtig, geschmackvoll und reich; auf der Sommerseite gleich ein Gewächshaus mitenthaltend. – Nach 5 Uhr kamen wir in N. Enyed wieder an. –

Von Enyed selbst erzähle ich nichts; wir lebten dort sehr gemüthlich; Leute waren genug vorhanden. Am Sonnabend d. 18t fuhren wir fort; und zwar ich mit dem B. Kemény Dómokos um ¾ auf 5 Uhr. In Thorda blieben wir lange, und da gerade Wochenmarkt war, benutzte ich die Zeit um Volkscharactere zu studiren. Welche Verschiedenheit! - -

Um 5 Uhr waren wir in Klausenburg; - Um 7 Uhr schon im Theater, um die ungrische Tanzgesellschaft von Veszter zu sehen. – Einige tanzen sehr schön und interessant waren mir besonders die ungrischen Nationaltänze. Abends war schwache Illumination, die aber durch ein Feuer im Dorfe Monostor (Vorstadt von Klaus) ver-

stärkt wurde. Gestern zu Kaisers Geburtstag Gratulationen beim Guverneur; alles in Gallakleidern; (Bethlen Dómokos voller Brillanten); Messe und Schießen des Militärs. –

Eben komme ich aus der Mascal-Congregation; sie begann um ½ 11 Uhr: Theilnehmer ist Jeder, der ein Stückehen Grund im Koloscher Comitat besitzt. Der Saal war klein; mithin auch die Versammlung. Obergespan ist Hr. v. Mácskási; 2 Oberrichter (<...> etc.) Notär; Stuhlrichter etc. Hauptredner Teleki Dómokos (spricht nicht ganz geläufig, aber mit Wärme.) Zeyk Jószi; (Gereizter, empfindlicher Ton, lässt mehr auf persönlichen Groll, als auf Überzeugung schließen.) Bethlen János etc. etc. Der Obergespan eröffnet die Versammlung mit einer Vorlesung über das, was sich im letzten Vierteljahr ereignet hat. Dann liest der Obernotär die eingegangenen Sachen etc.

Walter-Nienburg, d. 6 Juli 1846. [Montag]

Mit welchen Gefühlen ergreife ich jetzt die Feder, um das auf deutschem Boden zu vollenden, was ich im fremden Land einst begonnen habe ?! Es ist doch eine eigene Sache mit der Vaterlandsliebe; ein Geheimniss, unerforschlich, wie bei jeder andern Liebe. Wir wissen es nicht; wir ahnen es nur in ganz glücklichen Stunden, dass in uns etwas Höheres, Schöneres lebt und wirkt und ringt als das gemein Menschliche. – Die Geisterwelt ist nicht verschlossen etc.

Von Klausenburg will ich nichts mehr berichten; der Abschied von da ist mir doch nicht so leicht geworden, als ich geglaubt hatte. Die letzte Nacht im Gasthof bei Biafini, wohin mich Gáspár und Joska begleitet hatten. - Ich war schon eingeschrieben als Passagier des Eilwagens. Früh 4 Uhr, am 11t Mai brachen wir auf, eine ziemliche Gesellschaft, mit der ich mich nicht sonderlich unterhalten konnte. Ein Doctor; eine Apothekerfrau, ein Bergbeamter etc; jeder sprach von sich, und nur von seinen Geschäften, kein Gedanke von einem allgemeinern geistigen Gespräche. Das war mir jedoch ziemlich gleich gültig, da ich kein Freund von vielem Sprechen bin. Wir fuhren sonst ziemlich schnell; und wechselten öfters die Pferde. In Enyed speisten wir, und ich hatte das Vergnügen, 2 meiner Bekannten dort wiederzufinden. Von der Straße brauche ich nichts zu berichten, da sie in diesen Blättern schon öfters erwähnt ist; denn ich hatte ja den Weg bis Tövis schon öfters gemacht. Wir waren 7 ¼ Uhr in Thorda, 11 ½ Uhr in Enyed. Karlsburg hatte ich leider nicht Zeit zu besehen; nicht einmal Pferde wurden dort gewechselt. Jedoch sieht man die Festungswerke, die von Eugenius herstammen und nicht die einzigen ungünstigen von ihm sein soll. Münze und Dom. habe ich nicht gesehen, nur von ferne! Bei Karlsburg fließt der Bach Ompoly, der von Zalattna herkommt, und an den Ompolos der Römer stark erinnert. Sie hatten hier bei Karlsburg eine ziemlich bedeutende Colonie und in der Umgegend bedeutende Bergwerke. Die Gegend ist schön und wird immer schöner, je südlicher man kömmt. Man kommt über den Klosterbach, der sich mit dem Mühlenbach vereinigt. Am letztern liegt der Flecken Mühlenbach, den wir um 5 Uhr erreichten, und der sich durch nichts auszeichnet, als durch schlechte Eigenschaften. (Ungr. Szász Szebes.).

Nach 7 Uhr erreichten wir Reismarkt oder ungr. Szerdahely, wo wir unsere zerfahrenen Glieder mit einer Mischung von Abendbrot und Wein wieder zusammenleimten, um so die noch bevorstehende große Station bis Hermannstadt zurückzulegen. Da ich diesen Abend gerade nicht romantisch aufgelegt war, so ließ ich mich weder vom Mondschein, noch von der schönen Natur, die mich überall anlachte, vom Schlafe abhalten. So kam es denn, dass ich Hermannstadt schlafend erreichte, und zwar um 12 ½ Uhr, in der Geisterstunde. Bei Orlat (Papierfabrik) war ich theilnahmslos vorübergefahren. Sollte nicht jeder Mensch ein stilles Weh empfinden, wenn er an einer Stätte vorüber kommt, wo aus ewig kreisendem Schooße Papier geboren wird. Aber doch sind die Contraste interessant: eine herrliche, vom Mond bestrahlte Landschaft, und eine Papierfabrik. –

Von Hermannstadt und seiner Umgebung hatte ich natürlich in der Nacht noch nichts gesehen. Desto freudiger war des andern Morgens mein Staunen, als ich vom Fenster aus das herrliche schneeumhüllte Gebirge Surul im vollen Glanz der Morgensonne liegen sah. Der Anblick dieses mehr als 8000 Fuß hohen Berges ist um so entzückender, als er sich von einer Ebene ziemlich steil erhebt, so dass man zugleicher Zeit Ebene und Gebirge, Wald, Wiesen und Felsen, Frühlingsblumen und Schnee, Obstbäume und Tannenwälder erblickt. Der Hauptreiz einer Gegend liegt stets im Wechsel, im Contraste; ein ewiges Einerlei kann nie schön sein. Und dann gehört auch wohl zur Naturschönheit ein gewisses geistiges Gepräge, das höher steht, als die bloß schöne Form. Die schönste Ansicht des Gebirges hat man von einigen Puncten der nicht großen, aber äußerst netten Promenade aus, die an der Südseite der Stadt liegen und aus Festungsgründen und Wällen zu ihrer jetzigen friedlichen Bestimmung umgeschaffen wurden. Ob sie sehr benutzt werden, möchte ich sehr bezweifeln; denn die Lust an der Natur fehlt in Siebenbürgen fast durchgängig, wie auch die wahre Lust an der Kunst, was wohl nahe zusammenhängt, oder im Grunde dasselbe ist. Wer die Natur liebt, der sucht in ihr das Ideale, das Schöne, nicht das Alltägliche; er sucht das Künstlerische in der Natur selbst; wer aber die Kunst liebt, der sucht den Einklang, die Übereinstimmung mit der Natur, er strebt nach dem wahrhaft Natürlichen in der Kunst. Wer keinen ächten Sinn für das Eine hat, hat auch keinen für das Andre. –

Übrigens wäre es der Mühe werth, den Surul zu besteigen, was im Juli und Anfang August recht gut möglich ist. Am 12t besah ich mir die Stadt, hörte Militärmusik, besuchte den Landsmann <u>Badewitz</u>, der eine recht nette Turnanstalt begründet hat, und in seinen Bemühungen von Privatleuten genug, aber wenig von Amtswegen unterstützt wird. – Eine solche nur persönliche Unterstützung ist aber doch stets etwas unsichres und Peinliches in einer Stadt von höchstens 25,000 Ew. Die Straßen und Häuser recht freundlich, wozu natürlich das herrliche Frühlingswetter viel beiträgt; denn bei schlechtem Wetter soll es in den Straßen einen mehr als interessanten Koth geben, der überhaupt bei keiner siebenbürgischen Stadt fehlen zu dürfen scheint.

Am 12t Mai Nachmittags machte ich einen Spazierfahrt zu einem Pastor in <u>Schellenberg</u>. Hier konnte ich so ganz in der Nähe das innere und äußere Gepräge der sächsischen Bauern dieser Dörfer kennen lernen. Denn obwohl die Sachsen alle gleich sein sollen, so steht doch dies nur auf dem Papier. In der Wirklichkeit sind jetzt ziemliche Unterschiede vorhanden. Land- und Stadtbewohner, Bürger und Bauern. Die Dörfer sind sehr solide gebaut, massiv, stockhoch, mit dem Giebel gegen die Straße, mit Bibelsprüchen und Malereien geziert. Das Ganze macht einen sehr freundlichen Eindruck; Reinlichkeit in den Straßen und in den Häusern.

Den Abend war ich im Theater, wo Modestus von <...> gegeben wurde. Es ging so ziemlich für eine Provinzialstadt xt Ranges. Am 13t habe ich mich so ziemlich stark gelangweilt. Von der siebenbürgisch. Gastfreundschaft habe ich in Hermannstadt sehr wenig bemerkt. Diese Eigenschaft ist vielleicht zu ländlich und gering? Abends war Zapfenstreich; gute Militärmusik, aber auch dies bei Auswahl der Stücke ein schlechter Geschmack

Am 14t Vormittags besuchte ich die Bar. Bruckenthalsche Sammlung. Die Bibliothek hat 20,000 Bände einige interessante Handschriften und Alterthümer. Vorzüglich beachtungswerth ist die Mineraliensammlung, zu welcher freilich auch kein günstigerer Ort gefunden werden kann, als Siebenbürgen, das die reichste Ausbeute in jeder Beziehung gewährt. Einzig in seiner Art möchte wohl die Zusammenstellung von Tellurstufen sein, wie sie in verschiedener Form in Nagy Ag und Offenbánya vorkommen. Außer in diesen beiden Bergwerken findet sich dies Erz nirgends in Europa, und auch in Siebenbürgen soll es jetzt seltener vorkommen, als früher. Tellur mit Gold, reines Tellur und andre Stufen. Ziemlich reichhaltig ist auch die Gemäldegallerie, die neben vielem Unbedeutenden auch recht Schönes und Interessantes enthält. Übrigens kommt man dem Fremden mit größter Zuvorkommenheit entgegen. Gegründet wurde diese Sammlung von einem Bruckenthal, der bei der Maria Theresia sehr hoch (und theilweise auch wohl tief) stand und von ihr baronisirt wurde. Die Familie ist auch jetzt sehr reich. –

Gleich darauf machte ich mit einem Hr. Schreiber einen Abstecher nach der Walachischen Grenze. Wir kamen durch Schellenberg; Westen (wal. Grenzdorff); Talmátsch. Bei dem letztern liegen Burgruinen, die Gegend wird gebirgig und immer schöner, je weiter man kommt. Die Burg hieß, irre ich nicht, Landskron und gewährt eine herrliche Aussicht.

Endlich kamen wir zum rothen Thurm, der übrigens mehr historisch ist, als sonst etwas. Früher mögen die Befestungswerken da von Wichtigkeit gewesen sein; jetzt sehen sie mehr aus wie Kinderspiele, besonders wenn man die 8000 Fuß hohen Bollwerke der Natur nicht aus dem Auge lässt. Es sind noch Soldaten dort, aber mehr um Reisende, als um Feinde abzuhalten. Woher der Name stammt, ist nicht ganz sicher. So viel aber ist gewiss, dass die jetzige knallrothe Farbe jünger ist, als der Name "rother Thurm". Dicht dabei liegt das Mauthamt. O welche süße Gefühle pflegt eine solche Anstalt, wo ich sie auch finden mag, in mir zu erwecken! Es ist eigentlich Sünde, in einer so paradiesischen Gegend ein Mauthamt und eine Caserne anzulegen, diese Symbolinge einer übercultivirten Zeit.

Die Gegend ist reizend; aber sie will gesehen und bewundert, nicht beschrieben sein. Der Alt, der hier nach Aufnahme des Zód und Zibin (bei Hermannst. daher: Nagy Szeben ung. und wal. Zibine) zu einer ansehnlichen Breite gewachsen ist, durchbricht dieses hohe Gebirge, (ein seltener Fall in der Geographie), und lässt in seinem engen Thale kaum Platz für einen schmalen Weg. Zu beiden Seiten, besonders auf der östlichen, hohe, schneebedeckte, in die Wolken ragende Spitzen; unten das frischeste Grün; o könnte ich ewig in solcher Gegend schwelgen! Da meine Zeit gemessen war, konnte ich nicht bis zur wirklichen Grenze vordringen, die vom rothen Thurm noch 2 Stunden entfernt ist. Der Weg dahin soll zwar gefährlich, aber überaus romantisch sein. –

Abends gab man eine Oper; die Sache war, absolut betrachtet, ziemlich langweilig.

Am 15t früh 8 Uhr brach ich mit dem Eilwagen nach Kronstadt auf. Die Reisegesellschaft bestand unter andrem aus Frau <...> von <u>Biafini</u> und einem Hr. Winkler etc. Der Weg führt über den <u>Zibin</u>; später hat man dann einen Gebirgszug zu passiren, der, wenn auch nicht hoch, doch sehr reizend ist. Aus diesen grünen, bewaldeten Thälern kommt man in's Altthal, das wohl einzig in seiner Art ist. Man denke sich eine lange, aber nur 2-3 <...> breite Thalebene, glatt wie Papier, links ein niedriger Höhenzug, rechts aber die herrlichen Fogarascher Grenzgebirge, deren Schneespitzen und Felsen gar wunderbar gegen den Frühling unten abstechen; mitten durch aber schlängelt sich der Alt, der, ehe er durch die Gebirge seinen jetzigen Ausweg nach der Walachei gefunden, wohl einen großen See gebildet haben mag. Die horizontale vollkommene Ebene spricht dafür. Über den Alt führt eine Brücke mit 2 Hochbogen, die überdeckt, gerade wie ein Haus aussieht. Diese Art Construction scheint sich als zweckmäßig zu bewähren; unter der Brücke hat das Wasser natürlich vollen Spielraum, was in Gebirgsgegenden wohl vor allem nöthig ist.

Die Altebene ist fruchtbar und ganz bebaut, wie auch mit zahlreichen Dörfern besät. Etwa in der Mitte des Weges liegt das Städtchen Fogaras mit einem alten Schlosse.

Dort Sarkany. Herrliche Gebirgspartien, so dass die schönsten englischen Parks nichts Köstlicheres bieten können. Aus diesen Gegenden könnte man mit wenig Mühe ein Paradies schaffen. Von weitem sieht man schon den einzelnen Zeidener Berg. (mit 2 Quellen auf dem Gipfel? einer heißen und einer kalten.) In dieser Gegend baut man erst jetzt eine ordentliche Chaussee. Zeiden ist einer der nettesten und reichsten sächs. Marktflecken, hübsche, stöckige Häuser, Giebel nach der Straße; alle mit Sommerläden und Malereien. Die Häuser stehen neben einander, fast wie in Städten; nur jedesmal ein Thorweg, aber kein Garten dazwischen. Wir erreichten Kronstadt Abends 10 Uhr. (18 ungar. Meilen in 14 St. mit 4mal gewechselten Pferden.) –

Kronstadt kann man nicht vorhersehen, weil es hinter einer Höhe liegt. Zuerst kommt man an eine Kirche, dann nach der <u>Altstadt</u>, einer sehr langen und langweiligen Vorstadt von Kr. Ich kehrte ein im Gasthof zum grünen Baum, schlecht wie alle übrigen in Kr. Es ist das ein unverzeihlicher Übelstand in einer lebhaften Han-

delsstadt. Jetzt soll der Magistrat ein großes Hotel bauen wollen. Das wäre sehr zeitgemäß. Wenn nur das Wollen recht bald zur vollendeten Thatsache wird?!

Kronstadt hat 30,000 Ew. und noch ziemlichen Handel; ist hübsch gebaut, liegt reizend. Früher war es, wie alle siebenb. Städte befestigt; einiges davon erhalten, anderes zu Promenaden umgeschaffen. Eigenthümlich sehen die ganz modernen Thore aus

Am 16t machte ich meine ersten Ausflüge durch die Stadt. Straßen freundlich. Tuchfabriken und schöne Trockenanstalt. Walachische Vorstadt. Ruinen des rothen und weißen Thurmes. Vorstädte: Walachische, Altstadt und Blumenaue. Die schönste Partie in Kr. ist unstreitig der berühmte Kapellenberg. Er erhebt sich unmittelbar hinter den Stadtmauern sehr steil und ansehnlich hoch. Durch einen reizenden Wald und auf einem künstlich und zweckmäßig angelegten Zickzackwege gelangte ich in 1 ½ Stunde auf den Gipfel. Die Aussicht von oben ist unbeschreiblich himmlisch. Wenn man schon unterwegs durch das Grün der Bäume hindurch einen Vorgeschmack von den Reizen bekommen hat, so ist man doch vollkommen weg vor Entzücken, wenn man von der Spitze um sich schaut. Bei solchen Gelegenheiten sieht man recht deutlich, dass unser Gefühl weiter reicht, als unser Verstand und unsre Sprache. Das Gefühl ist himmlischer, erhabener. Wenn das nicht wäre, wie möchte da auch Poesie, Gesang, Musik, überhaupt die Kunst einen so mächtigen Eindruck auf uns machen? Die ersten Menschen waren stets Künstler; und wahrer Künstler zu werden, das muss der erhabenste, göttlichste Beruf für Menschen sein. Wiederum hat mich die Natur zur Kunst geführt, wohl mit Recht. Nur der Künstler versteht die Natur und erfreuet sich ihrer.

Auf der Spitze (der einen,) soll eine Kapelle ? gestanden haben, daher der Name. Ruinen sind da, und gestanden hat dort etwas; eher möchte es aber ein Castell oder dgl. gewesen sein. Man erblickt dicht unter sich die Stadt mit ihren Gärten, Landhäusern etc; weiter hinaus die eine Ebene, das Burgenland, rechts eine andere Ebene, (nach <...> zu,) das ganze geschlossen von bläulichen Gebirgen. Auf der andern Seite ein wildes, unbewohntes, bewaldetes Thal, das Schullergebirge, die schneebedeckten Bucsecs, den Königsberg und die Mogura: unzählige Dörfer, Felder, Wiesen u Wälder in buntem, reizenden Gemisch. Nur eines fehlt, wie überall in Siebenbürgen, das ist <u>Wasser</u>. Die kleine Höhle unterhalb der Spitze ist kaum des Erwähnens werth. Sie heißt Nonnenloch.

Bei Tische hatte ich recht angenehme Gesellschaft. Nachmittag machte ich die Bekanntschaft mit Hr. August Lossel (beim Magistrat). Ich besuchte die herrliche gothische Kirche. Sie ist alt und enthält manches Alterthümliche. So z. B. die Abtheilungen für die einzelnen Zünfte, mit Wappen und Fahnen geschmückt; besondre Stühle für Meister, Gesellen und Lehrjungens etc. Überhaupt herrscht in Kr. noch viel mittelalterliches Herkommen. Da es in der Macht der Meister steht, die Jungens anzunehmen oder zurückzuweisen, so benutzt man dies, um die Zünfte freizuhalten von allem, was nicht sächsisch ist! Walachen zb. werden nie aufgenommen. Das ist sehr freisinnig!! Das thun die "freien" Sachsen. –

Die Kirche enthält noch ein nicht gewöhnliches Kunstwerk, nämlich eine große, herrliche Orgel mit über 50 Registern, auf Kosten der Stadt von Buchholz in Berlin gebaut. Der jetzige Organist ist gleichfalls ein Berliner; leider konnte ich ihn nicht hören.

Am 17t früh (Sonntag) um 5 Uhr, brach ich mit A. auf, um wenigstens eine, die schönste Partie von Kr. zu machen. Ich näherte mich zum zweiten Male der wal. Grenze, diesmal auf dem Wege durch den Törzburger Pass. Es führen nämlich 4 Pässe aus dem Burgenland nach der Walachei, darunter ist eben der Törzburger, wenn auch nicht der fahrbarste und nächste, doch der schönste und interessanteste. - Weg führt durch die herrliche, fruchtbare Ebene: zuerst nach dem Dorfe Neustadt. bekannt durch die Industrie seiner Bewohner (Zucker, Maschinen); Näher nach dem Gebirge zu, an einer reizenden Stelle liegt der regelmäßig und schön gebaute Marktflecken Rosenau, das ich auf dem Rückwege genauer kennen lernte. Es wird immer gebirgiger, die Thäler werden enger die Ebene verschwindet ganz. Jetzt sind wir bei der Törzburg. Auf einem hohen Felsen, der mitten in's Thal vorspringt und dazu geschaffen zu sein scheint, den Weg zu versperren, liegt malerisch mit seinen Thürmen, Zinnen, Dächern, Erkern usw die noch ziemlich erhaltene Burg, die, unverändert geblieben, ein treues Bild des Mittelalters bietet, aber statt von kriegerischen Rittern, jetzt von einem friedlichen (ungarischen) Castellan bewohnt wird. Die Burg mag einst sehr fest, und ebenso wuchtig gewesen sein. Den Haupteingang bildet noch jetzt eine mächtige, eisenbeschwerte Fallthür, und noch steht die Winde, mit der sie an einem starken Tau hinabgelassen wurde. Jetzt ist eine kleine Brücke gelegt durch eine kleine Thür in der großen. Das innere bietet nichts besonderes: aber über alle Beschreibung reizend ist die Aussicht von der Höhe des Thurmes. Das Törzburger Dominium (aus 11 Dörfern bestehend) gehört jetzt der Stadt Kronstadt. Der Castellan muss ein Ungar sein. Einige alte Flinten hatten sonst kein großes Interesse. Der Brunnen tief und ganz in Felsen gehauen. – Dicht hinter der Burg im Thale liegt das Dreißigstamt und dann die Contumaz. Von dem Berge dabei hat man ebenfalls eine köstliche Aussicht nach dem Bucsecs, dem Königsberg, der Mogura, dem Burzenland, und über die zerstreuten Wohnungen der Kalibaschen. Früher war hier die Grenze. Jetzt hat man sie 2 Stunden weiter hinausgerückt, so dass die Kalibaschen (freilebende wal. Hirten) jetzt zu Österreich gehören. Jedoch sollen sie Lust haben, wieder nach der Walachei zu ziehen, und halten kann man solche Leute nicht. Sie leben blos von Viehzucht, und treiben ihre Herden im Winter nach der Walachei bis zum Balkan. Übrigens ist der Weg schlecht, gewöhnlich kommt ein Vieh durch; die Reisenden wählen lieber den Umweg durch den bessern Temeser Pass.

Auf dem Rückwege blieben wir in Rosenau beim <...>. Da es Sonntag war, hatte ich Gelegenheit die Volkstrachten kennen zu lernen. Alle Frauen und Mädchen tragen Gürtel; die Mädchen außerdem einen Hut ohne Deckel. Die Frauen haben Gaze um den Kopf gebunden. Aber, obgleich es unausstehlich heiß war, hatten doch die Männer ihre Wintertracht noch, nämlich lange Pelzröcke. Warum das? Sie wechseln ihre Sommer- und Winteranzüge nur an einem bestimmten Datum, dieses war noch nicht da; an die Sonne kehren sie sich nicht im Geringsten.-

Über alles aber interessirten mich die in ihren Trümmern noch großartigen Ruinen des Schlosses Rosenau; sie liegen auf einem steilen Felsen, auf den jedoch in Schlangenwindungen ein Fahrweg ziemlich bequem hinauf führt. Diese Burg muss

herrlich gewesen sein; der Umfang der äußern Mauern, welche auch den Park einschlossen (und einschließen, denn sie stehen noch), war sehr bedeutend. Vorn, am Rande des senkrechten Abhanges standen gewiss die Wohngebäude; wie reizend die Aussicht aus den Fenstern, vom Balkon gewesen sein muss, das kann ich mir denken, da meine Blicke sich von den Trümmern aus an der lachenden Ebene, an den Felsen, an den Bergen, an allen Naturschönheiten erquickt haben. Warum müssen solche Schlösser zerfallen? Muss alles Leben aus der schönen Höhe in die prosaische Ebene hinabziehen? Das ist der Fluch unsrer Zeit, dass sich alle poetischen Höhen zu einer "gebildeten, cultivirten" Ebene verflacht haben. O hätte ich auf jenen Trümmern bleiben können, träumen, schauen, dichten! Diese herrlichen Ruinen werden bewohnt von einer gewöhnlichen Bauernfamilie: die frühern Schlossräume jetzt zu Fruchtmagazinen benutzt. Welche bittre Ironie. O möchte doch lieber eine Burg vollständig untergehen, als dass sie so entweiht würde! – Übrigens ist nichts mehr im Stande; außer wovon man jetzt Nutzen hat! (der Brunnen muss ungeheuer tief sein; die Leute behaupteten 80 Kl; wovon etwa 30 verschüttet wären. Wir ließen brennendes Stroh hinabwerfen. Es erschien wie ein kleiner rother Punct. Jetzt beabsichtigt man, ihn wieder räumen zu lassen.

Rosenau hat 4000 Ew; hat eigene Gerichtsbarkeit (wie auch Zeiden), ein Stadthaus. Sonst nichts Merkwürdiges. –

Den Nachmittag und Abend verlebte ich noch in Kronstadt. Es war <u>Turner</u>musik auf der Promenade. Das Publikum war sehr gemischt. und von allerhand Nationen zusammengesetzt (Griechen, Türken, orientalische Speisen (Zucker), Anzüge, Pfeifen, (Shibuk). –

Am 18t trat ich meine Rückreise an. Auf dem Eilwagen war ich der einzige Passagier, und konnte es mir um so bequemer machen, was bei der großen Hitze sehr wohlthätig war. Wir fuhren gut (dank den Trinkgeldern!) und kamen bei Zeiten in Hermannstadt an.

Am 19tn fuhr ich mit dem Eilwagen nach Mühlenbach, ein junger, hübscher Armenier. – In Mühlenbach selbst wurde gepflastert und gearbeitet, eine Promenade angelegt; alles, weil nächstens Versammlung des Vereins für siebenb. Landeskunde sein sollte! Langweiliges Nest! –

Am 20 nahm ich Pferde bis Szász Város, das ich in 3 Stunden erreichte; von da nach Deva billige und schlechte Gelegenheit mit einem Banater Schuster; und einem Tischlergesellen (aus Preußen.) In Deva kannte ich schon den ref. Pastor Sükös und seine Frau Rosa; andre Bekannte kamen bald hinzu, lauter Ungarn. Alle freuten sich über mein Ungrischsprechen. Mehr kann man Ungarn nicht erfreuen, als durch solche Zeichen der Theilnahme an ihrer Nation. Wir besuchten das herrlich gelegene Schloss; das jetzt von einigen Soldaten bewohnt wird. Es liegt auf einem einzelnen, kegelförmigen, ziemlich steilen Berge, und ist so vollständig von unten herauf mit Ringmauern, etc umgeben, dass ich es für uneinnehmbar halten möchte. Der Berg springt stark in das Maroschthal vor; und gewährt von oben eine köstliche Aussicht; Deva liegt darunter, weiter Aranyos hegy, gegenüber ein reizendes Gebirge, darin die Bergwerke von Nagy <...>, die man ganz deutlich sieht, und dazwischen der hier schon ansehnliche Maros. Auf einem Felsenvorsprung auf der

Devaer Seite stehen Heilige aus Sandstein, die auf einer solchen Stelle einen eigenen Eindruck machen. Der Fahrweg geht mehrere Mal zwischen Mauern um den Berg herum, und zuletzt über eine lange Brücke zum Hauptthore hinein. Oben ist nichts merkwürdiges. Die Soldaten waren wiedrum Polen, die so unnütz ihr Leben in ganz fremder Gegend hin bringen müssen!

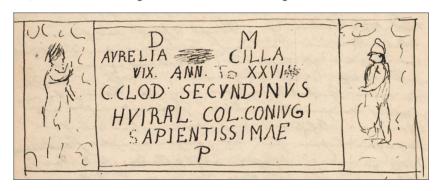
Sehr angenehm war mir die Bekanntschaft eines gebildeten jungen Edelmannes, v. Várady, der aus reiner Liebe ein recht hübsches Antiquiencabinet angelegt hat. Die Gegend ist ihm sehr günstig. Münzen aus griechischen, mazedonischen und römischen Zeiten, von vielen Kaisern etc. etc. Außerdem alte Ziegelsteine, Sarkophage, Inschriften etc. Auch die Neuzeit ist nicht vergessen: Mineralien und Pflanzen sind in hübscher Anzahl gesammelt. Wenn doch dieses Beispiel von andern Landedelleuten nachgeahmt würde; es würde für die Welt und für sie ersprießlicher sein. – Die Steltersche Vogelsammlung habe ich leider nicht gesehen. Deva ist eine kleine Stadt und sehr weitläufig (nicht ungarisch) gebaut.

Am 21st (grüner Donnerstag!) fuhr ich mit Gelegenheit nach Vajda Hunyad. Niemals bin ich wohl dem Bachus ähnlicher gewesen, als bei dieser Gelegenheit; ich fuhr auf 2 großen, gefüllten Fässern Bier. Das war in der That eine Bierreise. Vajda Hunyad ist nur berühmt durch sein herrliches Schloss, das auch wirklich einzig in seiner Art ist. Nicht nur das Historische, was sich an seinen Namen, und den seines Erbauers Johann Hunyady, knüpft, erweckt die Theilnahme aller Reisenden, sondern auch die eigenthümliche Bauart, das Wohlerhaltene, die pittoreske Lage, die merkwürdigen Thüren etc. reizen die Neugier ungemein. - Rings herum ein tiefer Graben, auf der einen Seite ein Bach, der tief unten eine Mühle treibt; darüber eine kühne Brücke, wie auch auf der andern Seite, die beiden einzigen Zugänge. Schöne gothische Fenster; Sandsteinmauern und Verzierungen; aber ganz ungewöhnlich ist der eine Eckthurm, mit lauter farbigen Carrés bemahlt. Inwendig ist besonders der große Rittersaal merkwürdig, der leider jetzt als Eisenunterlage dient und in mehrere Partien getheilt ist. Ein Zimmer enthält die sämmtlichen Fürsten Siebenbürgens in getreuen Abbildungen. Das Schloss gehört dem Fiskus und wird jetzt von den Oberbeamten bewohnt. Diese Wohnungen müssen reizend sein. Schade, dass solche Leute mehr auf Vortheile, Bequemlichkeiten, als auf Schönheit sehen!.

Mit Mühe bekam ich in Hunyad 2 Pferde von einem Walachen, um noch nach Zeykfalva, dem Stammgut der Zeyk's, zu fahren. Glücklich erreichte ich das Dorf. Was macht man sich wohl in Deutschland für eine Vorstellung von einem Stammgute einer ziemlich reichen Familie? Ich fand nichts, als Scheunen, Ochsen und Wohnhäuschen für den (sogenannten) Amtmann. Diese ganze Geschichte liegt allein; das Dorf, aus mehreren schlechten Häusern bestehend, liegt etwas weiter. Von Pferden war gar keine Rede; die des Amtmannes waren das eine blind, das andre lahm. Das waren Aussichten für die Reise. Jedoch, dank dem Empfehlungsbriefe, man that Alles, was möglich war.

In der nähe stehen Ruinen einer alten Kirche; die eine Hälfte war reformirt und ist jetzt zerfallen; außer dem Amtmann ist so kein Reformirter in der ganzen Gegend. Eine Inschrift besagt, dass ein Zeyk sie erbaut. Die andre Hälfte ist griechisch und wird noch jetzt benutzt. Diese Kirche mag allerdings sehr alt sein; aber von den

Römern rührt sie nicht her, wie die Leute dort aus einem Sandstein mit römisch. Inschrift schließen wollen, aber darum nicht, weil dieser Stein, wie alle übrigen benutzt ist. Er steht etwas in der Erde, an der Ecke des Chorraumes, wurde also gefunden und wie dies oft geschehen, mit verbraucht. Er trägt in der Mitte die Inschrift, und auf beiden Seiten Figuren, links eine Trauernde, rechts ein römischer Krieger, so weit man alles unterscheiden kann. Das Ganze könnte allenfalls ein Sarkophagdeckel gewesen sein; obgleich die Inschriften gewöhnlich an der Seite waren; und oben nur eine Figur. Das Ganze sieht etwa folgendermaßen aus:



Am 22st Mai. Wie schon gesagt, war an keine Pferde im Dorfe zu denken. Zum Glück übernachtete ein Barbier von Deva, Schwager des Amtmanns, mit auf dem Gute, Er machte nämlich mit 1 Gesellen und 2 Lehrjungens eine Kunstreise, wollte einem Kranken Blutegel ansetzen, diese aber erst fangen. Sein Weg führte ihn gegen Hátszeg und er nahm mich gern mit. Doch gar zu bald trennten sich unsre Wege; und ich war wieder verlassen in einem <...>walachischen Dorf, wo ich mich nicht einmal verständlich machen konnte, und wo es ebenfalls nur Ochsen gab. Doch siehe, da kamen 3 wal. Fuhrleute, welche Salz mit je 4 Ochsen nach Hátszeg etc. führten, und der eine erbot sich mich mitzunehmen. Ich hatte natürlich gar keine Auswahl und willigte bald ein. Wer schon mit Ochsen gefahren ist, der weiß, wie man da vom Flecke kommt. Ochsen können darin nur von Büffeln übertroffen werden. Man kann aber gerade noch einmal so schnell zu Fuß gehen. Doch durfte ich den Walachen nicht trauen, und ihnen meine Sachen überlassen. Sie nehmen es mit dem Stehlen nie sehr genau. Ich ging übrigens zu Fuß voraus, auch desshalb, um den vielen lästigen Fragen auszuweichen, die ich nicht verstand und noch weniger beantworten konnte. Zum Glücke ist die Gegend dort reizend, und einen schönern Spaziergang habe ich wohl nie gemacht. Entzückend besonders ist der Anblick des Hátszeger Thales; Im Busche steigt man immer höher; plötzlich lichtet sich der Wald, man kommt auf den Rücken des Höhenzuges; und vor sich sieht man das fruchtbare, herrliche Thal mit unzähligen Dörfern und Schlössern, umkränzt von den reizenden, schneebedeckten Spitzen des Betyezát. Hátszeg selbst, ein kleiner Flecken, militärisch, wie alle dortigen Ortschaften, ist fast nur von Walachen bewohnt, die hier auch Edelleute sein können; die Handwerker sind meistens Deutsche. Die dortigen Walachen sind wohl der stärkste und schönste Menschenschlag in Siebenbürgen. In Hátszeg ist durchaus nichts zu sehen. Ich miethete mir von einem "Weißback" 2 Pferde bis Russeberg und führ um 1 Uhr schon weiter. Das Wetter war herrlich, der Weg ziemlich und die Gegend paradiesisch. Kein Wunder, dass ich im Himmel zu sein glaubte. O hätte ich nur Jemand gehabt, an den ich mein Herz ausschütten gekonnt. Der Weißback (er führ selbst) war mehr auf den Verkauf seiner Kipfel und Weißbrote bedacht; er führte einen großen Kasten voll bei sich. – Sonst verstand er vom Fahren gar nichts; und die Pferde nichts vom Laufen. Ich war jedoch froh, dass ich diese Gegend nicht zu durchfliegen brauchte, sondern mich recht satt sehen konnte.

Anfangs fuhren wir auf den Betyezát zu; wandten uns aber später rechts auf ein Thal zu. Am Eingang dieses Thales liegt das historisch so merkwürdige Dorf: Várhely (wal. Gredistie). Auf dieser Stelle stand die Residenz des Décebalns, Sarmizegetusa, später eine römische Colonie, Ulpia Trajana. Viele Trümmer. Vor dem Dorfe runder Platz mit Schutt und 2 Eingängen. Man gräbt hier oft nach Ziegeln und Geld (?). Mitten im Dorfe die beiden Stellen, wo noch vor 8 – 10 Jahren 2 herrliche Mosaikbäder zu sehen waren. Jetzt nur noch 2 kleine Stellen vom Rand vorhanden. – Wie man überhaupt römische Denkmäler u. dgl. in Siebenb. geschätzt hat und noch schätzt, davon ließen sich Hunderte von Beispielen sammeln. Hier nur eins: In Várhely dient ein Sandstein mit römisch. Inschrift (die Buchstab. sind noch sehr deutlich), den man aber in der Diagonale durchschnitten hat, in einem Thorwege als Wagenabhalter. Unter andrem kommt SEVERI darauf vor. Inschriften, Säulenschafte, Ruinen, Mauerfragmente findet man in und um das Dorf sehr häufig –

Hinter Várhely wird das Thal immer enger und enger; übrigens bewaldet, bietet es reizende Puncte dar; nur der Weg ist nicht besonders, und mag im Winter kaum zu passiren sein. Mein Weißback unterhielt mich mit allerhand Geschichten; er war 4 Jahr vorher eben hier angefallen und ausgeplündert worden, und zeigte mir die Stellen, wo man ihn mit seinem Einspänner hinuntergefahren hatte. Da hätte man ordentlich ängstlich werden können; denn mit diesen Walachen ist kein Spaßen. – Ein andre Geschichte von einem wal. Kloster im H. Thale war höchst wunderbar; aber er erzählte sie mit solchem Ernste, dass ich fast glaube, er war von alle dem so fest überzeugt, wie die abergläubisch Walachen. Endlich hörte das Thal auf, wir waren auf dem Rücken des Berges und zugleich auf der Grenze. Ein Häuschen und ein wal. Grenzer mit seinem Gewehr davor sagten es uns deutlich. Jedoch kam nun erst die siebenb. Militärgrenze. Nachdem wir ein Weilchen bergab gefahren, kamen wir in das Grenzdorf Bunowa, in dem schon deutsche Bauern gemischt leben. Interessanter Streit zweier wal. Edelleute auf der Straße; sie unterscheiden sich von den übrigen wohl blos die weißere Farbe ihrer Hemden und Hosen. Ich wenigstens habe sonst keinen Unterschied bemerkt. Gegen Abend (es fing eben an zu dämmern) kamen wir auf die Banater Grenze. Hier wird nachgesehen, ob man kein Salz aus Sieb. mitbringt. Kaum ist man eine Viertelstunde im Banat, so kommt man auf die herrliche Chaussee; ein solcher Übergang vom schlechtesten Feldwege auf eine gut gebaute und unterhaltene Chaussee ist fast zu plötzlich. Im umgekehrten Falle könnte man leicht ohnmächtig werden. - Die Straße ist bepflanzt; ich konnte aber den Abend durchaus nicht herauskriegen, mit was für riesenhaften Bäumen. Am andern Morgen sah ich, dass diese Bäume nichts andres, als enorme Weichselkirschbäume waren. Die Nacht blieb ich in Weisslova; um den andern Tag Ruskberg und Ruszkitza zu besuchen, wohin, in einem reizenden Thale, eine prächtige Seitenchaussee führt. –

Eine Gegend, das habe ich hier gesehen, kann doch durch Anbau und Kultur unendlich gewinnen. Was Unternehmungsgeist thun kann, sieht man hier recht deutlich. In dieser reichen Gegend war nichts, als etwas Bergbau auf Eisen. Da kamen die Gebrüder Hoffmann, um sich hier anzukaufen, und eine Eisengießerei zu gründen. Der Platz ist mit seltenem Scharfblick ausgewählt; dies zeigt der Erfolg. Ruskberg hat jetzt schon 2500 Ew; überall rauchen Schornsteine, das Thal dröhnt wider von den Schlägen der Mühlen und Fabriken. Besonders sehenswerth sind die Eisengießereien (Wasserleitungsröhren, besonders nach dem Orient), Feingießerei wird nicht mehr betrieben,) und der Schrotthurm. An einer hohen, senkrechten Felsenwand ist ein Holzapparat wie angeklebt, in welchem die Bleitropfen herunterfallen, sich abkühlen, und als Schrot in ein Wasserreservoir fallen. Wie interessant ist doch dieser Kampf der menschlichen Kultur mit der Natur! Die Wohnhäuser der Gebr. Hoffmann und des Hr. v. Modelsbacher sind sehr nett und liegen, wie fast alle Wohnhäuser in Ruskberg, dagegen die Fabriken eben Ruszkitza a. d. Ruskitza bilden. Der Bach wird herrlich und mannigfaltig benutzt. Weiter oben im Thale liegen dann die Pochwerke und die Gruben. Das Eisen ist von dreierlei Gehalt: 80 %, 45 % und 30 %. (s. Probe). Das Gebläse wird durch den Bach getrieben in Holzcylindern. Auch eine mechanische Werkstatt ist dort. Übrigens wurde eifrig gegossen, als ich dort war

Anerkennung und Nachahmung verdient es, dass die Gebr. Hofmann durchaus nicht einzig auf ihren Vortheil bedacht sind, sondern unendlich viel auf gemeinnützliche Zwecke verwenden. (Eiserne <...>, Laternen, Straßen- und Brückenbauten u. d. gl. m.) Möchten doch alle künftigen Besitzer in ihre Fußstapfen treten!

Nachmittag fuhr ich mit einem Becker und 2 guten Pferden ab von Weisslova. Die ganze Verwaltung dieser Gegend (der Banater Militärgrenze) ist vollkommen militärisch, viel schlimmer als die siebenb. Grenze. Es ist zwar alles in Ordnung, aber man sieht, es ist alles commandirt. Überall Offiziere und Gemeine, keine Bürger. Der Allbeherrscher aber ist der Kaiser von Östreich und der Stock. Wir kamen hei Ferdinandswerk durch, Walzwerke, von den Hoffmann's angelegt. Dorf Ohababisztra; hier musste der Pass visirt werden, jedoch war das Benehmen der Offiziere sehr freundlich, was nicht immer der Fall ist. Als ich des Abends in Karansebes ankam, war gerade Musik (vom Militär); hier war alles heiter; ein freundliches Städtchen, hübsches Wirthshaus, netter Wirth und artige Leute. Mehr kann man nicht verlangen. Auch hier musste der Pass visirt werden. Da der Eilwagen erst Mittags abging. so benutzte ich den Vormittag, um Karansebes anzusehen. Gusseisernes Kreuz auf dem Platze. Interessant ist die schöne eiserne Brücke über die Temes, von den Gebr. Hoffmann nach eigenen Modellen. Sie ist 30 Klaft. lang, und wird von 8 Röhrenbogen getragen. Die Röhren haben auf beiden Seiten ein Durchschnitt folgender Gestalt.



in der Mitte sind sie wie Cylinder. Von diesen Bogen gehen Eisenstäbe hinab, welche die eigentliche Brücke tragen, die Brücke kostet 75,000 fl. und hält sich recht gut und gewährt einen überraschenden Anblick.

Die Stadt ist recht nett und hat einige recht hübsche Häuser (ärarisch), 3 Kirchen, darunter 2 walachische, Lage und Umgebung herrlich; im Hintergrund, nach Siebenbürgen zu, die reizenden Gebirge. In dieser Richtung, auf der Spitze eines kleinen Berges, liegt eine 4eckige Thurmruine, die man als den einstigen Aufenthalt Ovids bezeichnet: (domus non apta satis). Jedoch möchte der Dichter schwerlich bis hierher gelangt sein. Ich glaube nicht, dass dieser Strich damals schon römisch war. Nur eines scheint obige Ansicht zu stützen, nämlich ein am Fuße des Berges liegendes Dorf heißt noch heute Turrul bei den Walachen. – Mein Führer war ein ergrauter Offizier (13 bei Dresden). Wir besuchten den ziemlich großen und recht hübschen Kaiser Ferdinandspark, der ein kleiner Prater, allerhand Belustigungen und Plätzchen zum Ausruhen und Stärken darbietet. Er ist vom Offizierscorps gebaut und auch jetzt unterhalten. –

Um 2 Uhr verließ ich Karansebes; ich war der einzige Passagier auf dem Temesvårer Eilwagen. Die Straße ist ausgezeichnet, ich bin aber auch nie so schnell gefahren mit Pferden, die wir doch nur 1mal gewechselt haben. Nach 6 Stunden erreichten wir den Flecken Mehadia, an dem nichts zu sehen ist; um 3/4 9 waren wir in den himmlischen Herculesbädern. Die Gegend übertrifft an romantischer, großartiglieblicher Schönheit alles, was ich bisher gesehen, selbst alle noch so kühnen Gebilde der Fantasie. Das Krystallwasser der <...>, die in unzähligen Wasserfällen dahineilt, herrliche Wälder, großartige, bis an den Himmel reichende Felsenwände, und dazu auf der andern Seite wunderhübsche Häuser, Villen, Spaziergänge: Alles vereint sich, um ein harmonisch schönes Ganze hervorzubringen. Auch hier ist eine eiserne Brücke, Franzenshof, Ferdinandshof etc. Mein Zimmer mit einer herrlichen Aussicht auf die Wälder und Felsen; und zu meinem Fuße murmelte melancholisch die Szirna. Die Promenaden sind herrlich; die Wege im besten Stande, oft mit steinernen Treppen nach den Höfen. Die Quellen sind mehr oder weniger heiß, alle schwefelhaltig, was schon in der ganzen Gegend riecht. Römische Inschriften und Statuen in einer klammen Räuberhöhle, durch eine Mauer vertheidigt, mit einer köstlichen Aussicht. Wie konnten Menschen in zb schöner Gegend Räuber sein?

Weg nach der Dunsthöhle; neu angelegt. Überall herrscht eine Ordnung und Sauberkeit, wie man sie nirgends in Ungarn und Siebenb. wieder findet. Auf diesem Spaziergange traf ich einen Beamten beim Bauwesen; er war lange Zeit im Ausland, namentlich in Berlin; dies sein Ideal. Interessante Aufschlüsse über die Grenzverwaltung und das Stockregiment, über Druck der Bauern und Bestechlichkeit der Offiziere. Hier geht alles auf Commando, und ich glaube, sie müssen Erlaubniss haben, dass sie ein Kind machen dürfen. Hier wohnen also keine Menschen mehr, sondern menschliche Maschienen. – Neuer Pavillon auf einer Bergspitze; die dunstende Dampfhöhle, schon den Römern bekannt. Man hört kochen, und aus den

Spalten dringt ewig ein kochend heißer Dampf. Übrigens merkt man das südliche Klima, denn es giebt hier allerhand giftige Fliegen, Eidechsen und ziemliche Nattern, vor denen die Leute dort Respect haben.

Am Szirna weiter oben ist ein herrlicher Wasserfall; wie auch eine kühne Brücke. Gäste waren noch nicht viel da; aber Alles war schon bestellt. Das Leben ist herrlich, wenn auch nicht billig. Türke mit Taback, Südfrüchten und orientalisch. Zuckersachen. Von den Bädern habe ich das Hercules- und Karolinenbad versucht. Ihre Heilsamkeit wird gerühmt; und man trifft auch mehr kranke Leute in Mehadia an, als gesunde.

Am 24st früh 5 Uhr verließ ich das über alle Beschreibung reizende Mehadia und erreichte in 2 ½ Stunden die Donau bei Altorsova. Unterwegs war nichts zu bemerken als die Ruinen einer römischen Wasserleitung (?) bei Topletz. Sonst weiß man darüber nicht näheres.

Altorsova ist ein kleines, unbedeutendes Nest. Interessant ist nur die Hauptcontumaz, jetzt sehr gelinde. Ungeheure Höfe und eine Masse Zimmer, die aber mehr als einfach sind. Ich möchte wohl sehen, wie wohl oder übel sich darin verwöhnte Herrschaften finden. Übrigens herrscht die größte Reinlichkeit, und das muss auch sein.

Das Donauufer ist recht nett; gegenüber treten die Berge bis ans Wasser, kaum ist ein schmaler Raum für einen Fußweg. – Weiter unten sieht man die türkische Festung Neu-Orsova auf einer Insel. Sie sieht vom weiten recht malerisch aus; übrigens ist sie in Wahrheit höchst schmutzig, wie alle türkische Städte und die Festungswerke zerfallen (vielleicht auf höhern Befehl ?!)

Ich konnte und wollte gern <...> und das eiserne Thor besuchen, aber in Folge der väterlichen Fürsorge der östreich. Regierung und ihrer Handlanger durfte ich nicht. Warum lässt sich schwer sagen. In Östreich darf man überhaupt nicht warum? fragen: Übrigens war es auf die Dauer sehr langweilig. Wir mussten auf das Dampfschiff warten; überhaupt ist die Sache dort unten so in Unordnung, dass es dem Directorium nur zur Schande gereicht. Man weiß nicht, wann die Schiffe ankommen und abgehen! Endlich den 27st Nachmittags ging der Ludwig (80 Pferdek., sonst klein, besonders für die Strecke der Stromschnellen gebaut) ab nach <u>Drenkova</u>. Wir waren wenig Passagiere auf dem 1st Platze, darunter Freih. v. Appel, Feldmarsch.Lieut. mit seiner jungen, netten Frau und ein Mailänder, später noch ein Rittergutsbesitzer mit seiner Frau. Außer diesen habe ich auf der Reise wenige, und nur flüchtig kennen gelernt. –

Die Gegend wurde bald reizend und großartig; auf beiden Seiten traten hart an die Donau ungeheure Felsenwände. Neue und alte Straße; auf dem linken Ufer die östreichische (noch nicht beendet, aber ein großartiges Kunstwerk,) auf dem rechten die alte Trajansstraße, in ihren Spuren und Trümmern. Man sieht an vielen Stellen, wo zwischen Felsen und Wasser gar kein Zwischenraum ist, jene ausgehauen, aber nicht sehr tief. Weiter unten sind größere 4eckige und kleine runde Löcher, welche wahrscheinlich einen Holzbau getragen haben. Über eine solche Stelle ist die berühmte Trajanstafel eingefügt in die Felsen. Buchstaben ziemlich deutlich, etwas

verräuchert. Leider konnte ich sie nicht genauer sehen. Übrigens sieht man öfter einzelne Thürme und Ruinen, die man ohne Weiteres stets den Römern zuschiebt. Höhlen finden sich öfter, an die sich mancherlei Sagen und Erzählungen knüpfen. Auf der serbischen Seite soll ein Quell mit Getöse entspringen, der immer gleich viel milchigweißes Wasser liefert. Den Ausfluss in die Donau konnte ich sehen. Da, wo die Felsen eng zusammentreten, entstehen Stromschnellen; zb. Izlás. Die stärkste ist die von Greben; die Strömung ist enorm, und bei kleinem Wasser sieht man hier die Felsen; aber auch bei größerm Wirbel, Wasserfällen und dgl. Wir blieben bei Slienitza, und waren zu guter Zeit bei Drenkova, wo wir 6 Stunden liegen blieben, bis Mittag. Drenkova ist übrigens nichts; ein Grenzhäuschen, und ein Paar Häuser der Gesellschaft, weil man früher nur bis hierher fuhr und dann zu Lande weiter. Auch bekamen wir jetzt ein herrliches, großes, bequemes und schnellfahrendes Schiff, den Semlin mit 100 Pf. kraft, Kapitän ein Mainzer.

Am 28st hatten wir eine herrliche Fahrt von Drenkova bis Basiasch. Es ist dies wohl eine der schönsten Gegenden von der Donau. Bei Drenkova steht ein alter fester Thurm, hart an der Donau, welche auch die eine Mauer fortgespült hat. Natürlich sollen ihn die Römer erbaut haben; aber eher und wahrscheinlich verdankt er den Türkenkriegen seine Entstehung. So plump haben die Römer nie gebaut. Stenka ist ein hoher Felsen an der Donau.

Golumbaz (Galamboz?), eine herrliche, malerische Festungsruine auf der serbisch. Seite; die Anlagen waren großartig, der Geschmack reizend; historisch ist das Schloss überdies. Gegen über befinden sich mehrere Höhlen. In einer sollen sich einst lange Zeit 2 Türken verborgen und vom Fischfang gelebt haben. Die andre ist die berühmte Höhle, aus der die Golumbátniker Mücken kommen sollen. Sie haben viel Ähnlichkeit mit unseren kleinen Mücken, stechen im Frühjahr empfindlich, (jetzt sind sie schon unschädlich,), erscheinen oft in ungeheuren Schwärmen und bringen dann allem Vieh, besonders dem Rindvieh Tod und Verderben.

Nicht weit von Galamboz ragt ein einzelner Felsen mitten aus der Donau hervor. Dies ist der <u>Babakay</u>, auf den ein Türke sein untreues Weib gesetzt haben soll. (babakay soll heißen illyrisch: böses Weib, oder türkisch: bereue, büße!) In <u>Moldova</u> sind bedeutende Kupferbergwerke. Bei <u>Basiasch</u>, einem Dorfe, übernachtet; - So lange es nicht voll ist auf dem Dampfschiffe, schläft's sich recht leidlich. –

Am 29st Mai kamen wir vor Kubin vorbei. Auf serbischer Seite liegt höchst malerisch mit ihren vielen kleinen Thürmchen, Schießscharten und Mauern die türkische Festung Semendria, dessen Anblick uns leider eine Zeit lang eine große, bewaldete Donauinsel raubte. – Auf östreich. Seite wird das Ufer schon flach und mehr als langweilig; große, stundenbreite Ebenen, mit Schilf bewachsen, und immer dem Wasser ausgesetzt. Auch hier müssen die Grenzer ihren Dienst thun; die Häuser stehen hoch auf Pfählen; die Leute sind wie Amphibien, einmal auf dem Land und dann im Wasser. Unter allen Umständen müssen sie sich zwischen den einzelnen Wachhäusern treffen. Wasservögel giebt es dort in Unmasse. Pancsova liegt am Ausflusse der Temes. In dieser Gegend spricht fast alles illyrisch, auch deutsch, aber ungrisch gar nicht. Doch schon hatten wir das schöne, historische Belgrad vor uns. Wenn ich sage "schön", so meine ich nur von weitem; denn in der Nähe ver-

schwindet das Schöne bei allen türkischen Städten. Belgrad liegt auf einem Berge in dem Winkel, welchen die Sava mit der Donau bildet. Auf der Landseite sind noch stärkere Befestigungen – gewesen. Noch zeigt man die Schanzen von Eugenius etc. Die Festung ist nicht groß an Umfang, aber recht malerisch mit ihren Zinnen, und Moscheen; mit ihren türkischen Fahnen und Soldaten. Auf dem höchsten Punct thront der schöne Palast des Pascha (acht Tage vorher war ein neuer mit ganzem Harem angekommen.) Mehr nach der Save zu liegt amphitheatralisch der serbische Theil mit recht schönen, freundlichen Häusern und einem hübschen Thurme (und Kirche) Der neue Pascha hat gleich übel bemerkt, dass dieser Thurm höher ist, als seine Minarets, und gleich Anstalten gemacht, der Sache abzuhelfen.

Hier hört die Donau auf Grenzfluss zu sein, und wir hatten gleich auf dem rechten Ufer, auf der andern Seite der Save die erste östr. Stadt, Semlin, wo wir liegen blieben. Außerdem kamen noch 2 Dampfschiffe von der Save; Carl und Ceres. Die Donau ist überhaupt nicht lebhaft; es lagen ungeheure Kähne dort (serbische). Die Serbier haben bekanntlich Segel, die man bei den Ungarn und Östreichern vergeblich sucht. Die Stadt ist nicht bedeutend und bietet nichts Merkwürdiges dar. Die Donau ist breit und macht hier die große Wendung nach Norden. Desshalb geht die Militärgrenze an der Save weiter. Bis hierher waren wir sehr langsam gefahren; wir hofften aber von nun an bessere regelmäßigere Fahrt.

Am 30 brachen wir auf; es war schon ziemlich voll auf dem Schiffe. Bald erreichten wir die Mündung der Theiß, und fuhren auf derselben bis Tittel, wo ein Stab (von einem Grenzregimente?) liegt. Flache Gegend, auch damals ganz überschwemmt, wahre Landseen.

<u>Karlovitz</u> ist eine hübsche Stadt in freundlicher Gegend. Die vielen Weinberge liefern den eigenthümlichen Wein: "Schiller", von seiner Farbe so genannt. Viele Kirchen und Klöster; darunter eine schöne große Kirche; die hier ist der Sitz des Bischofs der nicht unirten Griechen. Historisch durch den Frieden 1699.

Peterwardein und Neusatz sind durch eine Schiffbrücke verbunden. Peterward. ist eine recht hübsche Festung; Neusatz eine lebhafte Handelsstadt. (viele Griechen). Ruinen von Scherengrad, wie andre Ruinen. Illok, Marktflecken; an der Donau liegt auf dem Berge das alte und neue Schloss; das alte malerisch in Trümmern, das neue recht schön gebaut; beide in traulicher Nähe auf der Höhe, wodurch der Eindruck nur erhöht wird. Es gehört dem Prinz. Oldescaldi, reiche italienische Familie, hat sich wohl ganz nach Ungarn übersiedelt.

Die Nacht blieben wir bei Vukovár, einer kleinen illyrischen Stadt mit lauter Bogengängen an den Häusern; (in <...>.) dicht daneben liegt ein griech. Kloster. Wahrscheinlich wegen des nahen Pfingsten waren unendlich viel Landleute versammelt. Die Frauen sahen fast aus wie Nonnen in ihren dunkeln Anzügen. Am 31st, dem ersten Pfingstfeiertage hatten wir nicht viel zu sehen. Die Gegend ist enorm langweilig. Nur die Ruinen des Schlosses Erdöd machen eine Ausnahme, sie sind groß, ausgedehnt, und sehr malerisch.

In der Ferne sieht man die Berge von Fünfkirchen (Pécs). Mohács, freundlicher Flecken mit netten, weißen Thürmen, berühmt durch 2 Schlachten, 1526 Niederlage

der Ungarn, Tod Ludwig's, Anfang der östreich. Regierung. und 1687 Herz. Carl von Lothringen besiegt die Türken. –

Wir fuhren die letzte Nacht hindurch, und hielten noch bei Bája, Báta, Tolna, Paks und Töldvár an; und zum Unglück bekamen wir auf jeder Station noch neuen Zuwachs an Passagieren, so dass man zuletzt nicht mehr stehen und gehen konnte. Die Nacht war ein wahres Lazareth auf dem Schiffe. Nicht nur die Cajüte war gestopft voll, sondern das ganze Vordeck, Treppe, Gepäck, alles war besetzt. Leider war es kalt und windig, so dass ich keine angenehme Nacht durchwacht habe. – Wir waren zuletzt 400 Passagiere; es war nämlich Messe in Pesth und alles strömte dorthin.

Wir waren alle froh, als wir am 1st um 1 Uhr in Pesth vor Anker legten. – Jetzt war aber ein neues Übel; alle Gasthöfe waren besetzt; während man sonst Dutzende von Zimmern haben kann, fehlt es jedesmal zur Zeit der Messe an Platz. Zum Glück konnte ich bei Verwandten bleiben. Herrlicher Staub und Hitze in Pesth!! Nachmittag war ich im Horvathgarten und im Ofener Sommertheater, das recht hübsch eingerichtet ist. Leider ist die Komik zu gewöhnlich und gemein. Von der Eisenbahn könnte ich hübsche Dinge erzählen. <...> ist eingeschlafen. Neue Promenade beim Neugebäude.

Am 2t früh 7 Uhr brachen wir auf nach Wien auf dem Dampfer Johann. Noch hatte ich dieselbe interessante Gesellschaft; außerdem war die junge Fürstin Colloreda-Morsfeld oben. Von Waizen ist nichts zu melden. Bis hierher ist die Eisenbahn fertig; sie geht hier dicht an der Donau entlang.

<u>Wissegrad</u>. Prächtige Ruinen mit weiten, bis hinunter an die Donau reichenden Mauern und vielen Thürmen. Die Umgebungen sind schön; gegenüber liegt Groß Maros. Wihssegrad war Residenz einiger ungar. Könige. Jetzt ganz zerfallen. Gran (Esztergom) Sitz des reichen <u>Fürsten Primas</u>. Auf dem Berge, der früher befestigt war, erhebt sich aus alten Mauern der mächtige, schöne Dom, mit Säulen und großer Kuppel. So erhebt sich die Geistlichkeit glänzend über dem Untergang der weltlichen Stunde. Die Kirche ist vom vorigen Fürst Primas begonnen und noch nicht ganz vollendet, wird aber eine Zierde der Gegend sein. – Über die Donau führt hier eine Schiffbrücke. –

Neszmély ist bekannt durch seinen guten Wein, der allen Kennern empfohlen werden kann

Auf einer großen Donauinsel liegt die jungfräuliche Festung Komorn. Schöne Wälle und Außenwerke. Freundliche Stadt. (ungr. Komárom).

Den 3t früh 4 Uhr waren wir in <u>Pressburg</u>, das mit seinem Schloss, seinen Bergen und in Felsen gebauten Häusern einen äußerst freundlichen Eindruck macht. Das Schloss in Ruinen; gehört dem Grafen Pálfi. Stadt recht freundlich. Schlossberg! Promenade in der Aue; Schiffbrücke. Landhaus etc.

Theben, ungarisches Grenzdorf. Große Ruinen auf den Felsen; kühn gebaut. Ausfluss der March. Grenze. Diese Schlösser waren früher sehr wichtig. Ein Douanier kommt auf's Schiff. Er flößte mir wieder die ersten östreich. Gefühle ein; und meine Gedanken waren nun mit der väterlichen Regierung mehr beschäftigt.

Hainburg. Kleines Städtchen mit einem Schlosse auf dem Berge, Befestigungen, Mauern, alten Thürmen und mit neuen Tabackfabriken. Hier wird der sehr theure und zugleich sehr schlechte östreich. Taback zu recht gemacht. Wer andern Taback raucht, muss entweder angeben, woher er ihn bekommen, oder 50 fl. CM bezahlen. Das ist wieder sehr väterlich. Der ungarische Taback ist so zu stark für die schwachen Östreicher. – Alte (römische?) Kirche zu Petronell.

Zuletzt mussten wir noch, in der Nähe von Lobau, wie Napoleon sitzen bleiben. Wir fuhren auf eine Sandbank, und kamen nach einer Stunde wieder los. Der Sand konnte uns ebenso wenig halten, als die Östreicher den Napoleon.

Um 2 Uhr kamen wir an, bei Wien, wohin aber jetzt die Gesellschaft die Passagiere umsonst fahren lässt. Aber welche Plackereien, ehe es so weit kömmt. Eine kleine Aufzählung wird nicht uninteressant sein. Zuerst besorgt man sich eine Fahrkarte nach der Stadt vom Conducteur. Dann kommen die Beamten, und untersuchen das Gepäck, wobei man alles aufschließen muss. Haben sie ihre Buchstaben gemacht, <...> giebt man einem Polizisten den Pass ab, und bekommt einen Passierschein. Beim Hinausgehen muss man vorzeigen. 1) die Buchstaben auf dem Gepäck, 2) den Passierschein, 3) das Fahrbillet auf dem Schiffe und zum Schlusse noch das Fahrbillet nach der Stadt bei den Stellwägen. – Glücklich, wer dies Alles hinter sich hat!

Ich hatte keine Lust, mich in Wien lange aufzuhalten; die dortige Luft scheint mir nicht zu bekommen. Ich leide immer an Brustbeklemmungen. Herrlicher Kunstgenuss war die italienische Oper: <u>Ernani</u> von <u>Verdi</u> (4 Acte); nicht sowohl der Oper selbst – sie ist schwach genug – als der Aufführung wegen. Der Favorit Frankini ist ausgezeichnet. Außerdem sang die Fadolini und der Rodas herrlich. – Die Gesellschaft ist vorzüglich gut. -

Den 5t schon verließ ich Wien auf der Eisenbahn, und gelangte glücklich nach Prag, das ich (61 Mel) Abends 9 Uhr erreichte. Unterwegs gab es nicht viel zu sehen. Wir berührten die weiten Besitzungen des Fürsten Lichtenstein in Mähren (zb. Lundenburg etc.), kamen dicht bei der Festung Olmütz vorüber, und passirten später einige liebliche Thäler. Die Bahn ist nicht merkwürdig, einige Tunnel. – Die Wagen von Olmütz aus bequem und elegant. Der Preis 13 fl. CM bis Prag 2t Klasse. Wenig Aufenthalt auf den Stationen, kaum Zeit zum Essen. In Prag besuchte ich die Stadt und einen Privatgarten, wie das Theater. Man gab eine schlechte Oper; aber die Alboni sang. – Am 7t mit dem Dampfschiffe von Prag nach Dresden. Am 8t in Dresden; Ständeversammlung (und 2t Kammer.) Waldschlösschen. Am 9t nach Halle. Am 10t Abends 9 ¼ Uhr kam ich in Nieburg an und traf glücklicher Weise alles wohl an. –

So hatte ich denn auch diese Reise glücklich vollendet. In 4 ½ Woche, während welcher Zeit fast unausgesetzt gutes Wetter gewesen, hatte ich wohl 350 Meilen, wenn nicht mehr, zurückgelegt. – Ich schließe damit dies Tagebuch, welche freilich nur fragmentarische Notizen über meine ungrische Expedition enthält, aber gleichwohl mir selbst, wenn auch keinem andern, als Leitfaden dienen kann. Denn an jedes einzelne Wort schließen sich leicht die Erinnerungen an, und das Gedächtniss kommt zu Hülfe, wo das Auge nichts mehr findet.

Ich habe viel gesehen und erfahren; leid thut mir die Sache nicht im Geringsten. Ich habe auch vieles vermisst, und liebe desshalb mein Vaterland um so mehr. Obgleich es schlimm genug in Deutschland aussieht, obgleich wir Deutsche so große und hässliche Nationalfehler haben, so singe ich doch aus vollem Herzen mit unserem Hoffmann:

Deutschland, Deutschland, über alles, über alles in der Welt –

Und obwohl mein Patriotismus keine Affenliebe ist und hoffentlich keine Schwäche, so werde ich mich doch nie ganz von Deutschland trennen, wenn ich auch auf eine Zeitlang noch in's Ausland ginge. Wenn ich einmal etwas leiste, - und dahin geht mein Streben – so möchte ich etwas leisten für Deutschland, und ich hoffe, dass gerade dazu mein Aufenthalt in Ungarn nicht ohne Nutzen gewesen sein wird.

Und wenigstens ich selbst werde mich immer gern dieses Aufenthaltes, dieser 2 Jahre in Ungarn erinnern, in Hinblick auf das viele Schöne, was ich daselbst genossen.

Ende.

Als Anhang betrachte ich meine Briefe, aus Ungarn in die Heimath geschrieben, die oft gerade da ausführlich sind, wo das Tagebuch kurz ist, oder ganz schweigt. Beide ergänzen sich.

RÜCKREISE

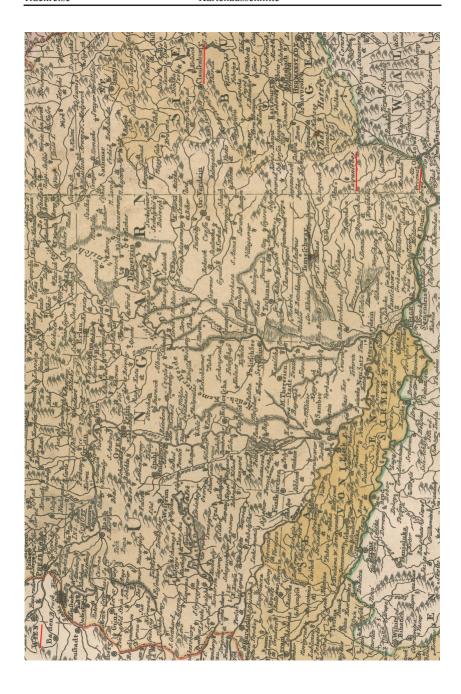
- Reiseroute -

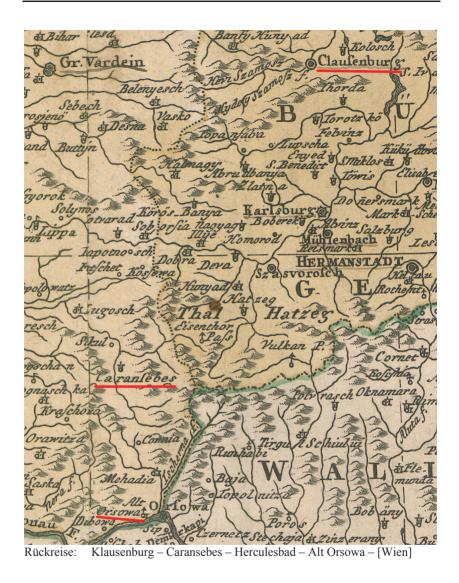
Die Angaben sind im Reisepaß Nr. 306 der königlich Preußischen Regierung zu Magdeburg vom 6. April 1844 enthalten.

- 1. Gesehen zur Reise nach Wien Klausenburg am 8ten März 1846
- 2. Gesehen bei der <u>Ohababistruer</u> Compagnie <u>am 23ten May 1846</u> zur Reise nach Caransebes (Karansebesch)
- 3. Vidi Regimentsadjutanten zu <u>Caransebes am 24ten May 1846</u> zur Reise nach Altorsova (Orsova)
- 4. Angekommen allhier den 25ten Mai 1846, und reiset nunmehr von hier nach Altorsova.

Herkulesbad (Baile Herculane), am 26. Mai 1846

- 5. Gesehen bei der Altorsovaer Compagnie am 26. May 1846 zur Reise nach Wien
- 6. 1. nach Walternienburg Wien, am 4. Juni 1846
 - Gesehen bei der könig. Preußischen Gesandtschaft zur Rückreise in die Heimath Wien, den 4ten Juni 1846
- 7. Gesehen Prag, den 5 Juni 1846
- 8. Nach der Heimath. Dresden, den 8 Juni 1846





BIOGRAPHISCHES NACH DER RÜCKKEHR AUS SIEBENBÜRGEN

Am 17. Oktober 1846 wird Julius Arndt an der Königlichen Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin immatrikuliert. Er erhält das Zeugnis vom 11. August 1847 über den Besuch der Vorlesungen Neueste Methoden der synthetischen Geometrie, Logik, Psychologie, Kritische Einleitung in die Philosophie im Wintersemester 1846/47 und Psychologie, Seelenkrankheiten im Sommersemester 1847.

Zu seiner Dissertation über die mittelalterliche Philosophie von Des Cartes und Spinoza "De Cartesiannae metaphysices principiis" legt er am 25. Februar 1848 nachmittags im Senatszimmer des Universitätsgebäudes in Halle sein Doktorexamen ab; die Ernennung und Vereidigung zum Dr. phil. erfolgt am 27. Februar 1848.

Zunächst privatisiert Julius. 1850 erscheint bei C. E. M. Pfeffer Halle seine Schrift "Das Bewußtwerden der Menschheit", wozu es einen Schriftwechsel mit Alexander v. Humboldt gibt.

Am 7. Dezember 1851 erhält er das Zeugnis der bedingten facultas docendi für Mathematik und Physik in den oberen, für die französische Sprache in den mittleren und für die beschreibenden Naturwissenschaften in den unteren Klassen an gelehrten und höheren Bürgerschulen. In den Folgejahren arbeitet er als Hilfslehrer an den Gymnasien in Potsdam und Freienwalde.

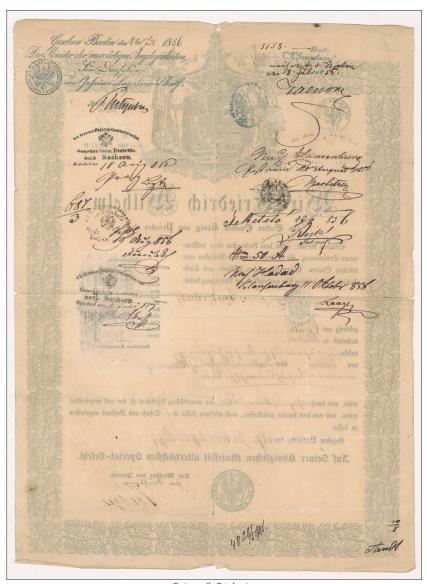
Für das Schuljahr 1856/57 erhält er die Berufung als "ordentlicher Professor der deutschen Sprache in den fünf oberen Klassen" des "Clausenburger ev. ref. vollständigen Gymnasiums". Mit dem Reisepaß des Königlich Preußischen Ministeriums des Innern Berlin vom 8. Juli 1856 für den Doktor der Philosophie Julius Arndt reist er im Sommer 1856 wieder nach Klausenburg.

Im Pass ist vermerkt

Prag, 18. August 1856 Einreise aus Sachsen Pesth, 19. August 1856 Einreise aus Sachsen Pesth, 20. August 1856 Ausreise nach Klausenburg



Reisepaß, Vorderseite



Reisepaß, Rückseite

Ein Tagebuch über diesen Aufenthalt in Klausenburg ist nicht vorhanden; lediglich der folgende Brief ist erhalten.



Sonntag, d. 14 Sept. 1856 11 Uhr.

Herzlich geliebte Mutter,

Endlich komme ich dazu, auch Dir und den Lieben in Nienburg <u>directe</u> Nachrichten zuzusenden; denn dass Ihr durch Marie schon von meiner glücklichen Ankunft gehört haben werdet, darf ich wohl voraussetzen. Habe ich doch auf diesem Wege das Glück gehabt, auch von Euch zu hören. Indessen haben auch die unmittelbaren etwas sehr Süßes, und hoffe ich selbst gleichfalls von Euch direct zu hören, und zwar am liebsten, dass Ihr alle ganz gesund seid.

Ich selbst habe nach einer ziemlich schnellen Reise hier über eine Woche im Gasthofe gewohnt, was nicht nur lästig, sondern auch theuer war; sodann bin ich nach dem Platze gegangen, den Ihr oben auf dem Bilde seht, und zwar dicht neben der (katholischen) Kirche. Hier hatte ich eine hübsche Aussicht, und alle Abend einen Ohrenschmaus, nämlich großen Zapfenstreich; denn wo die grünen Bäume sind, ist die Hauptwache. Der Thurm rechts gehört zur lutherischen Kirche, in welcher deutscher Gottesdienst gehalten wird. Vor 8 Tagen war ich dort. Heute war ich in der (innern) reformirten Kirche, welche dicht neben unserem Collegium steht, früher

katholisch gewesen ist und deren Hochaltar durch ein Gewölbe, auf dem die Orgel steht, von dem Hauptschiff ganz getrennt ist. Die Kanzel ist sehr bunt; Chöre sind nicht vorhanden; sonst ist die Kirche rein und weiß, die Gerippe der Gewölbe aber grün angestrichen. Die Säulen treten halb aus den Wänden heraus und die Fenster sind ziemlich hoch. Ich denke, es wird Karl interessiren, dergleichen zu lesen, und ich bin desshalb etwas ausführlicher. Der Gottesdienst ist etwas kahl, natürlich ganz reformirt. Zuerst ein kurzer Vers, den die Gemeinde stehend singt, dann ein größeres Lied; dann ein Gebet des Geistlichen, (von der Kanzel), das Vaterunser, Segen, Abkündigungen und zuletzt ein Vers. Der Gesang ist nicht besonders; die ganze Anstalt geht zusammen nach der Kirche, Studenten, (Theologen,) Ober- und Untergymnasiasten, und natürlich auch die Professoren. Übrigens ist täglich 2 mal Gottesdienst, um 7 Uhr und um 5 oder 6 Uhr Abends.

In der Schule haben wir erst diese Woche begonnen, - und in 4 Wochen sind die ersten Ferien, (Weinleseferien!) Die Schüler sind zwar lebendig, aber im Ganzen gutartig. Ich habe nur Deutsch und zwar in den obersten 5 Klassen; die oberste heißt hier die 8te. Beim Unterricht spreche ich ungarisch und deutsch; ich denke aber bald mit dem bloßen Deutschen auszukommen. Die Klassen sind nicht stark besucht, 8t 21, 7t 9, 6t 13, u.s.w. Mehr als 30 habe ich in keiner Klasse.

Doch ich bin, wie ich bemerke, aber von der Wohnung abgekommen; gestern habe ich nämlich abermals gewechselt. Ich habe beim Baron Wesselényi Farkas den deutschen Unterricht seiner beiden Söhne, Gymnasiasten, übernommen und erhalte dafür freie Wohnung, Kost, Bedienung, und monatlich 20 Gld. M., d.h. 14 rt. Au-Berdem habe ich noch andre Stunden, wesshalb ich mich, wie Ihr Euch leicht denken könnt, pecuniär sehr gut stehe. Allein ob es mir und späterhin Marien gefallen wird, ist gleichwohl die Frage; namentlich möchte man doch immer gern in der Heimath, in der Nähe seiner Lieben sein. Ich habe desshalb auch Max geschrieben, die Verbindungen festzuhalten, womöglich neue zu knüpfen, um, da es jetzt kaum möglich ist, vielleicht Ostern eine feste und einigermaßen gute Stelle zu finden, indem ich dann vielleicht oder - wahrscheinlich zurückkehre, wenn nicht die Verhältnisse hier sich außerordentlich günstig und angenehm gestalten sollten. Ich bitte auch Karl, seine Bekanntschaften in Magdeburg nach der Seite hin einmal zu benutzen. Es wäre ja unnütz, Marien hierherzuholen, wenn ich vorausberechnen könnte, dass sie sich nicht wohlfühlen wird. Es hat sich Alles so geändert hier, und zwar in jeder Beziehung, dass ich selbst das vollständigste Heimweh gehabt habe, und nahe daran war, wieder einzupacken. Jetzt ist's besser, - aber gut auch noch nicht!

Nachmittag, 5 Uhr.

Eben jetzt komme ich von einer Stunde zurück, die ich zunächst noch Sonntags geben muss, da sich in der Woche keine passende Zeit finden wollte. Es sind mehrere Knaben von Professoren, und nehme ich daher nur von Allen zusammen, was ich von Einem erhalten würde, nämlich 1 fl. M (21 <...>). Ihr könnt Euch denken, wie viel ich zu thun habe; allein das ist das Beste, damit man keine Grillen fängt. Zudem ist es sehr wünschenswerth, recht viel Geld zu sammeln.

Heute Vormittag habe ich etwas in Eile geschrieben; nehmt es einmal mit der Schönheit des Stils nicht zu genau! Es kommt alles unmittelbar aus dem Herzen!

Von meiner Reise kann ich wohl kaum noch erzählen: ohnehin habe ich so hintereinander und ohne Aufenthalt zurückgelegt, dass ich bloss erzählen könnte, um die und die Zeit war ich da etc. Und das wisst Ihr wohl schon durch Marie. Der originellste Theil der Reise ist offenbar von Szolnok an der Theiß bis mehrere Meilen vor Groß-Wardein, wo wegen Mangels an Steinen keine Spur von Chaussee ist. Hier herrschen die Rippenstöße, der Staub, zu Zeiten der unergründlichste Schmuz. Diesmal war der Weg passabel, nur dass wir 12 Personen oft mitten in einer Staubwolke saßen. Leider baut man an der Eisenbahn sehr langsam; die Erdarbeiten und Bahnwärterhäuser (alle massiv) sind fertig, aber noch ist keine Schiene gelegt, und die Brücke bei Szolnok ist noch gar nicht in Angriff genommen. Unterdessen sind Ingenieure hierhergekommen, um die hiesigen Bahnen abzustecken. Nach einem Artikel in einer ungarischen Zeitung ständen der Bahn von Groß-Wadein bis Klausenburg keine übermäßigen Schwierigkeiten entgegen, und würden nicht einmal Tunnel nothwendig sein. Doch das kann noch lange dauern; wenn nur bis Groß-Wardein erst die Bahn im Gange wäre. Die Reise wäre dann noch einmal so bequem und natürlich auch viel billiger. (Beiläufig bemerkt, das bloße Fahren 2ter Klasse bis Szolnok und von da mit dem Eilwagen kostet ungefähr 36 rt.; wenn man Dienstag Mittag von Zerbst abführe, wäre man Abends in Dresden, den andren Abend in Gänserndorf bei Wien, Donnerstag 9 Uhr in Szolnok, die Nacht etwa in Kordszag, Freitag Abend in Gr. Wardein, und Sonnabend gegen Abend in Klausenburg! Aber gute Nerven gehören dazu, ferner gute Knochen und drittens solides Sitzfleisch!)

Von der Stadt, deren Umgebungen, vom hiesigen Leben und Treiben werde ich Euch morgen noch erzählen, da mein Brief heute doch nicht abgeht. Alle Wiener Briefe müssen vor 5 Uhr auf der Post sein, und das ist heute schon vorüber. Also ein Weiteres morgen! Bis dahin lebt Alle herzlich wohl!

Montag, früh 8 Uhr.

Guten Morgen, liebe gute Mutter! Dir kann ich das getrost zurufen, denn Du pflegst ja nie lange zu schlafen. Einige andre dagegen würden wohl diesen Morgengruß noch nicht vernehmen. Ich selbst bin eben aus dem Collegium gekommen; ich hatte eine Stunde in der 7t Klasse, d.h. in Secunda! Um 10 Uhr habe ich noch eine Privatstunde hier im Hause. Das ist meine ganze Vormittagsarbeit! Allein so ist es auch nur am blauen Montage!

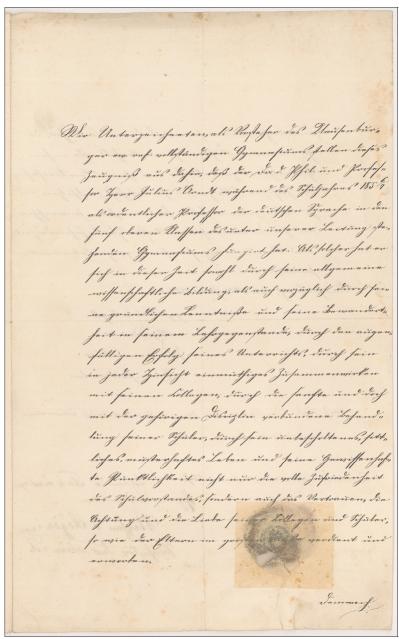
Doch ich wollte Euch noch von hiesigem Leben erzählen. Bis jetzt ist es noch ziemlich still; denn die meisten Familien ziehen erst nach der Weinlese von ihren Gütern herein. So sind auch wir im Hause ganz allein, - 2 Erzieher und 2 Knaben! Der eigentliche Erzieher, ein Ungar, ist noch jung und wie die meisten seiner Landsleute, bieder und gutmüthig. Ich selbst habe mit der Erziehung, namentlich mit der Aufsicht nichts zu thun, sonst hätte ich für mich fast gar keine Zeit behalten. Der Baron

wünschte es sehr und hätte mir gern noch einmal so viel gegeben; es ist mir sehr lieb, dass ich es nicht gethan habe. Ich gebe meine 2 Stunden, und damit abgemacht. In 4 Wochen sind die ersten Ferien, und gehen wir dann nach Hadad, einem Gute des Barons, bei Szilard. Dann fängt das großstädtische Leben hier an. Übrigens soll gegen früher kein Vergleich mehr sein, indem Alle an Einkommen verloren haben und das Leben sehr theuer geworden ist. Die Stadt macht einen hübschen Eindruck und liegt sehr angenehm; durch einige Nachhülfe könnte es wunderschön hier werden. Der Hauptplatz ist sehr groß und der Mittelpunkt alles Lebens, namentlich an Markttagen. Hier halten 4spännige Ochsenwagen mit Getreide, hier giebt es alles mögliche Obst, Brot, Salz, namentlich Zucker und Wassermelonen zu verkaufen. Dazwischen drängen sich alle mögliche Sprachen von Vier- und Zweifüßlern! Alle mögliche Trachten werden sichtbar, darunter die allereinfachste, - die menschliche Haut! (Bei den Zigeunern hält man diese für gelbes Leder!) Fast alle Nationalitäten sind hier vertreten; so waren wir neulich in einem Zimmer 5 Personen zusammen, - und Jede gehörte einer andren Nation an! Die vornehmen Ungarn haben eine Passion, womöglich 5 oder 6 Sprachen zu reden!

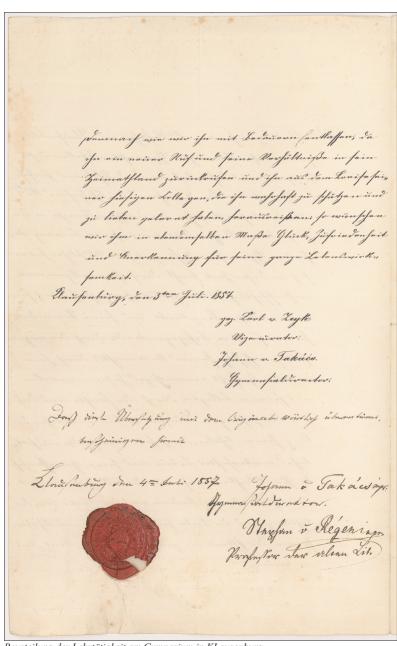
Dies Volkstreiben zu beobachten, macht mir immer Vergnügen, und so sind die Spaziergänge hier doppelt interessant. Von sonstigen Genüssen ist noch nicht viel die Rede, mit Ausnahme der brillanten Militärmusik. Ich selbst habe jetzt einen ganz neuen Wiener Flügel zu meiner Disposition. Da phantasire ich mir etwas vor und denke dabei an die Heimath und an alle Lieben! Bekannte habe ich hier genug; doch freue ich mich auf die Zeit, wo Gáspár wieder hier ist. In 1 – 2 Wochen wird er mit Zeyk erwartet. Nun aber leb wohl, liebe Mutter! Ich hoffe, dass der Brief nicht nur Dich, sondern auch alle Übrigen wohl und munter antreffen wird! Die freundlichsten Grüße an alle die Lieben, auch an Oberamtmanns, und an sonstige Bekannte!

In unveränderlicher, treuer Liebe

Dein Julius.



Beurteilung der Lehrtätigkeit am Gymnasium in KLausenburg



Beurteilung der Lehrtätigkeit am Gymnasium in KLausenburg

BIOGRAPHISCHES NACH DER RÜCKKEHR AUS KLAUSENBURG

Nach seiner Rückkehr ist Julius als Lehrer, Oberlehrer, Subrektor und dann Conrektor am Städtischen Gymnasium Spandau tätig. Laut Unterrichtsübersicht des Gymnasiums unterrichtet er in den Fächern Mathematik, Physik, Naturkunde und Französisch. Er schreibt das "Lehrbuch der elementaren Planimetrie zum Schul- und Selbstgebrauch", Stuttgart 1858, und "Beiträge zur Auflösung der cubischen und biquadratischen Gleichungen, Anhang: Konstruktion der regelmäßigen Körper", Spandau 1864.

Er heiratet die am 19. Juli 1831 geborene Maria Elise Sophie, geb. Münnich, die am 17. Dezember 1868 stirbt. Die Ehe ist kinderlos.

Aus den Jahresberichten über das Städtische Gymnasium Spandau ist zu entnehmen, dass Julius vom 21. Juni bis 3. Juli 1869 einen 14tägigen Urlaub für eine ärztlich verordnete Badereise erhielt. In den Verfügungen des Königlichen Provinzial-Schul- Collegiums wird am 3. April 1871 mitgeteilt, dass dem Oberlehrer Dr. Arndt der vom 15. Mai bis 1. Juli ds. J. erbetene Urlaub erteilt wird; und am 13. Dezember 1871, dass dem erkrankten Oberlehrer Dr. Arndt bis zum 1. April komm. J. Urlaub bewilligt wird.

Zu seiner Krankheit erfahren wir aus Briefen an seine Schwester Agnes am 3. Dezember 1871: "Das wünscht Dir ein armer Leidender, der jetzt jeden Tagelöhner um seinen Appetit und um seine Kräfte beneidet. Es ging mir ohnehin schon schlecht genug, Magen- und Lebergegend sind ziemlich angeschwollen und dabei zeigte sich bei jeder Anstrengung starkes Herzklopfen. Trotzdem ging ich aus und gab fast alle meine Stunden. Jedenfalls war dies zu viel; und so bekam ich vorigen Dienstag eine Brustfellentzündung, die zwar nur sehr beschränkt auftrat, mich aber doch ans Bett fesselte und abermals zurückbrachte. ... bin ich Willens, meine Schulthätigkeit auf längere Zeit aufzugeben, und einige Monate, vielleicht bis Ostern, nur meiner Gesundheit zu leben".

Er beabsichtigt, nach Dessau zu Agnes zu reisen und sich von ihr pflegen zu lassen und schreibt am 10. Dezember 1871: "Nochmals meinen besten Dank für Dein freundliches Anerbieten. Ich hoffe, Deine Pflege und die Kunst des Dr. Mann soll den alten Körper noch einmal zusammenflicken. Ich habe hier fast dauernd den Gedanken, daß ich falsch behandelt werde".

In der Chronik der Schule 1871/72 heißt es: "Als derselbe am Schluss der Sommerferien aus Karlsbad zurückgekehrt war, übernahm er seinen Unterricht wieder, aber schon nach wenigen Wochen trat in auffallender Weise die Abnahme seiner Kräfte hervor. Bald nach Beginn des Wintersemesters mußte er, um für seine Amtsthätigkeit etwas Erleichterung zu gewinnen, einige von seinen Unterrichtsstunden aufgeben. So arbeitete er in seinem Amte, wiederholt zusammenbrechend, bis Ende

November. Da mußte er die Arbeit in der Schule niederlegen. Von einem längeren Urlaube, der ihm sofort bewilligt wurde, hoffte er volle Genesung. Aber er hatte das Ziel seines Lebens erreicht. Er starb in der Nacht vom 22. zum 23. Dec., in dem Alter von 49 Jahren. Am 27. Dec. geleiteten die Collegen, die gegenwärtigen und viele der früheren Schüler, sowie ein zahlreiches Publikum den Entschlafenen zur ewigen Ruhe".

ANMERKUNGEN

- 1 Zur Verdeutlichung ist dem jeweiligen Datum der betreffende Wochentag in Parenthese hinzugefügt worden.
- Der Verfasser schreibt anstelle von "und" ein "d"; zum besseren inhaltlichen Verständnis ist bei der Übertragung das "d" durch "und" ersetzt worden.
- Der Verfasser ist nicht konsequent bei der Orthografie. So wechselt er beliebig zwischen "c" und "k", z.B. Character-Charakter; zwischen "i" und "ie", z.B. passiren, spazieren u ä.
- Der Verfasser schreibt überwiegend bei Doppel-m nur ein m mit einem Strich darüber für das zweite m. Aus drucktechnischen Gründen ist vorliegend Doppel-m stets ausgeschrieben worden.
- Glacis [gla'si; das; frz.], 1. Geomorphologie: unterer, in das Talniveau überleitender Teil der Gebirgsfußfläche. Im Unterschied zum Pediment wird das G. aus dem fluviatilen Schotterkörper aufgebaut. 2. Militärwesen: früher bei Festungen die durch das Ausheben des Festungsgrabens entstandene, feindwärts gelegene Erdanschüttung, die flach ins Vorgelände verläuft, so daß sie dem Gegner keinerlei Deckung bietet. Bertelsmann Lexikon 1993. Bd. 6. S. 24.
- 6 Die Schreibweise der Namen von Ortschaften, Gebirgen und Gewässern wird so wiedergegeben, wie sie original in den Briefen und im Tagebuch jeweils enthalten ist.
- Die Schreibweise der gleichen ungarischen Vornamen und Familiennamen ist in den einzelnen Familien unterschiedlich (vgl. Kázmér Miklós, "Das Wörterbuch der alten Familiennamen ungarischen Ursprungs zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert"; Originaltitel "Régi magyar családnevek szótára XIV. XVII. század", Budapest 1993). Die familientypische Schreibweise der Namen der Personen, die in den Briefen und im Tagebuch erwähnt werden, kann nicht mehr festgestellt werden. Deshalb werden die Vornamen und Familiennamen so wiedergegeben, wie sie original in den Briefen und im Tagebuch geschrieben worden sind.
- 8 kukorica der Mais. Vgl. PONS Wörterbuch für Schule und Studium Ungarisch-Deutsch. PONS GmbH, Stuttgart 2010, S. 710.
- Aus späteren, im vorliegenden Buch nicht enthaltenen Aufzeichnungen (Brief vom 17.10. 1845 aus Pesth an seinen Vater) geht hervor, dass es sich um Körös Ladány handelt
- Eigentlich: sozinianisch. Sozinianer; Anhänger der durch Fausto Sozzini (1539-1604) bestimmten antitrinitarischen Bewegung, die sich als religiöse Strömung nach 1600 in Westeuropa ausbreitete. In Siebenbürgen wurde Franz David der Begründer der unitarischen Kirche, die dort bis in das 20. Jahrhundert fortbestand. Vgl. Kurt Galling (Hrsg.), "Die Religion in Geschichte und Gegenwart". J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1965. Studienausgabe 1986, Bd. 6, S. 207 ff.
- 11 Dr. Wilhelm Harnisch, geb. am 28. August 1787 in Wilsnack bei Wittenberge, gest. am 15. August 1864 in Elbeu bei Wolmirstedt, war vom 14. Oktober 1822 bis 1842 Direktor des Weißenfelser Lehrerseminars. Unter seiner Leitung entwickelte sich Weisenfelser Lehrerseminars.

- ßenfels zu einem Zentrum der Volksschullehrerbildung in Preußen, so dass die Stadt auch den Beinamen "Schulmeisterhauptquartier Preußens" bekam. (Quelle: Internet).
- 12 Csákány; Stockflöte. Vgl. Előd Halász, Ungarisch-Deutsches Wörterbuch. Akadémiai Kiadó, Budapest 1970.
- 13 Hunyadi [hunjodi], 1. János (Johann), ungar. Feldherr u. Reichsverweser 1446-1452, * um 1400 in Siebenbürgen, + 11.8.1456 Semlin; entstammte einer walachischen Bojarenfamilie; Vater des Matthias Corvinus; durch Wladislaw I. 1439 zum Banus von Severin u. 1441 zum Wojewoden von Siebenbürgen ernannt; kämpfte gegen Hussiten und Türken (Siege bei Semendria 1441 und Hermannstadt 1442, Niederlagen bei Warna 1444 und auf dem Amselfeld 1448); wurde nach dem Tod des Wladislaw (1444) zum Reichsverweser gewählt, bis Albrechts II. Sohn Wladislaw Posthumus als 13jähriger 1452 den Thron bestieg. Den Einfall Sultan Mehmeds II. 1454 wehrte H. ab und zog 1456 siegreich mit einem Entsatzheer in die Festung Belgrad ein. Er starb kurz danach an der Pest.

Lit.: V. von Zsolnay, Vereinigungsversuche Südosteuropas im XV. Jh. Johannes von H. 1967.

- 2. Matthias Corvinus, Sohn von 1).
- Bertelsmann Lexikon 1993, Bd. 7, S, 85.
- 14 Engel, Johann Christian von, deutsch-ungarischer Historiker, * 17.12.1770 Leutschau, + 20.3.1814 Wien; veröffentlichte als Beamter der siebenbürg. Hofkanzlei in Wien seit 1791 grundlegende Studien insbesondere zur Geschichte der Balkanvölker, u.a. "Commentatio de expeditionibus Trajani ad Danubium et origine Valachorum" 1795, "Geschichte des ungarischen Reiches und seiner Nebenländer" 4 Bde. 1797-1804, "Geschichte des Königreiches Ungarn" 5 Bde. 1812-1813, "Geschichte des Freistaates Ragusa", 1807.
 - Bertelsmann Lexikon 1993, Bd. 4, S. 238/239.
- 15 Lichter schnäuzen, putzen. da kam ... einer, stellet sich, als wollte er das liecht schneuzen, leschet es ausz"; ,, ... darum that er das fenster zu, ... schneuzte die Lichter, dasz sie heller brannten"; "sie ... kam aber unaufhörlich wieder, um immer an den tisch, woran beide männer saszen, zu treten und das licht zu schnäuzen". Vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1991, Band 15, Sp. 1324/1325.
- 16 Szápolyai [sapoljoi], Zápolya, János (Johann), Wojewode Siebenbürgens seit 1511, ungarischer König 1526-1540, * 1487 Kirchdrauf, Komitat Zips, + 22.7. 1540 Mühlbach bei Stuhlweißenburg; 1511-1540 Wojewode von Siebenbürgen, unterdrückte den Aufstand des György Dózsa 1514; als "nationaler" Gegenkönig zu Ferdinand I. von den Habsburgern vertrieben, kehrte er mit türkischer Hilfe zurück, von Sultan Suleiman II. als König von Ungarn anerkannt.
 - Bertelsmann Lexikon 1994, Bd. 14, S. 106.
- 17 Kontumazialverfahren wird ein Verfahren genannt, das in Abwesenheit einer Partei gegen diese oder gegen einen abwesenden Beschuldigten durchgeführt werden kann, Kontumazialurteil das gegen die Partei bzw. den Abgeklagten in einem solchen Verfahren ergehende Urteil. S. z. B. → Versäumnisurteil (für den Zivilprozess), → Abwesenheitsverfahren (für den Strafprozess). Vgl. Creifelds "Rechtswörterbuch". Verlag C. H. Beck, München 2011, S. 713.
- 18 Blase; blasenähnliches metallgefäß; cucuma: branntweinblase; die eingemauerte ofenblase.

- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1991, Band 2, Sp. 67.
- 19 Sapiens pomibus contentus, eigentlich sapiens pomis contentus: Der Weise ist mit Früchten zufrieden.
- 20 Gespanschaften, eigentlich Ispanschaften, von Ispan (Graf). Comitat (von comes lat. Graf) = einzelne Bezirke oder Ispanschaften Ungarns, deren jeder unter seinem Grafen oder Obergespan eine selbständige Verwaltung hatte. Diese sehr alte und ursprünglich militärische Zwecke verfolgende Comitatsverfassung war bis 1848 eine aristokratischdemokratische und wurde 1870 neu geregelt. Vgl. Brockhaus' Kleines Conversations-Lexikon. Leipzig 1879. Erster Band, S. 845 und 498; ferner: "Die Zeit". Das Lexikon in 20 Bänden, Band 5. Zeitverlag Gerd Bucerius, Hamburg 2005, S. 438.
- 21 Wahrscheinlich die Stadt Fogaras.
- 22 Die gelegentlich vorgeschlagene Unterscheidung von "P\u00e4dagogie" (als Praxis) und "P\u00e4dagogik" (als Theorie) hat sich nicht durchsetzen k\u00f6nnen. Der Gro\u00dfe Brockhaus. Wiesbaden 1979, 8. Band, S. 491.
- 23 cum grano salis; mit einem Korn Salz (frei nach Plinius).
- 24 Hier ist nicht klar, ob Charles Auguste de Bériot (geb. 20.2.1802 in Löwen, gest. 8.4.1870 in Brüssel) oder Hector Berlioz (geb. 11.12.1803 in Amsterdam, gest. 8.3.1869 in Paris) gemeint ist.
- 25 Étienne Nicolas Méhul, geb. 22. Juni 1763 in Givet (Ardennen), gest. 18. Oktober 1817 in Paris
 - Vgl. Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Bärenreiter-Verlag Kassel 2004. Personenteil Band 11, Sp. 1464; ferner: Brockhaus Riemann Musiklexikon. F. A. Brockhaus Wiesbaden 1979, Band 2, S. 107.

Quellenangaben der Kartenausschnitte

Heimatort Walter Nienburg:

Geographische Karte von dem Fürstenthum Anhalt Nebst den angrenzenden Ländern: dem Saalkreise, brandenburgisch Mansfeld, Aschersleben, Barby u. s. w.

Erschienen: Cöthen, 1798, Maßstab: ca. 1:240.000

ULB-Signatur: Altkt E V 1[5]/4

Route I:

Von Magdeburg nach Dresden

Wegweiser Durch Das Churfürstenthumb Sachssen Und Sämtliche Incorporirte Lande: So wohl Durch die wichtigsten Creytze, Standes-Herrschafften und Städte, in Ober- und Nieder-Lausitz, vermöge deßen uber Secsste halb Tausend nach dem Alphabet angemerckte Distanzien so gleich erörtert werden

Erschienen: Amsterdam, Leipzig, Dresden: Peter Schenk Pet. Sohn, 1781, Maßstab:

ca. 1:1.400.000

ULB-Signatur: Altkt A IV 3[9]/2

Route II und III:

Von Dresden nach Wien

Neueste Post- und Reisecharte von Deutschland und dessen Nebenlaendern Erschienen: Nürnberg: Friedrich Campe, 1819, Maßstab: ca. 1:2.000.000 ULB-Signatur: Altkt D I 4[2]/7

Route IV:

Von Wien nach Ungarn

General-Karte Des Erzherzogthums Oesterreich Ob Und Unter Der Enns

Erschienen: Wien: 1823, Maßstab: ca. 1:290.000

ULB-Signatur: Altkt H II 10/3/1

Route V. VI und VII:

Neueste General-Post- Und Strassen-Karte Der Oesterreichischen Monarchie: mit politischer Eintheilung der einzelnen Provinzen derselben Und Angabe der wichtigsten Bergwerke u. besuchtesten Mineralquellen nebst einer bildlichen Darstellung Des Monarchie-Wappens, So Wie Sämmtlicher Provinzial-Wappen

Erschienen: Wien: Artaria & Compagnie, 1839, Maßstab ca. 1:1.500.000

ULB-Signatur: Altkt S VI 4/1

Route Rückreise:

General-Charte von Ungarn: mit seinen Nebenländern Croatien, Dalmatien, Slavonien und Siebenbürgen, ingleichen Gallizien und der Bukowina; nebst den angrenzenden Provinzen des Osmannischen Reichs &cc. ; Mit Kayserl. allergnäd. Freyheit Erschienen: Nürnberg: Homannsche Erben, 1796, Maßstab: ca. 1:2.400.000

ULB-Signatur: Altkt H III 4/2/8

Im Jahre 1930 haben die Erben von Julius $\,A\,r\,n\,d\,t\,$ das Tagebuch der Universitätsbibliothek Halle geschenkt. Diese hat es dem Direktor des

Ungarischen Instituts an der Universität Berlin, Herrn Professor Dr. Farkas, vom 1. August 1933 bis 12. Januar 1934 und vom 10. Mai 1935 bis

10. August 1939 für eine Dissertation zur Verfügung gestellt.

Es befindet sich heute in der Handschriftenabteilung der Universitätsund Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle.

Halle (Saale), im August 2012

Dr. Elsa Arndt

